

A stylized sun with a red semi-circular face in the top right corner, emitting several sharp, red rays that fan out across the dark blue background. The rays are of varying lengths and angles, creating a dynamic, energetic feel.

**SONNEN  
WENDE**

**Willi Arlt**

Das Telefon klingelt.

Zum Glück kriege ich nicht richtig die Augen auf, sonst würde es jetzt wieder mal in die, extra freigelassene, Ecke bei der Kommode fliegen. So muss ich aber zuerst mal die Orientierung finden und jeder Ton bringt mich dem Wachsein näher.

"Lange."

"Hallo Acki, ich hoffe ich stör dich nicht", antwortet Heike an der anderen Seite der Leitung. Heike Olsen, unsere Chefsekretärin, die kann ich sowieso nicht ab, jedes Mal, wenn sie die Anweisungen vom Dicken, so nennen wir unseren Chef, weitergibt, hört man heraus, dass sie Spaß hat, dessen Mist unter die Leute zu bringen.

"Der Chef möchte dich heute unbedingt sehen. Wann kann ich einen Termin für dich eintragen?"

"Der Dicke kann mich mal. Ich war die ganze Nacht mit diesem Idioten von Ufo-Forscher, Dr. Petersen, unterwegs. Es ist 4 Uhr geworden und ... - na sagen wir 3 Uhr komme ich vorbei. Was will er denn?"

"Weiß nicht, wäre aber gut, wenn du ein gescheites Gesicht aufsetzt, er ist schon den ganzen Morgen schlecht gelaunt."

"Mal sehen ob ich so eins im Schrank hab. Bis dann." Der Dicke hat bestimmt wieder irgendeinen Blödsinn mit mir vor. Oder er will die Story über die Ufos fertig haben. Zuerst brauch ich aber noch zwei Stunden Schlaf.

Nachdem ich leidlich ausgeschlafen bin und ein ordentliches Frühstück zu mir genommen habe, fahre ich zur Redaktion. Zuerst gehe ich ins Büro von meinem Lieblingskollegen, Peter Aust. Mit ihm bin ich seit meiner Anstellung hier, gut befreundet. Ich treffe ihn über seinen Schreibtisch gebeugt vor.

"Morgen Peter, was macht die Leyfeld-Story?"

"Ach, ich komm schlecht weiter, Acki", winkt der Angesprochene ab, doch dann sieht er mich grinsend an. „Es ist aber schon Mittag, hast wohl wieder den Morgen zur Nacht gemacht, vermute ich? Du hast so dicke Augen."

"Ja, war wieder eine lange Nacht", reagiere ich nur kurz auf die ironische Bemerkung. „Hast du keine Lust heute Abend mit mir zu laufen? Ich kann wieder mal etwas Bewegung gebrauchen."

"Tennis, Laufen oder Fitness? Du kannst es dir aussuchen."

"Tennis ist schlecht, hab mir 'in der Nacht die Hand etwas verstaucht. Laufen wäre aber nicht schlecht. Sagen wir sieben Uhr?"

"Da muss ich erst bei Lisa nachfragen. Heute Abend war irgendetwas, ich habe vergessen, was es war."

"Dann rufe sie mal an, ich gehe solange mal zum Chef rein."

Während Peter zum Telefonhörer greift, gehe ich den Flur entlang zum Allerheiligsten. Doch dieses darf man nur unter der Kontrolle der Sekretärin betreten. Ohne anzuhalten steuere ich auf die Tür zu.

"Hallo Heike, kann ich durchgehen?"

"Ja, geh nur. Der Chef kommt gleich."

Hier in dem Büro, fühle ich mich nie richtig wohl. Der Raum ist total zugestellt mit irgend welchen Dingen, so dass man Platzangst bekommt. Der Verkehr der Hauptstraße unten, ist praktisch hier im Zimmer, da das Fenster sperrangelweit aufsteht, nicht nur Geräusch- sondern auch Geruchs mäßig.

Ich nutze die Wartezeit dazu, durch den Raum zu gehen. Die meisten Sachen hier kenn ich zwar schon, doch jedes Mal fällt mir was anderes auf, dass ich vorher noch nicht in dem Gewühl bemerkt habe. Der Dicke sammelt einfach

alles. Zeitschriften, Bücher, Kunsthandwerk und Trödel und alles heillos durcheinander.

"Guten Tag Acki. Setzen sie sich doch. Wie kommen sie mit dem Petersen zurecht?" Der Dicke hält sich nicht mit großen Vorreden auf, nachdem er durch eine schmale Tür in den Raum betreten hat. tut er nie. Er kennt nur seine Zeitung und den Krempel, den er sammelt. Diese zwei Sachen sind auch die einzigen Themen, über die man mit ihm reden kann.

"Ich war jetzt eine Woche lang jeden Abend unterwegs und hab noch kein Ufo oder annähernd ähnliches gesehen. Der dagegen, sieht überall Spuren und Anzeichen von grünen Männchen. Also da muss man schon sehr fest dran glauben, um aus ein paar Dunstwolken, die auf vielen seiner Fotos zu sehen sind, oder einer Sternschnuppe Raumschiffe zu erkennen. Ich hab da jedenfalls so meine Schwierigkeiten. Bisher hab ich auch noch keine zusammen hängende Geschichte gefunden. Außer vielleicht einer psychiatrischen Beurteilung für eine Medizin-Zeitung."

"Wann meinen sie, können wir darüber etwas bringen? Sie wissen, das Thema ist wieder einmal sehr gefragt. Dr. Petersen mag sein wie er will, doch darüber weiß er mehr als jeder Andere, der im Moment greifbar ist. Also sehen sie, dass sie eine Story zusammenbekommen. Ich hab danach schon wieder was Neues, dass sie bestimmt interessiert."

Da bin ich aber gespannt, was es jetzt wieder ist. Hoffentlich nicht wieder so was utopisches, ich bin doch kein Science-Fiction-Autor. Ich brauch jetzt mal was Handfestes. Mit dem Petersen red ich morgen Vormittag noch mal. Hat der vernünftiges Bildmaterial für mich, werde ich dann eine schöne Geschichte zusammenzimmern. Ich war schon als Kind ein guter Geschichtenerzähler, besonders wenn es Notlügen sein mussten. Zu dem Ufo-Thema kann man sowieso schreiben was man will, das spricht jeden an, der daran glaubt. Alle anderen lesen das erst gar nicht.

Bei dieser Art Reportage, interessiert mich nach dem Abdruck nicht mehr wie es bei den Lesern ankommt.

"Worum handelt sich die neue Geschichte?"

"Meine Informationen sind noch sehr mager, aber ich hab so ein Gefühl, da wird mehr draus. Und meine Nase lag meistens richtig. Vorher will ich die Ufos in der nächsten Ausgabe haben. Machen sie kein zu übertriebenes Märchen aus der Sache, vielleicht brauchen wir den Petersen noch mal."

"Vorher nur eine kleine Andeutung über die neue Sache, dann geht die alte besser von der Hand."

"Na gut. Gestern wurden zwei Frauen am Rhein gefunden. Ob es ein Verbrechen war oder ein Unfall, hab ich noch nicht erfahren können. Es klang aber im Hintergrund meines Gesprächs mit einem Bekannten, doch etwas Eigenartiges durch. Nachher telefonier ich noch mal und versuch Näheres zu erfahren. Morgen kann ich ihnen dann bestimmt mehr Material liefern."

"Na gut, dann bis Morgen."

"Tschüs, aber zuerst die Ufos!"

Wenn ich mich jetzt: noch zwei bis drei Stunden hinhocke, wird das Gerüst für den Beitrag stehen. Dazu noch ein paar Sätze von dem Petersen, ein paar aufregende Bilder und ich kann den ganzen Kram abgeben.

"Nun, Peter, hast du Lisa erreicht? Darfst du?"

"Was soll die Anspielung? Du weißt doch, dass ich tue und lasse was ich will. Wenn aber etwas Besonderes vorliegt, stelle ich meine Wünsche auch mal hinten an. Ich muss Rücksicht auf meine Familie nehmen, du nicht."

"Ist ja schon gut. War nicht so gemeint, das weißt du doch. Hast du denn heute Zeit?"

"Ja, Lisa muss am Abend zu einer Elternversammlung in der Schule. Ich geh nicht mit, da fühl ich mich immer so überflüssig und suche immer Streit mit dem Lehrer oder den anderen Eltern. Du weißt ja, ich hab eine andere Auffassung von Erziehung als die meisten."

"Müssen wir dann Carla mitnehmen?"

"Nein, meine Schwiegermutter passt auf die Kleine auf. Dann können wir nachher noch einen Trinken gehen."

"Aber nicht zu lange, die letzte Nacht war anstrengend genug. Komm doch so um sieben bei mir vorbei, von dort ist es näher zum Fluss."

"Bring genug Kondition mit, nicht dass ich wieder alle paar Meter auf dich warten muss."

"Ha, ha, das war doch bloß letztes Mal, als ich schon einige Biere intus hatte. Heute werde ich Konfetti mitnehmen, das lass ich dann unterwegs fallen, damit du dich nicht verläufst“, lachend gehe ich zu meinem Schreibtisch.

Jetzt bin ich seit fünf Jahren hier beim Wochenkurier und muss immer noch diese Fantasy-Stories schreiben. Andererseits fallen mir gerade diese ziemlich leicht. Die sechs Jahre beim Frauen-Journal haben allerhand Spuren bei mir hinterlassen. Dort waren Märchen das tägliche Brot. Dreiviertel der Artikel waren erfunden oder zumindest selbst weitergedichtet.

Nach diesen Jahren musste ich den Wirkungskreis verlassen, um seriöser zu werden. Es war nötig, um mit meinem Beruf ins Reine zu kommen. Zwar werden meine Beiträge immer eine eigene Beurteilung enthalten, doch welcher Mensch ist schon absolut objektiv? Doch das ist doch wohl auch der tiefere Sinn des Journalismus. Ich verstehe mich nicht als reinen Berichterstatter, sondern ich möchte an das glauben, was ich weitergebe. Sonst ist das wie ein Religionslehrer, der selber Atheist ist. Das kommt zwar in dem einen oder anderen Fall vor, zu denen möchte ich aber nicht gehören.

Den Bericht über die Ufos hab ich mir quasi selber gefragt. Er war mit in einer Auswahl und das Einzige, mit dem ich was anfangen konnte. Ehrlich gesagt, weiß ich auch heute, nach den ganzen Recherchen, noch nicht was ich von der Geschichte halten soll. Die Woche mit Petersen hat mich jedenfalls nicht weitergebracht. Höchstens, dass ich mir jetzt recht sicher bin, dass alle beschworenen Aussagen über dieses Thema falsch sind. Ich hab jedenfalls keine festen Indizien oder Beweise gesehen.

Es ist kurz vor Sieben, als die Türklingel ertönt. Ich bin gerade dabei meine Laufschuhe zu schnüren.

"Hallo, Peter. Du bist ja wieder überpünktlich. Ich bin gleich fertig, komm solange rein!"

"Junge, Junge, bei dir könnte eine große Aufräumaktion auch nichts schaden. Da hätte eine Putzkolonnie ein paar Tage Arbeit“, bemerkt mein Freund während er durchs Wohnzimmer spaziert.

„Die letzten zwei Wochen waren zu hektisch. Ich war ja nur zum Schlafen zu Hause. Da hatte ich keine Zeit und auch keine Lust zum Aufräumen. Außerdem ist das meine Wohnung, da muss ich mich wohl füllten. Wenn alles zu aufgeräumt und sauber ist, ist das nicht der Fall. Da hab ich nachts Alpträume, ich würde in einem Möbelhaus wohnen.“, schiebe ich seine Vorwürfe zur Seite. „Doch da kommt mir ein guter Gedanke, wir können ja hier aufräumen, anstelle zu laufen.“

"Das könnte dir so passen," lacht Peter und tippt mit seinem rechten Zeigefinger an die Stirn. "Du hast gesagt, du fühlst dich so wohler. Also lassen wir es, wie es ist! Bist du jetzt endlich fertig?"

"Nur Geduld, die Schuhe muss ich noch fertig anziehen. Auf nackten Füßen läuft es sich schlecht, wenn man Sohlen drunter gewohnt ist."

"Wie, die ausgelatschten Dinger da, nennst du Schuhe? Da kannst du wirklich gleich barfuss laufen."

"Mensch, heute hast du aber auch an allem was auszusetzen. Zuhause wagst du das nicht, da wird dir sofort das Sonntagsgeld gestrichen. Nun komm schon, wie lange soll ich noch auf dich wartend Der Abend dauert doch nicht ewig."

"Ja, da hört doch alles auf."

Locker traben wir auf dem Bürgersteig die zwei Strassen bis zu den Rheinwiesen. Dort machen wir einige Lockerungsübungen und etwas Gymnastik. Seit Peter ein Buch über Fitness gelesen hat, gehört das zu unserem Trainingsablauf. Nachdem alle Muskeln gedehnt sind, geht es mit gesteigertem Tempo am Rhein entlang, stromaufwärts. Wir folgen einem Pfad, der von den Sohlen etlicher Gleichgesinnter markiert wurde.

"Mensch, heute stinkt der Rhein aber wieder," keucht Peter. Demonstrativ hält er sich die Nase zu und hustet. "Ich

möchte mal gerne wissen, was da so an uns vorbei fließt."

"Das weiß niemand so genau, es sind zu viele an der Mischung beteiligt. Jeder Verschmutzer denkt, seine Portion würde nichts ausmachen, da die anderen ja doch viel mehr reinschütten. Solange sich nicht deren Gewissen regt, wird sich nichts ändern."

"Von der Regierung müsste eine Behörde geschaffen werden, die in dieser Sache einige besondere Befugnisse hätte."

"Wie meinst du das?" frage ich erstaunt.

"Na ja, ich stell mir das so vor, die haben die Genehmigung, zu beliebigen Zeitpunkten, Verantwortliche von Umweltverschmutzungen, mit ihren Sünden zu konfrontieren. Wird an einer Stelle eine Verschmutzung festgestellt, so kann der Verursacher, zum Beispiel der Chef einer Fabrik oder der Werksleiter, gezwungen werden, an der Stelle des Flusses zu baden. Im Winter könnte man das Wasser anwärmen und in eine Wanne schütten. Während des Bades hätte der Sündenbock dann Zeit, über seine Missetaten oder Unterlassungen in der Aufsicht nachzudenken. Um die eigene Haut zu schonen, fiele denen dann schon etwas ein, wie man den Dreck besser loswürde."

"Jeder Mensch hat aber Anrecht auf leibliche Unversehrtheit. Diese wäre bei deinen Überlegungen nicht gegeben."

"Dieses Anrecht haben wir dann aber auch."

"Im Grunde hast du ja Recht. Doch die Interessen der Großunternehmen sind nicht nur gegen uns gerichtet. Zur Herstellung von Medikamenten zum Beispiel werden ja Unmengen von Chemikalien gebraucht. Dabei fallen dann auch sehr viele Abfallstoffe an, wovon etwas dann mit dem Abwasser in die Umwelt gelangt."

"Wäre nicht soviel Gift in der Luft und den Nahrungsmitteln, bräuchten wir auch nicht so viele Medikamente. Damit wäre dann auch der Verbrauch an Chemikalien geringer. Und so weiter."

"Komm lass uns aufhören, du hast ja Recht. Wir können ein anders Mal darüber diskutieren."

Wir sind jetzt an eine Stelle gekommen, an der ein Loch von einem weiß-roten Band eingezäunt ist. Der Platz liegt abseits, im Gebüsch. Nur zufällig ist er uns aufgefallen. Unsere berufsmäßige Neugier treibt uns hin, nachsehen was dort ist. Es handelt sich um ein Schlammloch vielleicht zweimal zwei Meter groß.

"Was mag das sein, Acki?"

"Vielleicht nimmt hier jemand Moorbäder. Ich weiß es nicht."

"Na, komm weiter, wir haben noch nicht viel geschafft. Sollen wir jetzt mal was Querfeldein laufen?"

"Von mir aus gerne. Da vorne geht's etwas rauer zu."

Wir laufen einige hundert Meter durch unebenes Gelände, als wir plötzlich vor einem ähnlichen Loch stehen wie vorhin. Fast wäre ich reingefallen.

"Das Scheißloch haben die aber auch absichern können! Ich bin doch kein Industriemanager, der in so einer Brühe schwimmen soll", schimpfe ich vor mich hin.

Peter der ein paar Schritte hinter mir kommt, stößt mich nach vorne um mich im selben Moment aufzufangen. Dabei wären wir fast beide ausgerutscht und reingefallen.

"Da hab ich dich aber noch mal gerettet", ruft mein Freund, während er lachend auf der Erde liegt.

"Ich glaube dir geht es zu gut, was?" entgegne ich mit gespielterm Ärger. "Das nächste Mal werfe ich dich rein, dann hilft dir alles bitten und betteln nichts."

Während wir aufstehen, packe ich meinen Kameraden und halte ihn kurz vor das Loch.

"Ist ja gut, ich weiß das du stärker bist."

Ich lasse ihn los und wir reinigen notdürftig unsere Kleidung.

"Ob das Baugruben sind?" fragt Peter. "Morgen frag ich mal bei der Baubehörde nach, ob hier ein neues Objekt entsteht."

Sofort kommt sein berufsmäßiges Interesse wieder zum Vorschein. Auch wenn er an einem ganz anderen Fall arbeitet, wird er morgen anrufen, da bin ich mir ganz sicher.

Wir laufen noch ein Stück weiter, um dann umzukehren. Locker joggen wir zurück zu meiner Wohnung. Nachdem wir uns geduscht und umgezogen haben, machen wir uns auf den Weg zur ‚Nachtinsel‘, unserem Stammlokal. Dort kann man einen Happen essen, das Bier ist gut und man trifft hin und wieder Bekannte. Viele Reporter, auch von anderen Zeitungen verkehren hier. Wir bestellen im Vorbeigehen an der Theke eine kleine Pizza und zwei Alt. An meinem Stammplatz, hinten in der Ecke, nehmen wir Platz. Von hier kann man das ganze Lokal überblicken und sehen, wer kommt und geht.

Der Lauf, hat ganz schön durstig gemacht. Die ersten Biere sind ruckzuck getrunken.

"Peter, der Dicke hat mir endlich eine neue Story gegeben“, beginne ich danach das Gespräch.

"Hast du die alte schon abgeschlossen?“

„Noch nicht ganz. Morgen treffe ich noch mal den Petersen. Von dem brauch ich noch ein paar Bilder und einige schöne Sätze. Dann ist der Artikel fertig."

"Was ist das neue denn?"

"Das weiß ich noch nicht. Der Dicke konnte mir noch nicht viel darüber erzählen. Es soll sich um den Tod von zwei Frauen handeln. Wie lange brauchst du noch für die Leyfeld-Story?"

Karl Leyfeld, ein Handwerksmeister eines Bautrupps, bei einer Baubehörde, hat seinen Vorgesetzten beschuldigt, Geschenke von Zweitfirmen angenommen zu haben. Dafür wurden denen gezielt Aufträge zugeschanzt. Leyfeld hatte dann in der Bauphase, mit diesen Firmen zu tun. Deren Fehler musste er ausbaden. Über diese Kungeleien hatte er sich schon lange aufgeregt. Durch die immer größer werdenden Geschenke, waren sich die Unternehmen so sicher, dass die Aufträge immer nachlässiger ausgeführt wurden. Leyfeld musste dann Kleinbegeben, wenn er sich bei seinen Vorgesetzten darüber beschweren ging. Seit einiger Zeit übernahmen die Firmen auch Arbeiten, die seinen Leuten dann fehlten, mit der Begründung, die Arbeiten würden besser bewältigt. Vor drei Monaten mussten vier Leute aus Leyfelds Kolonne gehen. Sie wurden so versetzt, dass drei von ihnen kündigten, da die Bedingungen, die an den neuen Posten gestellt wurden, nicht erfüllt werden konnten. Dieses hatte das Fass zum Überlaufen gebracht. Eine Beschwerde beim Betriebsrat blieb ohne Wirkung. Da wand Leyfeld sich an unsere Zeitung und berichtete, dass er Beweise für eine großangelegte Bestechungsaffäre hätte. Der Dicke hatte dann Peter an die Sache gesetzt.

"Es wird noch etwas bis zur Verhandlung dauern. Die Untersuchungen sind schon recht gut angelaufen. Leider bekomme ich noch keine richtigen Fakten."

"Hast du denn schon mal mit dem Mann gesprochen?"

"Ja, einmal. Man hat ihn ganz aufs Abstellgleis geschoben. Er rechnet damit, dass man einen Grund sucht, ihn zu entlassen. Bis in die obersten Etagen, müssen nach dessen Vermutungen, die Bestechungsfälle reichen. Ansonsten war er sehr verschlossen. Er war sich, glaube ich, überhaupt nicht bewusst, auf was er sich da eingelassen hat. Er hat eine Familie zu ernähren und ein Haus abzubezahlen. Eine Entlassung käme einer Katastrophe gleich."

"Die Oberen lassen sich nicht so einfach an die Karre pinkeln. Ich vermute auch, die Praktiken mit den Geschenken, sind überall gang und gäbe. Alle öffentlichen Stellen lassen immer mehr von Fremdfirmen machen."

"Ja, das wird dann mit Sparmaßnahmen begründet. Für die außerbetrieblichen Arbeiter sind keine Sozialabgaben zu entrichten und nach Fertigstellung der Projekte verschwinden die dann wieder."

"Das klingt ja eigentlich ganz vernünftig, oder?"

"Die eigenen Leute werden so überflüssig. Deren Arbeit wird immer weniger und minderwertiger. Sie machen nur noch das, was die Unternehmen ablehnen. Zum Beispiel solche, bei denen nichts zu verdienen ist. Auch Bereitschaftsdienste werden nur von eigenen Leuten gemacht oder sehr hoch bezahlt."

"Was passiert den mit den überflüssigen Arbeitern? Ich dachte immer im öffentlichen Dienst werden keine Leute entlassen."

"Die werden auch nicht entlassen, sondern, wie eben schon gesagt, anders verteilt. Stellen, die durch Pensionierung frei werden, werden nicht mehr besetzt. Die meisten aber werden auf solche Posten verschoben, die minderwertiger oder weiter entfernt sind. Das führt dann zu freiwilligen Kündigungen."

"Das hab ich nicht gewusst."

"Ich vorher auch nicht. Jetzt hab ich mit verschiedenen Leuten darüber gesprochen. Es scheint überall so zu sein."

"Das heißt dann, Bestechungen gehören zur Tagesordnung?"

"Richtige Bestechung würde ich nicht sagen, es kommt ihr aber sehr nahe."

"Dann fehlen uns zur Bananenrepublik nur noch die Plantagen!"

"Und das warme Klima“, meint Peter und lacht, „Nein soweit ist es noch nicht, glaube ich."

"Dazu gehört auch, dass Politiker Posten in großen Unternehmen hoch dotierte Posten übernehmen. Wenn sie dann zugunsten dieser Firmen sprechen und auch handeln, dann ist das doch auch eine Art Bestechung. Ein Mensch, der zum Beispiel einen Vorstandsposten in einem Kernkraftunternehmen hat, wird wohl nie gegen diese Energieform angehen. Der schneidet doch nicht seinen eigenen Geldbeutel auf."

"Ja, da werden hohe Abgeordnetengehälter gezahlt, die dann Unabhängigkeit von finanziellen Mitteln darstellen sollen. Ich glaube aber nicht, dass alle nur auf Geld aus sind. Wenn es keine ehrlichen Politiker mehr gibt, ist die Demokratie am Ende. Danach sieht es noch nicht aus. Auch sind Vorstandsposten nicht so reichlich gesät. Der Neid der weniger Verdienenden, hält die anderen in Schach."

"Die Hinterbänkler fallen aber unter den Fraktionszwang. Es ist doch allgemein bekannt, dass die Richtung der jeweiligen Politik nur von wenigen bestimmt wird. Hast du schon einmal gesehen, dass ein Abgeordneter gegen die eigene Fraktion gestimmt hat? Es gibt höchstens mal eine Stimmenthaltung. Manchmal denk ich, es wäre besser, es gäbe keine Parteien."

"Wer soll denn dann regieren, ein König?"

"Nee, so was bestimmt nicht. Die Abgeordneten könnten, wie bisher, von den Wählern des jeweiligen Wahlkreises bestimmt werden, sind dann aber nur sich selbst und ihrem Wahlkreis Rechenschaft schuldig."

"Bei den Grünen ist das ja fast so. Darum werden sie von den meisten als unfähig angesehen, da sie selten mit ihrer Meinung auf einer Linie liegen."

"Weil sie so keine Macht mehr darstellen."

"In deinem System dürften dann aber auch nur Idealisten in der Politik sein."

"Ja, das ist das Problem. Machtbesessenheit und Geldgier sind immer noch die größten Laster der Menschheit."

"Jeder möchte möglichst viele Menschen unter seiner Fuchtel haben. Das ist Sklavenhaltermentalität."

"Frauenrechtlerinnen behaupten, dass wäre nur bei Männer der Fall. Frauen sollen da viel friedliebender sein."

"In einem Matriarchat wären dann ja paradiesische Zustände. Ich glaube aber nicht, dass es so wäre. In meinem Bekanntenkreis gibt es genug herrschsüchtige Frauen. Die benehmen sich schlimmer wie Männer."

"Wenn das so stimmte, mit den Männern, dann wäre dem schnell abgeholfen. Alle regierenden Männer oder besser

alle männlichen Wesen, ab, sagen wir fünfunddreißig oder vierzig, müssten entmannt werden. Ochsen sind ja auch nicht so aggressiv wie Stiere."

"Was denkst du, würden die Frauen dazu sagen?"

"Das hab ich mal bei einer Feier erzählt, da wäre ich von den weiblichen Gästen fast gelyncht worden."

"Deine Überlegungen treffen aber auch nicht zu. Im alten China haben Eunuchen den Kaiser gestürzt und waren mit ihrer Macht auch nicht gerade zimperlich. Stell dir vor es würde so gemacht, wie du gerade gesagt hast, dann wärest du ja bald dran. Du kannst ja ein Zeichen setzen und den Anfang machen. Wir finden bestimmt einen Arzt der die Operation durchführt."

"Das ist der Fehler in meinen Überlegungen. Auf meinen Trieb möchte ich nicht verzichten, obwohl dann vieles einfacher wäre, aber auch trister."

"Ich glaube jetzt sind wir an einem Punkt angelangt, wo wir aufhören sollten. Bei dir kommen langsam Horrorvisionen. Der Lauf eben war wohl doch zu anstrengend für dich. Komm wir trinken aus und gehen nach Hause."

Heute Morgen hab ich meinen Artikel über die Außerirdischen abgegeben. Das Gespräch mit Dr. Petersen war schnell über die Bühne gegangen. Der hat mir noch einen ganzen Haufen Bilder mitgegeben. Ich glaube der war froh von dem Ignoranten befreit zu sein. Er hat sich aber auch nicht viel Mühe gegeben, mich zu überzeugen. Wahrscheinlich laufen ihm oft solche Ungläubigen, wie ich einer bin, über den Weg. Die Story ist mir ziemlich wertfrei gelungen. Sie sollte ja auch nur den Stand der Dinge darstellen. Mit dem Dicken hab ich auch schon über die neue Geschichte gesprochen. Er wusste noch immer nicht mehr wie gestern, die Polizei hatte versucht, die Presse vollkommen aus der Sache rauszuhalten. Doch da lagen sie bei unserem Chef falsch. Dessen Kontakte zu diversen Stellen, hatten ihn auf die Spur gebracht. Für vierzehn Uhr hat er nun ein Treffen, mit jemand von der Polizei, arrangieren können. Ich treffe mich unten am Rhein, nicht weit von meiner Wohnung entfernt, mit dem Polizisten. Bis dahin ist noch etwas Zeit.

Für ein schönes, selbst gekochtes Mittagessen reicht es noch. Mir hängt das Kantinen- und Restaurantessen langsam zum Hals raus. Es wechselt zwar laufend, ist im Grunde aber immer das Gleiche. Jetzt mache ich mir einen leckeren Eintopf mit Bauchspeck. Dafür lasse ich die diversen Schnitzel mit Fritten stehen.

Meine Mutter hat mir einige Portionen eingefroren. So hab ich nicht viel Arbeit damit.

Kurz vor Zwei, bin ich am Treffpunkt. Ich möchte mal wissen wie der Dicke das macht. Der Beamte ist extra für mich nach hier gekommen. Sonst haben die nicht viel übrig für uns Reporter. Das müssen schon sehr gute Beziehungen sein, die der unterhält. Vielleicht ist ja da auch so eine Art von Bestechung im Spiel oder ein Tauschhandel.

"Guten Tag, Lange ist mein Name. Ich bin vom Wochenkurier“, stelle ich mich vor.

"Guten Tag, ich bin Oberwachtmeister Wegener“, entgegnet mein Gegenüber. Es handelt sich bei ihm um einen freundlichen jungen Mann, mit offenem Gesicht und festem Händedruck. Er macht einen guten Eindruck auf mich. Ich beurteile die Menschen meist nach dem dem ersten Eindruck. Der stimmt meistens, obwohl es auch gute Schauspieler gibt. Bei Wegener glaub ich das aber nicht.

"Ich habe bis jetzt noch nicht viel über den Fall erfahren, nur das hier Frauen ermordet worden sein sollen“, beginne ich das Gespräch

"Das es ein Mord war, steht noch nicht fest. Kommen sie, wir müssen noch ein Stück gehen. Am Fundplatz werde ich ihnen näheres erzählen."

Schweigend gehen wir den Trampelpfad entlang, den ich gestern Abend mit Peter gelaufen bin. Ich bin erstaunt, als wir an dem Schlammloch, welches wir bei unserem Lauf gesehen haben, Halt machen.

"Vorgestern wurde hier, von einem Spaziergänger, in diesem Loch eine Leiche gefunden. Ein Arm schaute aus dem Morast. Der Mann hat dann uns verständigt. Beim Bergen des Leichnams, stießen wir auf einen zweiten. Es war eine ganz schöne Plackerei, bis wir die zwei Körper aus dem Schlamm hatten."

"Und das waren beides Frauen?"



"Ja, so ist es."

"Wissen sie schon, um wen es sich handelt?"

"Nein, bisher haben wir sie noch nicht identifizieren können. Die Gerichtsmediziner arbeiten noch dran."

"Gestern Abend bin ich hier mit einem Kollegen vorbei gekommen. Wir haben uns gewundert, was das hier sein soll. Übrigens, ein Stück weiter ist ein ähnliches Loch. Wissen sie darüber Bescheid?"

"Nein das ist mir neu. Können sie mir zeigen wo das ist?" fragt der Polizist erstaunt.

Ich führe den Beamten zu dem angesprochenen Platz. Zu sehen ist nichts, also suchen wir uns zwei kräftige Stöcke und stochern in dem Morast rum. Plötzlich meine ich auf einen weichen Gegenstand zu treffen. Trotz intensiver Bemühungen, gelingt es uns nicht, diesen zu Tage zu fördern. Oberwachtmeister Wegener telefoniert mit seiner Dienststelle und fordert Hilfe an.

Bis diese da ist, suchen wir schon mal die Umgebung ab, finden aber nur einen Feuerplatz, wie er auch bei dem anderen Loch existiert. Nach einer halben Stunde sind die Hilfskräfte da. Sie haben Schaufeln, Haken und andere Bergungswerkzeuge mitgebracht. Es ist gar nicht so einfach in dem Schlamm voran zu kommen.

Es dauert fast eine Stunde, bis die Männer etwas fest am Haken haben. Mit viel Mühe ziehen sie eine tote Frau aus dem Sumpf.

Mir wird bei dem Anblick ganz flau im Magen. Es ist zwar nicht die erste Leiche, die ich sehe, doch diese hier, sieht schlimm aus.

Es ist oder besser war eine junge Frau, das ist trotz des argen Zustandes, gut zu erkennen. Die Leiche wird sofort abtransportiert. Die Männer suchen noch einige Zeit weiter, am ersten Loch waren ja auch zwei Körper gefunden worden. Nachdem die Suche erfolglos abgebrochen wird, durchsuchen sie die Umgebung auf ein weiteres Schlammloch. Nach einiger Zeit geben die Männer auf.

Daraufhin verlasse auch ich den Schauplatz, nicht ohne mich vorher mit Oberwachtmeister Wegener verabredet zu haben.

Mein Weg führt mich vom Rheinufer direkt zur Redaktion. Ich verfasse noch schnell einen vorläufigen Bericht, den ich noch in die neueste Ausgabe bekomme. Es ist nur eine kurze Notiz, mit den wenigen Fakten, die bisher bekannt sind. Es ist mir zu wider, durch vage Vermutungen, den Bericht zu verlängern.

Nachher mache ich mir noch einige Skizzen und schreibe mir auf, was mir zu dem Fall einfällt. Dann telefoniere ich noch mal kurz mit der Polizeidienststelle. Der Wegener ist zwar noch da, kann mir jedoch keine neuen Erkenntnisse mitteilen. Da ich heute Nachmittag bei der Suche mitgeholfen hab, dabei sogar den entscheidenden Tipp über das zweite Loch gegeben hab, werde ich von den Polizisten sofort ganz anders behandelt.

Heute Morgen bin ich gleich wieder zum Chef rein. der ist froh, dass wir brandaktuell über den Fall berichten können. Auch er ist, genau wie ich, der Meinung, dass hier eine ganz spannende Story auf uns zukommt. Die bisherigen Fakten lassen jedenfalls darauf schließen. Seine Spürnase bekommt, wie immer in solch einem Fall, besonderes Lob von seinem Träger, zugesprochen.

Jetzt kann ich mich voll und ganz diesem einen Geschehen zuwenden. Das ist nicht immer der Fall, manchmal hab ich mehrere in der Bearbeitung. Einmal sind mir dabei zwei Geschichten vollkommen durcheinandergeraten. Die waren dann alle beide nicht mehr zu gebrauchen.

Kurz vor Mittag bin ich im Polizeipräsidium. Den Wegener treffe ich auf dem Flur. Er ist auf dem Weg zur Kantine. Ich schlage vor, die Pause in einem kleinen Lokal, gleich um die Ecke, zu verbringen.

"Das Essen geht dann auf meine Rechnung."

"Sie wissen doch, dass wir Beamten keine Geschenke annehmen dürfen, Herr Lange“, entgegnet mein Gegenüber.

Ich meine einen leicht ironischen Unterton heraus zu hören.

"Das ist kein Geschenk, sie opfern doch schließlich ihre Mittagspause für mich. Die Zeche ist dann der Ausgleich dafür."

Nachdem wir unsere Bestellung aufgegeben haben, komme ich ohne Umschweife auf mein Anliegen zu sprechen. Der Polizist erzählt mir, dass das Gelände um die beiden Fundorte noch mal inspiziert wurde. Dabei sei eine Grube entdeckt worden, in der weibliche Utensilien gefunden wurden. Darunter waren auch Handtaschen mit Papieren. Ob die Sachen zu den gefundenen Leichen gehören, sei zwar wahrscheinlich, doch noch nicht erwiesen. Daher will er mir auch noch nicht die Namen, die in den Papieren vermerkt sind, nennen. Nach mehrmaligen Fragen, gibt er die Information preis, dass es sich um drei Prostituierte handelt, die amtlich vermerkt sind.

Über die gerichtmedizinischen Untersuchungen weiß er auch noch etwas zu berichten. Alle drei Frauen wurden bei vollem Bewusstsein in die Löcher befördert. Anzeichen von Gewalt oder Vergewaltigung, wurden nicht entdeckt. Von der These, die Frauen hätten Selbstmord begangen, ist die ermittelnde Dienststelle abgegangen. Sie wäre wohl auch zu abenteuerlich. Die letzten Informationen sind; die Gruben wurden vor zwei, drei Tagen ausgehoben und die Feuerstellen haben zu derselben Zeit gebrannt. Mehr ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu erfahren.

Im Laufe des Nachmittags, hab ich versucht etwas über vermisste Frauen zu erfahren. Bei der Vermisstenstelle war nichts, was auf die drei zutreffen würde. Um fünf Uhr erreicht mich ein Schreiben vom Präsidium, darin teilt Oberwachtmeister Wegener die Namen der Toten mit. Es handelt sich um: Katharina Durst, 20 Jahre; Gabriele Hanf, 24 Jahre; Elisabeth Katenholz, 32 Jahre. Mit diesen Angaben kann ich jetzt weiter arbeiten. Zuerst muss ich jetzt etwaige Bekannte der Ermordeten ausfindig machen. Die müssen ja einiges gemeinsam haben. Das Beste wird sein, ich spreche zuerst mal mit Peter. Der hat durch ein paar Schulkameraden Beziehungen zur Halbwelt.

"Hallo Peter. Du bist ja immer noch bei der Arbeit. Willst du nicht für heute Schlußmachen?"

"Tag Aeki, ich brauch noch ca. zwanzig Minuten. Hast du etwas mit mir vor? Du fragst so komisch."

"Ich brauch für meine Schlammlochgeschichte noch einige Informationen. Dabei hoffe ich auf deine Hilfe. Die toten Frauen waren nämlich Nutten."

"Welche Schlammlochgeschichte?" fragt mein Freund erstaunt.

Da er gestern nicht im Haus war, hat er darüber nicht erfahren. Ich erzähle ihm die ganze Geschichte.

"Dann möchtest du, dass ich mal bei meinen Freunden am Bahndamm nachfrage“, stellt er fest, nachdem ich geendet hab.

"Es würde mir schon genügen, wenn du mich mit dem Einen oder Anderen zusammenbringen würdest, die könnte ich dann selber fragen. Ich möchte keinen Krach mit Lisa bekommen. Die sieht es sicher nicht gern, wenn du im Puff rumkriechst."

"Ach, mach dir da mal keine Sorgen, die kennt meine Bekannten und weiß, dass ich dort manchmal recherchieren muss. Außerdem brauchen wir nicht direkt in den Puff, da ist eine Kneipe, wo wir die richtigen Leute treffen können. Das beruhigt dich vielleicht."

"Wann hast du denn mal Zeit, für so eine Stippvisite? Es wäre schön, wenn ich selbst einiges raus finden würde, die Polizei erzählt mir sowieso nicht Alles."

"Also sobald wie möglich, vermute ich?"

"Du vermutest richtig, jedoch nur wenn es dir passt."

"Vor zehn Uhr abends hat es keinen Sinn dorthin zu gehen, da ist noch nichts los. Treffen wir uns doch um neun."

"Ja, das ist eine gute Zeit. Der Hauptbahnhof wäre ein guter Treffpunkt, da könnten wir beide mit der S-Bahn fahren, ich möchte nicht mit dem Wagen kommen. Oder ist es zu weit zum Laufen?"

"Es sind nur knapp fünfzehn Minuten bis zur Flottille, so heißt die Kneipe."

"Dann mach mal weiter. Bis heute Abend und vielen Dank."

2.

Während ich auf den Abend warte, sitzen etwa 80 km weit entfernt, in einem Aachener Vorort, drei Männer in einer luxuriösen Kellerbar zusammen. Sie sind die Führungsgruppe einer linksradikalen Vereinigung, die sich ‚Sozialistische Aktion‘ nennt. Diese Gruppe existiert schon seit einem Jahrzehnt. In dieser Zeit wurde der Name schon öfter geändert. Auch die Mitglieder wechseln häufiger, da es sich vorwiegend um Studenten handelt. Sind diese erst einmal mit ihrem Studium fertig, wechseln sie mit ihrem Wohnsitz auch die Gesinnung. Nur unsere drei blieben, die ganze Zeit über, dabei. Sie sind die ‚Sozialistische Aktion‘. Da ist Karl-Heinz ‚Kalle‘ Radner, dessen Eltern, ein Arztehepaar, gehört das Haus, in dessen Keller sie sich momentan befinden. Kalle ist Medizinstudent, mit wenigen Ambitionen. Durch Vaters Geld kann er es sich erlauben, einige Semester zu schludern. Er hat Kontakte zu mehreren radikalen Gruppen in Deutschland und den umliegenden Ländern, wie Belgien und den Niederlanden. Findet in der näheren oder weiteren Umgebung eine Demonstration statt, ist Kalle mit von der Partie. Er gehört zu denen, welche die Eskalation vorantreiben. Doch nur mit Parolen und Schmähtraden. An den Stellen, wo seinen Worten Taten folgen, ist er nie zu sehen. Körperlichen Kampf kennt er nur vom Zuschauen, aus der Ferne. Man kann ihn mit Fug und Recht einen Angsthasen nennen. Der zweite Mann in der Runde, Walter Vorger, ist Betriebselektriker in einem Industriebetrieb. Als überzeugter Kommunist, der seine Einstellung vom Elternhaus übernommen hat, beide Elternteile waren schon früh der KP beigetreten, bringt er seinen Glauben an die gute Sache, in die Gemeinschaft ein. Der Dritte ist Hartmut Weber, ein gewissenloser Mitläufer. Er macht sich wenig Gedanken über Ideologien. Die Tat ist sein Metier. Ein Freund hatte ihn in die Gruppe eingeführt. Hätte dieser ihn mit Rockern oder Neonazis zusammen gebracht, wäre er jetzt dort engagiert.

Seit einiger Zeit hat die ‚Sozak‘, wie die drei ihre Gruppe intern nennen, erheblichen Mitgliederschwund zu verzeichnen. Die Gründe dafür haben sich schnell gefunden. Ihre potentiellen Anhänger, waren und sind noch immer, Studenten. Die beschränken sich jedoch in der letzten Zeit hauptsächlich auf ihr Studium. Protest und Diskussion sind nicht mehr so gefragt, wie noch vor ein paar Jahren. Geldmachen ist jetzt deren Hauptanliegen. Dazu muss man schnell ausgelernt haben, um schon früh auf die unterste Sprosse der Karriereleiter zu steigen. Die Zeiten der großen Sit-ins oder spontanen Demos sind längst vorbei.

Die großen Aufmärsche, mit großem Publikum und viel Aktion, werden meist von denselben Personen gemacht. Diese sind für solche Auftritte dauernd auf Achse. Sie haben auch Mitläufer und eine Menge Menschen auf ihrer Seite, die sich mit dem jeweiligen Grund des Protestes identifizieren. Zieht die Karawane jedoch weiter, bleiben sie zurück und beschäftigen sich nicht mehr so intensiv mit den Problemen. Ohne Initialzündung brennt deren Feuer nicht. Es bleibt den Aktivisten nichts anderes übrig als überall, wo sie aktiv werden wollen, zuerst dieses Potential zu aktivieren.

Vor einigen Monaten haben sich die drei Aachener ‚Sozaks‘ zusammengesetzt, um zu beratschlagen, was gegen den Missstand des Mitgliederschwunds, unternommen werden kann. Dabei ist eine Strategie rausgekommen, von der sie hoffen, neue Gesinnungsfreunde anzuwerben.

Die Zielgruppe ihrer Bemühungen sollen Studenten und junge Leute in deren Umfeld sein. Um deren Aufmerksamkeit zu erzielen, wurden auffällige Aktionen geplant. Mundpropaganda soll dann den Bekanntheitsgrad, in den bevorzugten Kreisen, vergrößern. Zuerst hatten sie starkfrequentierte Plätze und Gebäude mit Plakaten und Kampfpapieren voll geklebt. Sie wählten für ihre Kampagne einige wenige Allgemeinprobleme und bogen diese dann auf ihre Bedürfnisse zurecht.

Dann fachten sie in ausgesuchten Kreisen, Gesprächsrunden und Studentenfeten, Streitgespräche an. In diesen stellten sie dann ihre Meinungen vor und verstanden es, die Zuhörer zu interessieren. Nun wurden kleine Aktionen gestartet. Militärfahrzeuge wurden bemalt und Fensterscheiben an Fabrikgebäuden eingeworfen. Keine weltbewegenden Sachen, doch von ihnen lancierte Zeitungsmeldungen darüber, verfehlten die Wirkung nicht. In den letzten Monaten hatte ein regelrechter Zustrom stattgefunden. Die Mitgliederzahl stieg von Woche zu Woche.

Seit zwei Wochen wurde nun eine spektakuläre Sache geplante Diese soll die neuen Freunde enger an die ‚Sozak‘ anbinden.

Ein Geschäftshaus in der Innenstadt, ist das Ziel ihrer Planung. Dieses, fast leerstehende Haus soll besetzt werden. Hausbesetzungen sind zwar nicht mehr so aktuell, aber man will den neuen Mitgliedern etwas zum Aufbauen bieten. Das Ganze soll dann den Bekanntheitsgrad und den Wirkungskreis der ‚Sozak‘ erweitern.

"Waldi, wie weit bist du mit deinen Vorbereitungen?" Kalle spielt den großen Organisator. Er nimmt einen Kugelschreiber zur Hand, um sich eventuell Notizen zu machen. Unablässig massiert seine linke Hand das zugehörige Ohr. Das ist eine Angewohnheit, die immer bei Gesprächen zutage tritt. Nachher ist dieses Sinnesorgan so rot, als hätte eine kräftige Ohrfeige diese Farbe hervorgerufen.

"Ich hab mit den Kölnern gesprochen, die kommen mit fünf Mann. Mit denen haben wir dann ein paar Profis an Bord, es sollen ganz harte Typen sein. Zu besonderen Anlässen reisen von dort noch einige an. Die Besetzung ist auch sonst schon weit vorgedrungen. Wenn es weiter so gut läuft, kriegen wir eine schlagkräftige Truppe zusammen. Auch aus Holland und Belgien bekommen wir noch Unterstützung."

"Da brauchen wir nicht mehr viele von unseren neuen Freunden. Die können sich das ganze dann zuerst mal von außen ansehen. Ich glaube, das ist auch besser so, jedenfalls vorerst."

"Bei verschiedenen Vorbereitungen hab ich deren Hilfe schon in Anspruch genommen. Sie sollen die Gewissheit haben, an der Aktion mitgearbeitet zu haben."

"Ist gut Waldi. Das wollte ich auch schon vorgeschlagen haben."

Kalles Daumen und Zeigefinger kneten jetzt das Ohrläppchen wie einen großen Popel, so dass es, in den kurzen Augenblicken in denen es frei gelassen wird, aussieht, als hänge eine reife Kirsche an der Ohrmuschel.

"Hartmut, hast du die Sachen für die Barrikaden zusammen?" fährt er fort.

"Mit dem was ich zusammengetragen hab, können wir aus dem Schuppen einen Bunker machen," antwortet der Angesprochene und macht dabei mit beiden Armen eine Bewegung, als wolle er das Gebäude zusammenhalten.

"Waldi, hast du das Notstromaggregat bekommen?"

"Ja, kann ich morgen abholen. Fünf Kanister Diesel hab ich auch schon parat stehen. Hoffentlich lässt uns Korti nicht mit dem LKW im Stich, sonst sind wir aufgeschmissen."

"Keine Angst, mit dem hab ich heute Morgen noch gesprochen, der kommt."

"Wir haben schon mal vorsichtig bei den Hausbewohnern vorgesprochen," übernimmt Kalle wieder das Wort. "Die sind zwar nicht sehr angetan von der Unruhe, welche die Aktion mit sich bringt, konnten aber überzeugt werden, dass es auch zu deren Nutzen ist. Sie glauben jetzt auch, durch unsere Initiative könne der drohende Abriss verhindert werden."

"Die Leute brauchen wir doch nur für die Presse, damit sie uns unterstützen," erwidert Waldi. "Wen hast du von den Zeitungsleuten angesprochen, Kalle?"

"Ich hab mich mit ein paar Bekannten getroffen. Die freuen sich, mal über was neues berichten zu können, wissen aber noch nicht, wie weit sie uns unterstützen können. Die maßgeblichen Leute, hier in der Stadt sind nun mal sehr konservativ. Hans Mager, vom Tageblatt, den kennt ihr ja auch, hat mir schon seine Unterstützung im Vorfeld zugesagt. Schon Morgen soll ein Artikel über leerstehende Aachener Häuser, erscheinen. Übermorgen dann ein passender Kommentar. Das würde uns schon einigen Boden ebnen. Hans freut ganz besonders, dass es mit unserer Aktion, den Valder, vom Stadtrat, trifft. Über dessen Machenschaften und Kungeleien hat er immer gern geschrieben. Dem gehört ja, wie ihr wisst, das Haus. Bei Spekulationen ist der immer mit von der Partie."

"Ich freue mich schon drauf, dass endlich wieder mal was passierte Die letzten Sachen waren ja wohl nicht das Richtige. Häuser anmalen, wie kleine Kinder“, Hartmut spricht das mit ganz verächtlichen Worten. "Wir hätten einen Strommast umsägen sollen oder einen Zug entgleisen lassen, das wäre ganz groß raus gekommen!"

"Hartmut, das haben wir doch zur Genüge durchgekaut. Es dürfen keine Außenstehenden zu Schaden kommen. Der normale Bürger soll sich auch mit unseren Aktionen einverstanden erklären, oder sie wenigstens verstehen können. Die Zeiten für große Gewaltaktionen sind nach meinem Erachten sowieso vorbei“, fährt Waldi ihm in die Rede.

"Ja, du hast recht, mit den Bullen kriegen wir noch genug zu tun." stimmt Kalle zu.

"Ach ihr habt ja nur Schiss, das war ganz anders bei den Aktionen gegen die Weltwirtschaftstreffen. Aber dafür kann ich euch ja doch nicht begeistern, also lassen wir das. Heute Morgen hab ich den Dörmann getroffen, der die Wohnung

unten hat. Der steht voll und ganz auf unserer Seite. Der hat ja auch schon ein paar Kündigungsschreiben erhalten. Der freut sich schon drauf, dass es losgeht. Viel helfen kann der uns ja nicht, mit seinen zwei halben Armen."

"Sag das nicht. Hartmut. Immerhin genießt der Hausrecht in seinen Räumen, da können die Bullen nicht viel machen", entgegnet ihm Kalle. "Da fällt mir ein, der Hans von der Zeitung hatte da noch eine gute Idee. Er kennt eine Aussiedlerfamilie, die schon über ein halbes Jahr eine Wohnung sucht. Er meint, die sollen wir mit einbeziehen. Das wäre dann eine aktuelle Problematik, und er könne das dann auch schön ausschlichten."

"Wenn das so weitergeht, werden wir nachher noch von der Caritas gesponsert und im Dom wird für uns gesammelt", lacht Walter.

"Soweit kommt das noch. Sollte der Applaus von der falschen Seite kommen, könnt ihr mich vergessen", empört sich Hartmut, der mit der Kirche nicht viel am Hut hat. "Wir sind kein Wohltätigkeitsverein, auch wenn ihr euch manchmal so verhaltet."

"Reg dich ab, Hartmut. Das würde nie geschehen, selbst wenn wir es wollten. Was meint ihr, sollen wir dann mal zur Mönchsklausur fahren. Vielleicht sind schon einige Leute da", schlägt Kalle vor.

"Wir fahren aber mit meiner alten Kiste. Ich hab keine Lust immer so weit zu laufen, nur weil du deinen popeligen Mercedes nicht zeigen willst", schlägt Hartmut vor.

Er mokiert sich immer über den Luxus, den sein Freund genießt und der in so krassem Widerspruch zu dessen Worten steht.

"Gut, fahren wir in deinem Mülleimer. Die Reinigung meiner Klamotten bezahlst du aber nachher."

Die drei packen ihre Sachen und machen sich auf den Weg.

Die Mönchsklausur ist eine Studentenkneipe in der Innenstadt. Sie haben dort ihren Stammtisch, an dem, bei jedem Treffen, heftige Diskussionen stattfinden. Hier kennen sie die meisten Gäste und können sich so ungestört unterhalten. Das Publikum liegt auf der gleichen Wellenlänge wie die ‚Sozak‘. Hier wurden auch einige der Mitglieder geworben. Für heute Abend sind die drei Freunde dort mit mehreren Leuten verabredet, die bei der morgigen Unternehmung mitmachen sollen. Mit denen wollen sie noch einmal die Planung durchgehen. Kalle wollte sie nicht nach Hause einladen, da er seine reiche Herkunft verdecken will, so gut es eben geht.

Bis vor einigen Jahren, sah er den Reichtum der Eltern selber als Makel an. Heute ist er jedoch froh, das Geld des Vaters im Rücken zu haben. Sonst könnte er sein Studium, falls man von einem solchen sprechen kann, nicht so in die Länge ziehen. Dr. Radner hat viel Verständnis und wenig Zeit für seinen Sohn, hat er es doch zu seiner Studienzeit auch nicht anders getrieben. Geblieben ist dem erfolgreichen Internisten, davon nur die Alkoholsucht. Die ist das einzige, wogegen er noch kämpft, jedoch regelmäßig verliert. Kalles Mutter hat ihrem Jungen, wie sie ihn heute noch nennt, von klein an jeden Wunsch erfüllt. Sie glaubte ihre Unfähigkeit zur Liebe mit Geld kaschieren zu können. Auf diesem Nährboden konnte seine Egozentrik natürlich gut gedeihen. Mit dem realen Leben hat er nicht viel zu tun und ihm fehlt der praktische Bezug zu seinen Vorträgen über ideale Lebensformen und Möglichkeiten des Sozialismus. Die Politik, der jeweiligen Regierung, wird von ihm konsequent abgelehnt. Ihm ist nur seine eigene, oft gegensätzliche Meinung heilig. Kann er fremden Argumenten nicht beikommen und sein Latein geht zu Ende, verlässt er oft gekränkt die Runde. Vor diesem Egoismus und Starrsinn haben schon viele Freunde kapituliert. Nur Hartmut und Walter hielten in der Vergangenheit immer zu ihm. Hartmut, der genau so verquer denkt wie Kalle, schätzt dessen starken Arm und sein überlegenes Auftreten. Für seinen Freund ließ er so manches Mädchen zurück, wenn es ihn vor die Wahl stellte. Mit Frauen kann Kalle nicht viel anfangen, obwohl er nicht homosexuell ist. Er hat nur noch keine gefunden, die sich seiner Egozentrik unterordnet. Seine Libido befriedigt er bei Kurzbekanntschäften. Walter ist ein ganz anderer Mensch wie die Beiden. Gemeinsame Bekannte können gar nicht begreifen, wie er mit denen auskommen kann, so gegensätzlich ist dessen Mentalität.

Waldi hat, von klein an, Gemeinschaftsgefühl und Toleranz erfahren. Seine Eltern waren Leute, die auch jeden anderen akzeptierten. Sie waren für jeden da, der ihre Hilfe brauchte. Sein Vater hatte sich schon früh dem Kommunismus angeschlossen. Während des Krieges war er von Verfolgung frei geblieben, da seine Mitgliedschaft geheim blieb. Er hatte sich nie öffentlich dazu bekannt, da er Repressalien an seiner Familie fürchtete. In seiner Bekanntschaft war er sehr beliebt, so dass ihn niemand anzeigte. Dieselbe Einstellung hatte später dann Walter, sein jüngster Sohn, den er noch spät zeugte, übernommen. Der ist schnell zu Mitgefühl bereit, wenn er Ungerechtigkeiten bemerkt. Diese Eigenschaft weiß Kalle zu nutzen. Der bringt dann Argumente, denen Walter hilflos gegenübersteht. Hartmut braucht keine Argumente, er ist mit fast allem einverstanden was Kalle sagt. Den Gehorsam hat ihm sein Vater mit dem

Ledergürtel ordentlich eingebläut. In seiner Jugend war Gewalt an der Tagesordnung.

Sein Vater ging, um den kargen Verdienst aufzubessern, auf Schmuggeltour. Wie viele seiner Familie und Freunde, brachte er den billigen belgischen Kaffee über die nahe Grenze. Fast täglich waren die Trupps unterwegs. Es war eine Knochenarbeit, die schweren Säcke durchs Unterholz zu schleppen. Die Angst vor den überall lauern den Zöllnern, trieb sie voran. Beim Zusammentreffen mit diesen kam es dann häufig zu Gewalttaten. Es gab kein Erbarmen, weder auf dieser noch auf jener Seite. Diese Umstände wirkten sich auch zu Hause aus. Bei Webers herrschte eine strenge Hackordnung. Jede Verfehlung wurde vom Familienoberhaupt sofort streng bestraft. Was unter Verfehlung zu verstehen war, bestimmte dieser aus einer Laune heraus. Das Limit war sehr niedrig angesetzt. Da dauerte es nicht lange und Hartmuts Wille war gebrochen.

Außerhalb der Familie war er unberechenbar. Freundschaften waren und sind noch immer für ihn fremd. Das Einzige, was er akzeptiert, ist eine starke Autorität. Diese hat er bei Kalle kennen gelernt. Sie ist zwar nur geistiger Natur, kräftemäßig ist dieser ihm haushoch unterlegen, aber er erkennt sie voll und ganz an.

Seine mangelnden geistigen Fähigkeiten werden von der Gruppe kompensiert. Außerdem kann er bei gemeinsamen Aktionen seine eigene Brutalität ausleben. Jetzt hat er die Hoffnung, dass es im Zuge der Hausbesetzung zu Zusammenstößen mit der Polizei kommt. Er hat sich mit Gleichgesinnten in Verbindung gesetzt und diese gebeten an seiner Seite gegen die ‚Büttel des Imperialismus‘, wie er immer sagt, vor zu gehen. Das Ganze soll parallel zur Besetzung erfolgen. Seinen beiden Freunden hat er davon nichts gesagt, die wären dagegen. Hartmut möchte sie vor vollendete Tatsachen stellen. In der Mönchsklausur hält er sich aus jeder Diskussion raus. Er hätte auch nichts zu den weit schweifenden Reden der anderen zu sagen. Bier trinkend in der Ecke, hängt er seinen Gedanken nach.

### 3.

Bis zum Abend verbringe ich meine Zeit mit Gedanken über die drei toten Frauen. Zuvor ist mein Körper mit einem ausgiebigen Bad und einem kleinen Imbiss versorgt worden.

Was mag für mich aus der Geschichte rauskommen? Hoffentlich eine interessante Kriminalstory. Das ist dann was anderes wie die seichten Märchen, die ich normalerweise aufgehalst bekomme. Die hängen mir schon lange zum Hals raus.

So, wie sich die bisherigen Fakten darstellen, sieht der Fall kompliziert aus. Je mehr ich über die drei Morde nachdenke, desto geheimnisvoller erscheinen sie mir. Das drei Frauen ermordet werden, auch oder gerade Nutten, ist ja noch im Bereich des Möglichen. Das kommt zwar selbst in unserer großen Stadt sehr selten vor, doch kann ich mir vorstellen, dass so etwas passieren. Wenn aber irgendjemand unbedingt Nutten ermorden will, dann erschießt, ersticht oder was auch immer, er sie. Doch in einem Schlammloch ersäufen, dem kann ich nicht folgen. Bei dem Aufwand mussten doch der oder die Mörder mit Überraschungen rechnen. Besonders wenn, wie es aussieht, zur Tatzeit ein großes Feuer die Szenerie beschienen hat. Das muss von weitem zu sehen gewesen sein. Eine schwarze Messe oder ähnliche Kulthandlung fällt mir dazu ein. Diese Art Religionsausübung soll ja wieder auf dem Vormarsch sein. Zwischen den drei Frauen muss, außer dem gemeinsamen Tod, noch mehr gemeinsam sein. Die Beziehungen des Dicken werden mir morgen beim Meldeamt helfen, etwas über die Frauen zu erfahren. Vielleicht ist daraus was ersichtlich. Eine andere Möglichkeit wäre ein Zuhälterkrieg. Doch davon hab ich nichts gehört, die letzte Zeit wenigstens nicht. Auch wenn ich mich in dem Milieu nicht auskenne, so erfahre ich doch meistens irgendwie von solchen Sachen. Denen traue ich solch eine Untat aber auch nicht zu, wenngleich die zu vielem fähig sind.

Es ist noch Zeit bis zum Aufbruch, so kann ich noch meine Exfrau anrufen. Die letzten vier Wochen hat sie, wie auch die Kinder, nichts mehr von mir gehört. Nach der Scheidung vor fünf Jahren, hab ich mir geschworen, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Das ist mir bisher auch leidlich gelungen. Nur wenn ich eine längere Sache in Arbeit hab, verlängern sich die Fristen schon Mal.

Meine Trennung von Karin hat unserem Verhältnis nicht geschadet. Ich hatte damals nach längerem Schmollen einsehen müssen, dass es schwierig ist mit einem Mann wie mir, unter einem Dach zu leben.

Ich bin von klein an ein Einzelgänger gewesen. Auch wenn ich feste Freundschaften einging, so war ich in meinen Gedanken immer Solist. Manchmal meine ich, es sei eine harmlose Art von Autismus. Wenn ich meinen Gedanken nachhänge, vergesse ich meine Umgebung völlig. Das passiert häufig und meist ohne irgendeinen Anstoß. Plötzlich während eines Gesprächs oder beim Lesen eines Buches, schießt mir eine Szene durch den Kopf, die ich dann weiter

verfolge. Was meine Augen oder Ohren in der Zeit vernehmen, dringt dann nicht bis ins Gehirn, so dass ich dann nachfragen oder den letzten Artikel neu lesen muss. Nur wenn eine Sache sehr interessant ist, kann sie mich binden. Diese Neigung stört natürlich jede Konversation. Bei Partys und Gesellschaften bin ich ein schlechter Gesprächspartner, auch wenn viele mich als guten Zuhörer einschätzen, da sie nicht wissen, wo gerade meine Gedanken sind. Habe ich einmal das Wort, so braucht es einen guten Zuhörer, da ich des öfteren ausschweife. In diesem Fall bin ich bei Karin richtig. Sie hat eine Engelsgeduld und zeigt Verständnis für die Sorgen und Nöte ihres Gegenübers, doch leider nur bei Außenstehenden. Zu denen gehöre ich jetzt ja nun auch. Während unserer Ehe hätte ich diese Tugend gut brauchen können oder besser gesagt brauchen sollen. Hatten wir uns zusammengesetzt um etwas zu bereden, so überkam mich meine, eigentlich immer vorhandene, Geilheit. Dann hatte ich nur noch den Wunsch mit ihr zu schlafen. Geling es mir sie herumzubekommen, war danach die Lust zu einem Gespräch weg. War Karin jedoch abweisend, so war ich sauer und verzog mich in eine Ecke. Diese unüberbrückbaren Differenzen waren dann auch der Grund unserer Trennung.

Jetzt, wo ich ohne Ambitionen auf Zärtlichkeiten mit ihr kommunizieren kann, verlaufen unsere Unterhaltungen reibungslos, wenn man von der vorher geschilderten Schwierigkeit meinerseits absieht. Treten irgendwelche Schwierigkeiten oder Probleme auf, in Bezug auf unsere Kinder, so lösen wir die gemeinsam. Dieses Verhalten wird auch von Ina und Benny, unseren Kindern, akzeptiert. Mit unserer Scheidung waren die beiden nicht einverstanden, obwohl unsere Konflikte klar zu Tage traten. Mit der Zeit und dem Erwachsenwerden, haben sie dann die Unumgänglichkeit der Trennung begriffen. Die zwei kommen jetzt auch zu mir, wenn sie Probleme untereinander haben. Meine Entscheidungen werden dann auch von Karin akzeptiert und mitgetragen. Jetzt hoffe ich, dass sich nicht zuviel angesammelt hat. Bei größeren Sachen, hätte ich schon früher Bescheid bekommen, doch auch Kleinigkeiten interessieren mich.

"Lange."

"Hallo Karin, ich bin's Acki."

"Ach du lässt auch wieder mal was von dir hören? Wir dachten schon, dich gäbe es nicht mehr. Die Kinder haben schon öfters nach dir gefragt."

"Entschuldige, die letzten Wochen waren sehr hektisch. Für den letzten Artikel war ich viel unterwegs. Es hatte umfangreiche Recherchen nötig. Außerdem hab ich dich zweimal nicht zu Hause angetroffen. Wo treibst du dich rum."

"Da bin ich dir keine Rechenschaft schuldig, ich frag ja auch nicht, was du machst. Vielleicht hab ich einen Freund. Selbst das wäre dann meine Sache."

"Du hast ja Recht, es war ja auch nur ein Scherz von mir. Und mit dem Freund warte bitte noch etwas, vielleicht komme ich ja wieder zurück."

"Ich weiß wie du das gemeint hast. Deinen Artikel hab ich übrigens gelesen. Du kennst ja meine Ansicht zu solch einem Blödsinn."

"Das ich in dieser Beziehung deiner Meinung bin, ist doch hoffentlich ersichtlich. Auch, wenn ich kein Urteil abgegeben hab."

"Das war erkennbar, wenn auch nur schwer. Meiner Meinung nach hättest du es deutlicher sagen können."

Karin war schon immer Realistin. Von Ufos, Okkultismus, Magie und ähnliche zwiespältigen Sachen hält sie nichts, dafür hat sie nur Verachtung übrig. Am Anfang unserer Ehe, war ich mal mit ihr bei einer spiritistischen Sitzung. Ein Bekannter hatte uns mitgenommen. Es war eine Versammlung von gutsituierten Herrschaften. Diese saßen mit ernstesten Gesichtern um einen großen, runden Tisch. Beim Rufen eines Geistes, bekam Karin einen Lachkrampf. Dadurch waren wir gezwungen früher als die anderen Gäste zu gehen. Da sie dabei auch noch einige herablassende Bemerkungen machte, brauchten wir da nicht mehr aufzutauchen.

"Mit solchem Blödsinn, wie du sagst, verdiene ich mein Geld und davon bekommst du ja nun auch einiges. Oder willst du von solcher Art verdientes Geld nichts?"

„Das könnte dir so passen. Dein Geld brauche ich übrigens nur für die Kinder. Meinen Unterhalt verdiene ich mir selber, dafür brauch ich dich nicht“, entrüstet sich Karin, dabei ist aus ihrer Stimme der Ernst dieser Aussage herauszuhören.

"Weiß ich ja," beschwichtige ich sie. "Ich hab auch den Artikel so objektiv wie möglich verfassen müssen, der Dicke wollte das so. Doch, lassen wir das Thema. Sag mal, was machen eigentlich noch unsere Kleinen?"

"Sag nicht immer Kleine. Ina hat sich letztes fürchterlich aufgeregt und damit hat sie auch Recht. Ihr geht es ganz gut und alles ist normal. Ab und zu ein bisschen Liebeskummer und auch mal eine schlechte Note in der Schule. Das kennst du ja schon. Benny ist seit drei Tagen bei einem Studienfreund in Aachen. Er sagt, er muss mit diesem einiges für eine Arbeit zusammentragen. Ich kann dir nicht sagen, ob das stimmt, von seinem Studium hab ich ja nicht viel Ahnung. Der Junge macht mir etwas Sorgen. Er entgleitet immer mehr meinen Händen."

Die Sorge in ihrer Stimme ist nicht zu überhören.

Hier in Deutschland ist man mit achtzehn Jahren volljährig. Dann darf man sein Leben in die eigene Hand nehmen“, versuche ich ihre Sorge etwas zu mildern.

"Dass viele damit aber überfordert sind, wird dabei nicht berücksichtigt. Du kennst ja meine Meinung darüber."

Karin ist der Meinung, wenn sie die Kinder noch zu Hause versorgen muss, hätte sie auch die Pflicht auf sie aufzupassen. Diese Ansichten vertreten viele meiner Bekannten. Manche aus Liebe zu ihren Kindern, andere aus Sorge, in ein falsches Geschäft investiert zu haben.

"Benny war doch bisher immer vernünftig und hat sich aus den schlimmen Sachen raus gehalten. Er hat ja auch eine Erziehung zur Eigenverantwortung bekommen. Wobei ich mich ausdrücklich mit einbeziehen möchte. Du sagst zwar, ich hätte mich vor der Erziehung gedrückt, was zugegebener Maßen nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Doch die Angewohnheit, jedes Problem von verschiedenen Seiten zu betrachten, hat er jedoch von mir mitbekommen."

Das ist das, was ich den Kindern immer wieder erklärt hab. Alles, worüber man seine eigene Meinung haben möchte, muss man in alle Richtungen abklopfen und objektiv betrachten. Die Möglichkeit trotzdem falsch zu liegen ist dann zwar immer noch gegeben, kann dann jedoch noch berichtigt werden. Ob meine zwei das auch so praktizieren, weiß ich natürlich nicht genau, es ist ja auch nicht einfach, alle Seiten eines Problems einzusehen, doch glaube ich aus gemeinsamen Gesprächen diese Auffassung herauszuhören.

"Du hast Recht, Acki. Vielleicht mach ich mir unnötig Sorgen. Es ist eben nicht leicht, nur noch Zuschauer zu sein. Wenn du das nächste Mal mit Benny zusammentrifftst, dann fühl ihm mal auf den Zahn. Dir gegenüber ist er bestimmt aufgeschlossener."

Sie klingt nicht viel beruhigter.

"Da hast du Recht. Seit ich aus eurem Haushalt raus bin, hab ich immer mehr ein Freundschaftsverhältnis mit den Kindern, besonders mit dem Jungen. Er erzählt mir jetzt Sachen, über die wir vorher nie gesprochen hätten. Vertraue ihm, es wird schon in Ordnung sein, was er macht. Aber, Karin, ich muss jetzt Schluss machen. Ich will heute Abend noch in die Stadt. Dort treffe ich mich mit Peter. Wir wollen in einer Kneipe etwas für meine neue Story recherchieren. Bis zum nächsten Mal und gib Ina einen dicken Kuss von mir."

"Werd ich machen. Nennt ihr jetzt eure Saufgelage Recherche. Versumpft heute Abend nicht zu sehr. Mit Peter findest du ja doch wieder kein Ende. Ich hab auch kein Mitleid mit deinen Kopfschmerzen morgen früh. Mit dem Gejammer hab ich ja Gott sei Dank nichts mehr zu tun. Schönen Abend noch, Acki. Schön das du angerufen hast und bestell Peter einen schönen Gruß von mir."

"Werd ich machen, tschüß."

Jetzt wird es aber Zeit, der Anruf war länger als geplant. Schnell noch eine Jacke übergeworfen und dann ab Die letzten hundert Meter muss ich laufen und schaffe dadurch noch die S-Bahn. Der Waggon, den ich besteige, ist nicht sehr voll. Es sind vorwiegend junge Leute, die es um die Zeit in die Stadt treibt. Ich schaue ihnen gerne zu, wie sie da in ihren selbst gestylten Aufmachungen herumalbern. Es ist ein schönes, buntes Bild. Im Hauptbahnhof treffe ich Peter am Büchershop. Das ist unser ständiger Treffpunkt in diesem Gebäude. Er steht bei den Zeitschriften und blättert eine davon ruhig durch.

"Nun, was schreibt die Konkurrenz? Haben die auch so schöne Geschichten wie wir?"

"N'Abend Acki. Nein, unsere Werke sind natürlich wesentlich besser. Du zweifelst doch wohl nicht daran?"

"Nein, wir sind die besten, zweifellos! Wartest du schon lange?"

"Meine Bahn ist auch erst vor zehn Minuten angekommen."



"Was machen wir jetzt, gehen wir sofort zu der Kneipe?"

"Ist glaub ich noch was früh. Außerdem hab ich noch Hunger. Ich hab noch kein Abendbrot gehabt. Lisa war nicht da und mir allein etwas zu machen, hatte ich keine Lust."

"Ich hab zwar eben erst ein Pizzabrot zu Hause gegessen, kann aber noch eine Kleinigkeit vertragen. Da ist noch etwas Platz im Magen. Wo hast du denn vor hinzugehen?"

"Was hältst du von dem türkischen Bäckerladen? Der hat so ein leckeres Fleischbrot. Schmeckt wirklich Klasse und vertreibt den Hunger."

"Ich weiß, da bin ich auch schon gewesen. Die Bohnensuppe schmeckt bei dem auch gut. Das ist das richtige für meinen kleinen Hunger und auch noch gut als Grundlage zum Bier."

"Da hast du Recht. Dann komm, wir brauchen uns nicht zu beeilen, vor zehn, halb elf treffen wir in der Flottille nicht auf die richtigen Leute."

Nebeneinander schlendern wir durch die Bahnhofshalle zum Ausgang. Um uns herum rege Betriebsamkeit. Der Freitagabend, mit seiner Aussicht auf den arbeitsfreien Samstag, zieht die Leute in die Stadt. Die Unternehmungslust steht den Leuten im Gesicht geschrieben.

Zu unserem Ziel sind es nur einige Minuten zu laufen. In der Straße befinden sich noch mehr ausländische Lokale und Geschäfte. An viele Fassaden sind Hetzparolen gesprüht. Alle sind gegen die Ausländer gerichtet. Runenähnliche Zeichen unterschreiben die Schmierereien manchmal Als wenn die Vorbeigehenden nicht wüsten wessen Geisteskind die Hetzer sind.

"Das wird immer schlimmer damit“, sagt Peter und zeigt auf die Sprüche.

"Ja, bis vor einigen Jahren waren es nur die linksradikalen Gruppen, die ja wohl auch damit angefangen haben. Jetzt kommen im verstärkten Maße Neo-Nazis und ähnliche Hohlköpfe dazu. Ich hab nichts gegen Graffitis, da sind ganz schöne Sachen bei. Doch das ist was anderes. An Wohn- oder Geschäftshäuser hat so was schon gar nichts verloren."

"Und was die sich für einen Schwachsinn zusammen reimen“, meint Peter und bleibt vor einem angemalten Spruch stehen, dabei schüttelt er den Kopf.

"Ich glaube, dass ist auch alles ein Spiegel der Zeit, in der wir leben. Uns geht es einfach zu gut, da muss sich die Jugend ihre Probleme schon selber ausdenken, damit sie welche haben."

"Na, so rosig, wie du es sagst, sieht unsere Welt auch nicht aus. Die Kinder werden zur Selbstständigkeit erzogen und sie werden von allen Seiten aufgefordert, sich nichts gefallen zu lassen. Doch in der Realität sieht es hinterher ganz anders aus. Die gewünschte Lehrstelle ist nicht zu bekommen, wenn überhaupt etwas frei ist. Kritik ihrerseits wird von den Erwachsenen totgeredet. Von Politikern fühlen sie sich besonders hintergangen. Da ist es kein Wunder wenn diese unfertigen Wesen dem erstbesten Rattenfänger hinterher laufen, egal welcher Couleur dieser ist. Aus Angst, ihre Wünsche und Sprüche würden zerredet, sprühen sie diese dann an die Wand."

"Anonymität ist die Welt der Feiglinge. Wie kann ich wissen, ob meine Aussagen richtig sind, wenn ich sie nicht zur Diskussion stelle? So selbstsicher dürfte niemand sein“, versuche ich meine Meinung zu verteidigen.

"Die Diskussionen, die du meinst, finden in Kreisen statt, wo auch der Ursprung dazu liegt. Sie rennen damit quasi offene Türen ein. Aber wie gesagt, sehr gut geht es der heutigen Jugend nicht."

"Trotzdem glaube ich, dass es uns zu gut geht, ist auch ein Grund für die Unzufriedenheit. Jeder möchte alles haben. Die Werbung zeigt uns täglich neue Produkte, die schöner und besser sind. Da wir nicht gelernt haben zu verzichten, ist das Verlangen sofort zur Stelle. Um dieses zu erfüllen, benötigt es Geld. Dieses reicht jedoch meistens nicht. Da ist dann schnell ein Schuldiger gefunden und das ist meist einer aus der schwächsten Gruppe, die Ausländer und Asylanten. Sollten die nicht mehr greifbar sein, nimmt man das nächste, schwächere Glied der Gesellschaft. Da gibt es immer noch welche."

"Ja, du hast nicht ganz Unrecht. Doch komm jetzt, lass uns reingehen. Essen ist kein Wunsch, schon gar kein überflüssiger, sondern ein Bedürfnis."

Peter zieht die Tür des Ladens auf. Sofort schlägt uns eine Wolke orientalischen Gewürzes entgegen. Für Peter zieht

der Mann hinter der Theke, ein Fleischbrot aus einer rechteckigen Schüssel, die mit einem weißen Tuch abgedeckt ist. Bei der Speise handelt es sich um ein Fladenbrot, in dem eine Hackfleischfüllung eingeschlagen ist. Peters muss eben erst aus dem Ofen gekommen sein, denn es dampft noch.

Während mein Freund zu einem der Stehtische geht, bestelle ich eine heiße Suppe aus weißen Bohnen. Dazu bekomme ich ein Viertel von einem weichen Fladenbrot. Mein Eintopf ist heiß und sehr scharf. Eine Dose Cola löscht den entfachten Brand hinterher nur notdürftig.

Für unterwegs nehmen wir beide noch einen Sesamring mit, den wir im Gehen essen. So spazieren wir, vor uns hinkauend, zur Flottille.

Die Kneipe wirkt von außen wie eine der vielen anderen Wirtschaften, die keinen sehr großen Anspruch auf Schönheit stellen. Sie ist eingekleimt in eine Gebäudezeile zwischen zwei Geschäftshäuser. Zwei Fenster und die zurückliegende Eingangstür, alle drei mit Bundglas verglast, weisen zur Straße. In der Mitte der Fensterscheiben sind der Name und das Zeichen einer Biermarke eingearbeitet.

Nach dem Eintreten umfängt uns eine schummrige Atmosphäre, dazu der Geruch von Bier und Tabakqualm. Direkt ungemütlich wirkt das nicht auf mich, im Gegenteil, eher anheimelnd. Wir setzen uns an einen Tisch, von dem die Theke und die Eingangstür bequem zu überblicken sind. Getränke haben wir im Vorbeigehen beim Wirt bestellt.

Jetzt, nachdem wir uns gesetzt haben, kann ich den Schankraum ins Auge nehmen. Vorne nimmt er die ganze Breite des Gebäudes ein, während er sich nach hinten auf die Hälfte verjüngt. In der Mitte ist die Theke winkelförmig angeordnet. An dieser sind mehr Stehplätze, als an den Tischen Sitzplätze. Ohne nachzuzählen schätze ich die Zahl der Gäste auf knapp ein Dutzend, darunter vier Frauen. Das Publikum scheint mir hier sehr heruntergekommen. Eine üppige, weibliche Person fällt mir ins Auge. Sie versucht mit ihrem Gesprächspartner Zärtlichkeiten auszutauschen. Das ist ein hoffnungsloses Unterfangen, da dieser total betrunken ist. Ab und zu hebt er mühsam den Kopf und versucht dann den Busen der ‚Dame‘ zu betatschen. Doch sofort fällt der Kopf wieder zur Seite und die Arme nach unten. Das halbgetrunkene Glas wird auch nicht leerer. Nach einigen Minuten lässt die Frau dann von ihm ab und versucht mit einem anderen Gast anzubändeln. Dieses Mal hat sie mehr Glück. Nachdem sie den spendierten Schnaps ausgetrunken hat, verlässt sie mit diesem das Lokal. Eine andere, etwa Mitte Fünfzig, redet ununterbrochen auf ihren Partner ein. Mit sanfter Gewalt versucht sie diesen vom Tresen wegzubekommen. Mir scheint eine Ehefrau versucht ihren Gatten heimwärts zu ziehen. Dieser hat aber keine Lust dazu, jedenfalls bestellt er sich noch ein Bier. Nachdem er einen tiefen Schluck daran gemacht hat, schiebt er den Quälgeist beiseite. Dieser lässt sich aber nicht abwimmeln, sondern startet einen neuen Versuch.

„Was lachst du so, Peter?“

"Ich hab dich jetzt die ganze Zeit beobachtet. Das Erstaunen auf deinem Gesicht spricht Bände."

"Es ist immer schön, die Leute zu beobachten. Hier sind besonders schöne Exemplare, wie im Zoo."

"Hier verkehren keine normalen Bürger. Das sind am frühen Abend Alkoholiker oder andere verkrachte Existenzen."

"So sieht das auch aus. Ich wette die Frau da vorne bekommt ihren Mann nicht vor einer Stunde nach Haus, der ist ja noch nicht ganz abgefüllt", versuche ich meine Menschenkenntnis herauszukehren.

"Von wegen Eheleute, das ist Leni, die braucht wieder Geld zum Saufen. Das Geld dafür muss sie sich mit dem Arsch verdienen."

"Der ist aber nicht mehr viel wert. Da braucht es aber eine mehrere Promille dicke, rosarote Brille, um die schön und begehrenswert zu finden. Doch wenn der Kerl noch einige Biere trinkt, könnte sie Glück haben, besonders bei dem Tempo, das der vorlegt."

"Leni soll bis vor einigen Jahren recht hübsch gewesen sein. Da hat die ohne Mühe einen hohen Verdienst geschafft. Doch nach etlichen Alkoholexzessen und drei Geburten, sieht ihr Körper jetzt ziemlich ausgebombt aus."

"Kennst du alle Gäste hier?"

"Nein, nicht alle. Hier treffe ich mich schon mal mit Paul, meinem Schulkameraden, von dem ich dir erzählt hab. Dabei erfährt man dann schon mal was."

"Das kann ich gar nicht verstehen."

"Was?"

"Ich dachte Zuhälter verkehren nur in ihrem eigenen Milieu und nicht mit solchen Säufern zusammen."

"Das eine schließt aber das andere nicht aus, doch warte noch eine Stunde, da wirst du dich wundern, wie sich das hier wandelt. Dann fängt hier das Nachtleben an. Die Zuhälter bringen zuerst ihre Pferdchen auf die Rennbahn. Das dauert immer einige Zeit. Die sind ja nicht immer willig. Danach trudeln die dann langsam hier ein. Diese Gäste hier müssen dann wohl oder Übel gehen, denn sonst werden sie an die Luft gesetzt, da kennen die Jungs keinen Spaß."

Und wirklich, nach und nach verlassen die Anwesenden das Lokal und eine andere Art von Leute betritt die Bühne. Dabei handelt es sich meist um sehr selbstbewusste Männer, die auftreten, als seien sie hier zu Hause. Einige von diesen grüßen im Vorbeigehen Peter, indem sie lässig die Hand heben. An der Theke bilden sie Gruppen, in denen lauthals Gespräche geführt werden. Dabei fuchteln ihre Hände gestenreich in der Luft herum. Manchmal fällt die ganze Gruppe dann in ein lautes Lachen, wobei der, der soviel ich erkennen kann, am lautesten lacht, den Witz erzählt hat. Hin und wieder setzen sich kleine Grüppchen, von zwei, drei Mann, an einen der Tische. Dort unterhalten sie sich dann leise. Es sieht aus, als ob sie etwas aushandeln. Manchmal wechselt auch ein Gegenstand den Besitzer. Dann stellen sie sich wieder zu ihren Gruppen.

Auch Frauen betreten den Schankraum. Deren ‚Metier‘ ist leicht auszumachen. Es sind Prostituierte. Sie sprechen nur kurz mit einem der Männer oder stecken ihm etwas zu. Nachdem sie was getrunken haben, meistens harte Schnäpse, verschwinden sie wieder. Einige bekommen noch ein paar harsche Worte hinterher geschickt.

Nur fünf Frauen bleiben länger. Sie sitzen an Tischen. Eine alleine in der Ecke. Sie grübelt vor sich hin und nimmt die Umgebung nicht wahr. Kurz vor zwölf kommt Paul, auf den wir die ganze Zeit warten. Ich hab ihn schon mal gesehen, doch noch nie gesprochen.

Er ist ein Klotz von einem Mann. Durch die Kleidung erkennt man den durchtrainierten Körper. Sein Gesicht, der Nacken und die Arme sind braungebrannt.

So wie er daherkommt, hab ich mir immer die Normannen vorgestellt, mit den langen, lockigen, blonden Haaren, die ein Stück über den Kragen reichen. Alles in Allem eine imposante Erscheinung. Vielleicht schön, doch das ist Ansichtssache, ich finde mich manchmal auch schön, dabei sehe ich ganz anders aus. Paul stolziert durch das Lokal, als ob es ihm gehört. An der Theke begrüßt er einige, indem er ihnen kräftig auf die Schultern schlägt. Den anderen gegenüber hebt er nur die Hand, während er ein lautes Hallo in die Runde wirft. Die Begrüßung wird, soweit ich es sehe, von allen Gästen erwidert. Nach Peters Erzählungen hat sich der Mann einiges Ansehen in der Szene geschaffen. Durch seine Bärenkräfte und vor allem durch sein ehrliches, offenes Wesen.

Nachdem er alle begrüßt hat, kommt er zu uns rüber. Er wirft die Jacke über einen leeren Stuhl und setzt sich zu uns. Ich habe Peter gar nicht gefragt, ob er mit ihm telefoniert hat und ihn dabei über mein Anliegen informiert hat.

Paul sitzt mir schräg gegenüber und stützt die muskulösen Arme auf die Tischplatte. Durch seine stahlblauen Augen mustert er mich, wobei ein Lächeln auf seinem Gesicht liegt. Ob dieses freundlich oder ironisch gemeint ist, kann ich nicht erkennen. Durch sein enges T-Shirt sind die ausgeprägten Muskeln an Armen und Brust noch deutlicher zu erkennen, aber auch ein kleiner Bierbauch, den er beim Eintreten wohl eingezogen hatte, denn er war mir nicht aufgefallen. Diesen zu zeigen verbietet ihm wohl seine Eitelkeit.

"Hallo Paul, schön das ich dich noch mal sehe. Das hier ist mein Freund und Kollege Joachim Lange, bekannt als Acki. Die Betonung liegt auf Freund."

„Hallo Acki. Ich wusste gar nicht, dass Kollegen auch Freunde sein können, besonders in euerem konkurrenzreichen Beruf.“

Zur Begrüßung reicht er mir seine Hand rüber. Obwohl er mir die Hand quetscht wie ein Schraubstock, versuche ich keine Miene zu verziehen. Ob mir das gelingt, bin ich nicht sicher.

"Du solltest dir wieder mal neue Hemden kaufen, das Doping schlägt bei dir langsam über die Stränge."

"Von wegen Doping. Ein Mann in meinem Beruf muss kräftig sein und nach was aussehen. Du weißt doch, dass ich Judo mache, da wird auch ganz schön hart trainiert. Ich muss mich fit halten, anders als ihr Tintenpisser, ihr braucht zum Bleistiftstemmen ja nicht viele Muckis."

"Wenn ich mir deinen Bauch ansehe, stemmst du nicht nur Gewichte, sondern auch Biere. Kannst du beim Judo

deine Gegner noch umfassen?" meint Peter mit einem Lachen im Gesicht.

"Die Kraft braucht ein Gegengewicht, das hab ich mir günstiger Weise um den Schwerpunkt herum angelegt."

"Angetrunken, wohl besser?"

Dabei klopft mein Freund seinem Schulkameraden auf die Schulter.

"Dein Freund ist aber auch gut dabei."

Dabei mustert mich Paul wiederum von Kopf bis zur Tischkante.

"Ja, Sport hat es mir immer schon angetan", entgegne ich.

"Was machst du denn?"

"Alles, wofür ich einen Partner und eine Sportstätte finde. Tennis, Squash, Fußball, Schwimmen, Laufen oder Fitness. Aber nie allein."

"Warum gehst du dann in keinen Verein, da sind immer Partner? Komm mal mit zu meinem, so wie du aussiehst, dürfte dir Judo Spaßmachen. Du hast doch keine Angst vor Körperkontakt und kleinen Schmerzen?"

Jetzt erkenne ich genau die Ironie in seinem Lachen und seiner Stimme.

"Ich liebe Körperkontakt", entgegne ich zweideutig. "Ich hab schon mal geboxt und gerungen, doch nie einen Freund gefunden, der das mitgemacht hätte. Außerdem war meine Frau dagegen. Nach jedem Sparringskampf hatte sie einen Andersaussehenden Mann neben sich im Bett."

"Also geboxt hast du."

"Na, ist wohl doch ein bisschen übertrieben. Dreimal war ich beim Training."

Von Angesicht zu Angesicht kann ich nicht lügen, hab ich nie gekonnt. Es kommt mir immer so vor, als wäre es mir anzusehen.

"Deinem Angebot mit dem Judo komm ich mal nach, wenn ich Peter überreden kann mitzukommen."

Wir unterhalten uns noch eine Weile über Sport und andere belanglose Sachen, als es plötzlich auffallend ruhig im Lokal wird.

Drei kräftige, junge Männer haben den Raum betreten. Ihre braunen, abgetragenen Ledersachen tragen sie wie eine Uniform. Dazu einen Vollbart, der unterschiedlich üppig ausfällt. Ein außergewöhnliches Merkmal der drei, ist ein weißes Futteral, in dem ihre langen Haare gehalten sind. Dieses hängt ein Stück den Rücken runter. Die Füße stecken in derben Lederstiefeln, die hinten und vorne mit Eisen beschlagen sind. Jeder Schritt gibt einen bedrohlichen Ton. Ohne zu grüßen oder einen der anderen Gäste zu beachten, bestellen sie an der Theke drei große Biere. Wortlos stehen sie da und warten auf ihr Getränk. Nachdem diese serviert sind, stürzen sie sie mit wenigen Schlucken runter. Sofort geben sie mit befehlenden Worten eine neue Bestellung auf. Mit den frisch vollgezapften Gläsern in den Händen, steuert das Trio den Tisch mit der einzelnen Frau an. Diese schaut erschrocken auf, als die drei sich zu ihr setzen. Sie rückt ganz bis zur Wand und macht sich ganz klein. Wortlos starren die Ledermänner sie an, während sie ihr Bier leer trinken. Nach einer Minute hat sich die verängstigte Frau gefangen und redet gestenreich auf die Tischpartner ein. Mir scheint, sie entschuldigt sich für irgendwas. Ohne ein Wort zu erwidern oder eine Regung zu zeigen, packen sich zwei der Männer das Häuflein Angst und zerren es zur Tür. Der Dritte geht zur Theke und wirft einige Geldstücke hin. Daraufhin folgt er seinen Kameraden.

Die ganze Zeit wird das Trio von den anderen Gästen beobachtet, was auf diese keinen Eindruck macht. Auch unser Tischpartner hat kein Auge von den seltsamen Besuchern gelassen.

"Was waren das für Typen", fragt Peter, nachdem diese das Lokal verlassen haben. "Die hab ich hier noch nie gesehen."

"Ach, nur so ein paar Komiker, " versucht Paul die Frage abzuwerten.

"Vor denen scheint ihr aber gewaltigen Respekt zu haben," hakt mein Freund nach.

"Das ist eine ganze Truppe von Zöpflingen. Mit denen ist nicht gut Kirschen essen. Aber ihr habt noch nicht gesagt, was euch nach hier treibt", versucht unser Gegenüber auf ein anderes Thema zu schwenken.

"Wie du vielleicht weißt, wurden in den letzten Tagen drei Frauen hier in Düsseldorf umgebracht", beginne ich mit meinem Anliegen. "Soviel ich erfahren habe, handelt es sich bei denen um Prostituierte hier aus Düsseldorf. Ich will darüber einen Artikel schreiben und hoffe, hier etwas über die Opfer zu erfahren."

"Bin ich ein Kiosk oder was? Aus meinem Bekanntenkreis und meiner Umgebung erzähl ich nie was, schon gar keinem Zeitungsfritzen", reagiert Paul ärgerlich.

Das Thema scheint ihm sehr unangenehm.

"Wir dachten doch nur, Paul", versucht Peter die Situation zu retten. "Ihr habt doch bestimmt auch etwas gegen Frauenmörder, besonders wenn es eure Mädchen trifft. Wer weiß; wie das weitergeht? Bis der Mörder gefasst ist, kann er noch allerhand Unheil anrichten."

"Ja, du hast Recht. Wir haben uns hier auch schon darüber unterhalten. Die Frauen sind mir persönlich nicht bekannt. Eines sag ich euch von vorne rein, wenn ihr unsere Gesellschaft hier in euren Berichten schlecht macht, könnt ihr was erleben. Zuviel Publicity schadet uns ebenso. Diese Art Werbung können wir nicht brauchen. Haltet euch also bitte daran."

"Paul, du kannst dich auf uns verlassen. Wir wollen nur rausbekommen, was für ein Zusammenhang besteht, zwischen den dreien. Über dich und deinen Freunden verlieren wir kein Wort. Uns interessieren nur die Morde."

"Ich verlass mich auf euch. Also die drei Frauen haben sich immer von den anderen abgesondert. Die Burschen, die ihr eben hier gesehen habt, hatten sie unter ihre Fittiche genommen Mehr weiß ich auch nicht darüber, genauso wie meine Freunde hier. Wenn ihr mehr wissen wollt, dann müsst ihr die Zöpflinge fragen. Doch da braucht es mehr; wie dreimal boxen, die machen nicht viel Federlesen."

"Du meinst die haben sie umgebracht?"

"Ich weiß gar nichts. Nur schlachtet man nicht die Kuh, von der man die Milch bekommt."

Paul scheint das Gespräch nicht mehr zu passen. Er steht auf, trinkt im Stehen sein Glas leer und nimmt seine Jacke. Er gibt zu dem Tisch, an dem die restlichen Frauen sitzen, ein Zeichen. Sogleich stehen zwei von diesen auf und kommen zu uns rüber.

"Darf ich euch vorstellen, Melanie und Inka. Die wollten immer schon mal mit Presseleuten zusammenkommen. Ich muss mal eben was Geschäftliches erledigen. Tut mir leid, ich wäre gerne noch was geblieben. Die Mädchen werden euch etwas Gesellschaft leisten. Setzt nur alles auf meinen Deckel. Alles!"

Damit ist er auch schon durch die Tür.

Melanie und Inka sind zwei nicht mehr ganz taufrische Damen, die sich trotz ihres Gewerbes gut gehalten haben. Bei der ersten handelt es sich um eine dunkelhäutige, schlanke Person, mit sehr kurzem, lockigem Haar. Beim näheren Hinsehen, erkenne ich ihre natürliche Schönheit, die durch das wenige Make-up nicht verwischt wird. Wären nicht die auffälligen Kleider und die grell gefärbten, ins Auge springenden, Fingernägel, könnte mir die Frau direkt gefallen. Rein Äußerlich natürlich. Inka ist eine Kleine, schwarzhaarige, drahtige Person. Dick bemalt, mit starken Kontrasten, aufreizender Kleidung und stark parfümiert. Sie scheint ein Faible für Schmuck zu haben. An allen Fingern stecken Ringe, um den Hals und an den Handgelenken hängen großformatige Ketten. Auch die Ohrringe fallen sehr groß aus. Dieser farbenfrohe Schmuckkasten setzt sich direkt neben mich. Das ist mir sehr unangenehm, da ich starkes Parfüm verabscheue. Ich bin der Meinung ein sauberer Mensch braucht sich nicht hinter stark riechenden Düften zu verstecken. Der eigene Körpergeruch strahlt auch Persönlichkeit aus. Intensiver Schweißgeruch, alt und zersetzt, sagt aber auch etwas über einen Menschen aus.

Die neben mir sitzende Inka rückt immer näher. Mit ihrer Schulter reibt sie leicht an meinem Oberarm. Dabei schaut sie mich aufreizend an. Die Nähe der Nutte gefällt mir nicht. Mit normalen Frauen hab ich schon meine Schwierigkeiten, aber dieses aufdringliche Geschöpf löst eine starke Abneigung in mir aus. Erfahren, wie sie ist, bemerkt sie meine Antipathie sehr schnell und wendet sich Peter zu. Der fängt auch prompt eine Unterhaltung mit ihr an. Vor Zudringlichkeiten ist er durch den abgrenzenden Tisch gewappnet. Ob er diesen genauso wie ich ablehnend

gegenüber stände, vermag ich nicht zu erkennen. Nach kurzem Zuhören, interessiert mich deren Gespräch nicht mehr und ich wende meine Aufmerksamkeit der vierten Person zu.

Diese hat nicht die plumpe Art ihrer Freundin, wenn sie das nun sein sollte. Sie scheint keine Lust auf Konversation zu haben, jedenfalls schaut sie gelangweilt durch das Lokal. In den Augenblicken, in denen ich aus ihrem Blickwinkel verschwinde, betrachte ich sie taxierend. Wendet sie ihren Kopf wieder in meine Richtung, betrachte ich den Inhalt ihres Glases. Diese kurzen Blicke zeigen mir eine schlanke Frau mit großen Brüsten, die haltlos hinter der weiten, grellroten Bluse wippen, sobald sich ihr Oberkörper bewegt. An dem rechten Ohr trägt sie ein modisches Gehänge, bestehend aus mehreren bunten Dreiecken in verschiedener Größe. Das nicht sehr negroide Gesicht, wird von einer schlanken Nase in zwei Teile geteilt. Darunter wird der dezent betonte Mund durch zwei leicht wulstige Lippen hervorgehoben. Da sie nicht so aufdringlich erscheint wie ihre Partnerin, würde ich gern ein paar Worte mit ihr wechseln. Vielleicht kann ich von ihr einige Informationen erhalten. Doch wie soll ich das anstellen? Zuerst möchte ich etwas zu Trinken bestellen. Die Frage nach Melanies Wunsch, gibt mir Gelegenheit ihre Stimme kennenzulernen, denn bisher hat sie noch keinen Ton von sich gegeben.

Sie möchte einen Wein, Inka einen Whisky-Cola und wir Männer trinken noch jeder ein Bier. Über meine Frage nach der Qualität des Weines und einigen anderen belanglosen Floskeln, komme ich dann zum Ziel meiner Fragen.

"Hör mal, Melanie. Ich hab heute von den drei Morden, unten am Rhein, gehört. Hast du die Frauen eigentlich gekannt? Sie waren ja so was wie Kolleginnen von euch?"

"Wir haben nur gehört, dass dort welche umgekommen sind. Wie das passierte oder wer die Opfer waren, ist uns nicht bekannt, wollen wir auch gar nicht wissen", fährt Inka dazwischen, bevor die Angesprochene eine Antwort geben kann.

Sie wollte wohl etwas sagen, nickt jetzt aber nur zustimmend mit dem Kopf.

"Ich dachte die meisten Kolleginnen wären euch bekannt?" frage ich unbeirrt weiter, da die zwei doch etwas zu wissen scheinen.

Mir ist das jedenfalls so vorgekommen.

Obwohl ich meine Frage eindeutig an mein dunkelhäutiges Gegenüber gerichtet habe, bekomme ich die Antwort von der Anderen. Sie hat ihre Unterhaltung mit Peter abgebrochen und scheint nur noch Ohren für meine Fragen zu haben. Wiederum kommt sie zuvor.

"Woher willst du denn wissen, dass es welche von uns waren?"

"Sie waren der Polizei bekannt."

"Die Bullen sagen auch was sie wollen. Uns ist jedenfalls nichts bekannt."

"Weißt du denn auch die Namen der Frauen?" fragt Melanie und bekommt dafür einen bösen Blick zugeworfen.

"Durst, Hanf und Katzenholz", lese ich von dem Notizblatt, das ich in der Brieftasche trage. "Genannt Kati, Gabi und Elli."

Bei den Rufnamen zuckt sie zusammen, sie sind ihr also bekannt.

"Nie gehört", sagt Inka sofort und winkt abweisend mit der Hand. "Vielleicht sind es auch welche, die privat anschaffen. Von denen kennen wir hier sowieso keine. Was gehen uns die Frauen überhaupt an?"

So kommen wir hier nicht weiter, Peter hatte Recht, die erzählen nichts über ihr Gewerbe und der Umgebung. Irgendwie muss ich mit Melanie alleine sprechen, sie scheint nicht so verstockt zu sein. Ich müsste mit ihr das Lokal wechseln. Doch wie soll ich das anfangen?

Nach zehn wortlosen Minuten, muss Peter aufs Klo. Darauf habe ich nur gewartet. Sofort folge ich ihm. Wir sind alleine dort.

"Du Peter, ich glaube die beiden wissen etwas über die Ermordeten, kennen sie auf jeden Fall. Die haben nur Angst darüber zu reden."

"Acki, in deren Kreisen wird nichts an Außenstehende erzählt, das hab ich dir doch schon gesagt. Pauls Reaktion ist dir doch bestimmt auch aufgefallen. Es wundert mich schon, dass er dir von den Weißzöpfen erzählt hat. Ausfrager sind gar nicht beliebt."

"Die Melanie scheint nicht so stur zu sein. Von der versuche ich mehr zu erfahren. Ob ich mal das Lokal wechsele?"

"Du weißt, was die denken, wenn du mit einer alleine raus gehst?"

"Zu einer Nummer hab ich heute Abend keine Lust. Meinst du, zu einem Drink lässt die sich nicht einladen?"

"Die verdienen ihr Geld nicht mit trinken."

Trotzdem werde ich einen Versuch starten. So ist die Möglichkeit etwas zu erfahren wenigstens in Sicht. Mehr als einen Korb kann ich mir nicht einfangen. Am Tisch unterhalten wir vier uns noch eine Weile, ohne das empfindliche Thema aufzugreifen. Als Inka zur Toilette muss, starte ich meinen Versuch.

"Melanie, hier ist es mir zu laut und zu verqualmt. Hast du keine Lust, mit mir noch irgendwo anders etwas zu trinken?" frage ich zögernd und ziemlich mutlos.

"Ich glaube nicht, dass dich so ein Ausflug zufrieden stellt."

"Ich bin mit wenig zufrieden und möchte wirklich nur was trinken gehen. Alleine hab ich keine Lust dazu."

"Dann nimm doch deinen Freund mit."

"Der muss leider gleich nach Haus, sonst kommt der morgen nicht aus den Federn“, erwidere ich und dabei stoße ich unter dem Tisch an dessen Bein.

"Ja, das stimmt“, unterstreicht dieser die Aussage, wobei er demonstrativ auf die Uhr schaut. Dabei sieht er nicht sehr glücklich aus, unterstützt aber mein Vorhaben.

"Na, gut. Ich komme mit. Erwarte aber nicht zu viel. Ich bin eine schlechte Trinkgefährtin."

Sofort stehe ich auf und bezahle die Zeche vorne an der Theke. Wir wollen gerade das Lokal verlassen, als Inka von der Toilette zurückkehrt. Sie schaut uns erstaunt an, kann aber nichts mehr sagen, da ich uns schnell verabschiede und Melanie zur Tür raus schiebe. Die frische, nicht zu kühle Luft draußen tut gut. Ich atme ein paar Mal kräftig durch, um den Rauch aus den Lungenflügeln zu blasen.

Schweigsam spazieren wir die Straße entlang in Richtung Bahnhof. Dort in der Nähe kenne ich eine Kneipe, die jetzt noch auf hat und wo man ungestört sitzen kann. Die Frau neben mir, lässt sich ruhig führen, ohne zu fragen wo es hin geht. Sie scheint nur überrascht, dass unser Ziel tatsächlich eine Wirtschaft ist. Dort lenke ich sie zu einem der freien Tische und bestell ihr ein Glas Wein. Ich bleibe lieber bei Bier.

"Hoffentlich gefällt es dir hier“, beginne ich auf eine etwas hölzerne Art das Gespräch.

"Sag mal, was willst du eigentlich von mir? Du schleppst mich doch nicht mit, um einen Zuschauer beim Saufen zu haben?"

Sie schaut mich dabei ratlos und wie mir scheint etwas verärgert an.

"Eigentlich schon, ich habe gern Damenbegleitung. Meistens gehe ich mit Männern aus, doch eben sah ich die Gelegenheit zu einer Abwechslung“, lüge ich aus Angst, sie zu vertreiben.

"Bist du schwul oder was machst du immer nur mit Männern?" antwortet sie emotionslos.

Ich hab mich wohl unverständlich ausgedrückt.

"Nein, nein, versichere ich schnell“. Komisch, dass wir ‚normalen‘ Männer immer schockiert sind, wenn uns jemand für homosexuell ansieht.

"Ich hab zu wenig Gelegenheit mit Frauen auszugehen. Die meisten Kollegen und Bekannten sind Männer, deshalb."

"Und da gehst du, mit einer wie mich, hier hin?"

"Du bist doch auch ein weibliches Wesen, oder verbirgt sich hinter der Fassade ein Jüngling?"

"OK, jetzt sind wir quitt."

Um ihren Mund spielt ein seltsamer Zug, soll wohl beleidigt aussehen, lässt jedoch ein Schmunzeln durchblicken.

"Entschuldige, es sollte keine Retourkutsche werden. Es ist schon so wie ich eben sagte. Von dir als Gewerbetreibende, will ich nichts. Hoffentlich hast du das nicht so gesehen. Ich werde dir deine vergeudete Zeit natürlich bezahlen."

"Ob die Zeit vergeudet ist oder nicht, das überlass mal meinem Urteil. Es wäre heute sowieso nichts gelaufen. Ich bin nur aus Neugier und Langeweile mitgegangen. In der Flottille war ja nicht viel los, Eines möchte ich noch klarstellen, Geld kassiere ich nur, wenn ich meinen Beruf ausübe. Auch wir Huren haben Freizeit, die wir verträdeln können wie wir wollen“, antwortet sie mir herablassend.

"Noch mal Entschuldigung, ich lasse heute wohl kein Fettnäpfchen aus“, entgegne ich schnell. Es ist eine herausragenden Eigenschaft von mir, keines zu verpassen.

"Ich habe auch ein Privatleben, wie jeder normale Mensch. Die Leute, mit denen ich dieses verbringe, wissen nicht wie ich mein Geld verdiene und sind dadurch unbefangen. Dir sieht man schon von weitem an, dass du mich für etwas Außergewöhnliches hältst. Für so eine Art Mondkalb."

„Bist du ja auch für mich. Ich treffe nie mit Prostituierten zusammen. Jetzt weiß ich nicht wie ich mich verhalten soll."

"Wir benutzen die ganze Zeit über schon das Wort ‚normal‘. Jetzt lass uns auch so verhalten. Versuch mich als Frau zu sehen. Ich bin nichts anderes, als eine Gewerbetreibende. Andere verkaufen ihre Arbeitskraft, ich meinen Körper. Die ihre Arme oder Beine, ich meine Geschlechtsteile."

"Das kann man doch wohl nicht vergleichen. Dein Dienst ist doch viel intimer."

"An meine Seele kommt mir kein Freier, für ihn ist das auch nichts anderes, als wenn ich ihm eine andere Arbeit verrichte. Schau dir die Politiker oder manche Künstler an, die verkaufen ihre Seele und niemand wundert es, dass sie sich noch selber in die Augen sehen können. Natürlich spüren wir auch die Abneigung zu unserem Tun. Viele zerbrechen daran, verfallen dem Alkohol, Tabletten oder Drogen. Die haben dann wirklich ihr Leben verkauft. So weit lass ich es aber nicht kommen. Zwischen Beruf und Privatleben ist ein tiefer Graben, den ich immer überschreiten muss. Von den Geschehnissen der Nacht nehme ich nichts mit rüber."

Melanie hat sich richtig in Rage geredet und ihre Augen funkeln angriffslustig. Das steht ihr gut.

"Auf welcher Seite des Grabens befinden wir uns denn jetzt?"

Die Unterhaltung macht mir immer mehr Spaß.

"Auf der Brücke."

"Wird dir da nicht schwindelig?"

Dumme Frage, doch jetzt ist sie raus.

"Ich geh sie fast jeden Tag. Aber du hast nicht ganz Unrecht mit deiner Frage. Wenn ich stehen bleibe und runter schaue, dann schon. Aber wir gehen gemütlich jetzt gemütlich voran“, antwortet Melanie, schon wesentlich ruhiger.

"Vom beruflichen zum privaten Teil?"

"Ja, ich möchte aber gerne allein an der anderen Seite ankommen“, sagt sie ruhig und trinkt an ihrem Wein.

»Wie lang ist denn die Brücke?"

Es fällt mir auf, dass meine Konversation nur aus Fragen besteht.



"So lang wie ich will. Oder wie du willst", räumt sie nach kurzem Zögern ein. "Meistens ist sie sehr kurz, eine Taxifahrt lang. So weit wie heute war der Weg selten. Wenn, dann in die andere Richtung. Die heutige Richtung ist aber schöner, da das Ziel schöner ist."

"Komm, lass uns noch etwas über die Brücke gehen."

Ich zahle und wir schlendern noch etwas durch die Straßen. Die Luft ist frisch, jedoch nicht kalt. Von den Mauern der Häuser strahlt Wärme, die sie im Laufe des Tages wie ein Akkumulator aufgesogen haben.

So wohl hab ich mich lange nicht mehr mit einer Frau zusammen gefühlt. Hätte nicht gedacht, dass eine Dirne eine solche Atmosphäre ausstrahlen kann. Wortlos gehen wir nebeneinander und ich hab ganz vergessen, warum ich mit ihr sprechen wollte. Jedes mal, wenn sich unsere Hände berühren, unabsichtlich, glaub ich wenigstens, durchzuckt es mich. Ich möchte sie bei der Hand nehmen, wie ein Jüngling, doch das wäre ja wohl doch zu weit gegriffen.

An einem Taxistand, nimmt sie plötzlich meine Hand und gibt mir einen flüchtigen Kuss auf die Backe.

"Gleich ist das Ende der Brücke erreicht. Danke für den Spaziergang."

Bevor ich etwas erwidern kann, ist sie in eine Droschke eingestiegen und weg. Ich stehe noch einige Minuten und schaue dem verschwindenden Wagen hinterher. Was ist mit mir geschehen. unsere Unterhaltung war doch nicht so etwas Besonderes. Es muss eine halbe Stunde gewesen sein, die wir nebeneinander gegangen sind. Wir haben uns wohl auf einer Wellenlänge eingependelt. Irgendwie bin ich bezaubert von der Frau. Nachdenklich mache ich mich auf den Heimweg.

#### 4.

In einer kleinen Wohnung, in einem nicht sehr feinen Viertel der Stadt, sitzen drei Männer in der abgewetzten Couchgarnitur eines Wohnzimmers. Ihre Füße, mit schweren Motorradstiefeln bekleidet, haben sie zwischen Bierflaschen auf den Tisch platziert. Auch in dieser heimischen Atmosphäre halten sie ihre Lederjacken an. Ohne diese würden sie sich nackt vorkommen. Genau wie eben in der Flottille, trinken sie wortlos ihr Bier. Die einzige anwesende Frau läuft aufgeregt im Zimmer umher. Hin und wieder bleibt sie am Fenster stehen und schaut in die Dunkelheit der Nacht.

"Ich hab Angst allein in der Stadt", erklärt sie mit bebender Stimme. „Seit die drei umgebracht worden sind, sehe ich an allen Ecken Gestalten. So kann ich nicht anschaffen gehen. Das müsst ihr doch einsehen. Jeder Kunde kann der Mörder sein. Ich mag nicht in so einem Loch krepieren. Dann kann ich auch nicht mehr auf die Strasse, also auch kein Geld verdienen. Lasst mich eine Zeitlang zu Hause. Die Polizei findet den Saukerl bestimmt bald, dann hab ich auch keine Angst mehr und kann vielmehr Kunden und damit Kohle machen."

Die Hände der Frau flattern aufgeregt in der Luft, um dann wieder zur Bitte zusammen zu finden. Doch das scheint die drei Zöpflinge nicht sonderlich zu interessieren. Gelangweilt spielen sie mit ihren Flaschen.

"Hör auf zu flennen, Helga. Hier gibt es so viele Nutten, da werden sie dich nicht ausgerechnet packen. Du weißt, wir sind auf das Geld angewiesen. Gerade jetzt, wo drei Verdienste ausfallen. Jacob sieht das nicht gern und wird dir die Hölle heiß machen", antwortet der Größte des Trios endlich, steht auf und wirft das Häufchen Elend, dass da durch das Zimmer irrt, in einen Sessel.

"Lass uns lieber überlegen, was an der Sache dran ist", sagt der Mann, der von seinen Kameraden ‚Holgi‘ genannt wird.

"Ist ja schon komisch, dass alle drei zu uns gehörten."

"Das sage ich doch dauern!" fällt die Frau ein und springt auf, wird aber sofort wieder nieder gedrückt.

"Haben wir denn irgendetwas gemacht, was auf einen Racheakt schließen lässt?" Holgi entfacht erneut die Diskussion.

"Ach Quatsch, von so was weiß ich nichts. Für die paar Ohrfeigen, die wir in der letzten Zeit ausgeteilt haben, bringt doch niemand jemanden um. Und warum dann ausgerechnet die Frauen. Nein das glaub ich nicht. Die drei Weiber werden wohl zusammen gewesen sein, als sie den Scheißkerl getroffen haben. Vielleicht hatten die zusammen was mit ihm. Helga weißt du nichts darüber?"

"Ich habe schon x-mal über alles nachgedacht. In den letzten Monaten verstanden wir uns nicht mehr so besonders. Die drei haben immer so zusammengehockt. Mir haben sie nicht gesagt, was sie ausbrüten. Doch mit deren Tod, hat das bestimmt nichts zu tun."

"Wieso nicht, vielleicht haben die ein krummes Ding gedreht und ihren Lohn dafür erhalten. Wenn du davon nichts weißt, heißt das doch, dass du in Sicherheit bist. Du hast also nichts zu befürchten. Das uns aber auch nichts aufgefallen ist, komisch."

"Alles können wir ja auch nicht überwachen, Franz. Ich glaub auch, dass es keine weiteren Morde nach diesem Schema gibt. Das waren die drei bestimmt selber Schuld", stimmt der Jüngste in der Runde zu.

Er ist ein stämmiger, untersetzter Bursche, der mit seinem dünnen Vollbart ziemlich ungepflegt aussieht.

"Am Besten ist, wir besorgen uns Ersatz. Hier laufen so viele Nutten rum, da kann die eine oder andere für uns arbeiten."

"Glaubst du, Charlie, deren Zuhälter verkaufen sie uns beim Sommerschlussverkauf?" lacht der Große.

"Wir nehmen sie uns einfach. Die haben doch jetzt schon Schiss vor uns. Hast du doch eben in der Kneipe gesehen, wie die gewinselt haben. Da traut sich keiner das Maul aufzureißen."

Der Junge macht einen verwegenen Eindruck und zur Unterstützung seiner Worte, schlägt er mit der Faust auf den Tisch, dass die Flaschen tanzen.

"Das wird anders, wenn du einem von ihnen ein Pferdchen ausspannst, da halten die alle zusammen. Auf einen Krieg dürfen wir uns nicht einlassen. Da ginge es uns ganz schlecht. Jacob würde das auch nicht begrüßen, das gibt schlechte Schlagzeilen", entgegnet Holgi. Er hat für diese Gruppe ein viel zu ängstliches Wesen.

"Ach was, der ist froh, wenn er das Geld einsacken kann. Und mit den paar Flachmännern werden wir leicht fertig. Wir sind ja auch nicht nur drei. Dann fahren wir eben ein paar Tage mit allen Mann. Du kannst ja zu Hause bleiben, Holgi, wenn du Angst hast."

"Sei still Charlie, überlassen wir die Entscheidung Jacob. Wenn der merkt, dass er übergangen wird, ist er schnell sauer, wie ihr ja wisst. Morgen früh treffen wir ihn in Aachen", bringt Franz seine Autorität in die Diskussion ein, da er weiß wie schnell Charlie die Geduld verliert und seine Meinung handgreiflich verteidigt. Ist es aber erst einmal soweit, unterscheidet der nicht mehr zwischen Freund und Feind. Jetzt baut er sich vor die Frau auf.

"Helga, morgen bist du wieder einsatzbereit. Wir passen auf dich auf, damit dir nichts passiert, aber auch ob du ordentlich anschaffst. Also keine Zicken und kein Geheule mehr."

Die Frau will noch was sagen, erkennt aber, dass es keinen Zweck hat. Sie zieht sich ins Schlafzimmer zurück.

Der Junge sieht ihr nach, um einige Minuten später hinterher zu gehen.

"Ich werd ihr mal die Angst nehmen. Außerdem darf ihr Werkzeug nicht einrosten, darum werd ich es ein wenig ölen."

Kurze Zeit, nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hat, dringen aus dem Zimmer wimmernde Laute und energische Worte.

"Der versaut uns das letzte Weib auch noch. Warum muss der immer so brutal sein zu allen. Dem gehören mal die Dachpfannen zurecht gerückt", kommentiert Holgi die Geräusche.

"Dann mach es doch! Möchtest du Krach mit ihm anfangen? Da ziehst du doch nur den Kürzeren. Besser er reagiert sich an Helga ab, als an einem Fremden oder uns. Die verträgt das schon. Morgen hat sie dann auch mehr Lust auf den Strich zu gehen."

Es ist kurz nach neun, am nächsten Morgen, als die Männer sich auf den Weg nach Aachen machen. Die restlichen Stunden der Nacht haben sie schlafend auf den diversen Sitzmöbeln der Wohnung verbracht.

Bevor sie ihre Motorräder anwerfen, bekräftigen sie Helga gegenüber, noch mal ihre Forderung, abends anschaffen zu gehen. Die Versprechung, es wäre dann auch ein Aufpasser da, geht schon halb im Getöse der Maschinen unter. Die eingeschüchterte Frau steht auf dem Gehweg und sieht ihnen hinterher.

Es ist ein imposantes Bild, die Kerle mit wehenden Vollbärten und Lederfransen davon brausen zu sehen. Ihre weißen Zöpfe sieht man aus dem Helm hängen, bis sie hinter einer Kurve verschwunden sind. Auf der Autobahn drehen sie ihre schweren Maschinen voll auf. Ohne Rücksicht auf andere Verkehrsteilnehmer wechseln sie die Fahrspuren, je nachdem welche eine schnellere Fahrt zulässt. Nach gut einer Stunde erreichen sie ihr Ziel. Sie fahren in einem Industriegebiet auf den Hof eines Schrottplatzes. Vor der zugehörigen Kfz-Werkstatt parken schon einige Motorräder. Die drei stellen ihre Donnervögel dazu. Sie betreten, mit den Helmen unterm Arm, ein flaches Gebäude, welches etwas abseits liegt. In dem dunklen Raum lümmelt schon ein Dutzend ihrer Ebenbilder herum. Alle mit langen Bärten, Lederkluft und weißen Zöpfen. Die Ankömmlinge werden nur kurz begrüßt.

"Ist Jacob schon da?" fragt Franz in die Runde.

"Der kommt gleich, ist nur noch eben bei Otto im Büro."

Die drei suchen sich Sitzplätze und klinken sich in die Gespräche der anderen ein. Dabei dreht es sich hauptsächlich um Motorräder und Frauen. Plötzlich wird es still still, ein alter, buckliger Mann betritt den Raum. Er bleibt mitten im Raum stehen und sieht sich um. Mit einer Hand stützt er sich auf einer Krücke ab. Der Kopf ist wie bei einem Geier nach vorne gebogen, so dass er nur mühsam, die Augen ganz nach oben gedreht, voraus schauen kann. Ein abgetragener, schwarzer Anzug schlabbert an seinem verunstalteten Körper runter. Trotz seines gebrechlichen Körpers, spürt man die Autorität, die von ihm ausgeht. Nach einer kurzen Pause schlurft er zu einem Tisch am Ende des Raumes. Umständlich nimmt er Platz und packt einige Utensilien aus einer dünnen Mappe. Dann stützt er seinen fast kahlen Schädel auf beide Hände und schaut jedem der Anwesenden feste ins Gesicht. Manche werden unter diesem Blick sichtbar unruhig.

"Franz, wie war es in Düsseldorf?" fragt der Alte. Er spricht mit einer festen, energischen Stimme, die man seinem Äußeren nicht zugetraut hätte. "Ist Helga wieder zur Vernunft gekommen?"

"Ja, ich glaub schon. Sie hat immer noch Angst. Gestern war sie ganz hysterisch, doch das haben wir ihr schnell ausgetrieben. Heute Abend ist sie wieder einsatzbereit."

„Charlie fährt heute Abend wieder hin, damit sie ruhiger wird,“ fällt Holgi ein, er möchte seine Anwesenheit mit diesem Satz bekunden. Da er sonst meist übersehen oder -gangen wird.

"Ihr wisst, dass wir das Geld dringend brauchen. Die Sonnenwende ist nicht mehr weit." Der Alte spricht das mit starker Betonung aus.

"Mit ein paar Einnahmequellen mehr, wäre uns bestimmt besser gedient. Wir sollten noch einige Nutten unter unsere Fittiche nehmen. In Düsseldorf laufen davon jede Menge rum“, macht Charlie seinen Vorschlag.

So, wie er mit seinen breit ausgestreckten Armen und Beinen, dasitzt, scheint er den wenigsten Respekt vor dem Anführer zu haben.

"Das lassen wir besser, gibt nur unnötigen Ärger, mein Junge. Den können wir im Augenblick nicht brauchen. Es gibt auch noch andere Arten Geld zu verdienen“, weist ihn der Alte zurecht.

"Jakob“, meldet sich ein Schwarzhaariger aus einer Ecke, wobei er wie ein Grundschüler einen Finger in die Luft reckt. "Ich hab da ein Angebot von einem Bekannten bekommen."

"Dann erzähl mal Fritz, um was handelt es sich denn?"

„Der Bekannte wohnt in Holland und versorgt im rheinischen Raum einige Händler mit Drogen. Der kann immer Kuriere brauchen, die die Ware verteilen. Die Bezahlung ist sehr gut. Da wir doch oft nach Düsseldorf fahren, machte das keine Umstände."

"Das kommt überhaupt nicht in Frage", erwidert der Angesprochene energisch. Die Augen des Buckligen sprühen Funken. "Du weißt doch, dass ich strickt gegen Drogen bin. Alkohol ist mir gerade noch recht. Wer sich mit solchem Zeug abgibt, ist für die Menschheit nicht mehr zu gebrauchen. Den kann man getrost auf den Müll werfen. Eine hoch entwickelte Gesellschaft, wie die unsere, hier in Deutschland, richtet sich mit diesem Teufelskram selbst zu Grunde."

"Gemacht wird es trotzdem und wir könnten das Geld sehr gut brauchen. Das verwenden wir doch für unsere edlen Zwecke. Dafür können wir die moralischen Bedenken sausen lassen."

"Du hast mich wohl falsch verstanden, Fritz. Was unsere Moral betrifft, dafür bin ich zuständig. Und wenn ich sage, wir lassen die Finger davon, dann bleibt es dabei."

Der Alte macht sich einige Notizen in einem kleinen schwarzen Buch. Dann blättert er einige Seiten zurück, um einige Zeilen kurz zu überfliegen."

"Ich hab hier noch etwas Anderes", wechselt er abrupt das Thema, ohne Fritz noch eines Blickes zu würdigen. "Vor einigen Tagen hab ich mit einem Führungsmitglied der Volksfront gesprochen. Die haben Sonntag eine Parteiversammlung in der Innenstadt. Wahrscheinlich werden dann allerhand Chaoten protestieren, welche wir in ihre Schranken weisen sollen. Es sind zwar noch etliche Anhänger der Volksfront da, Skinheads und so, doch die wollen sicher sein, dass da nichts anbrennt. Damit liegen die ja bei uns ganz sicher oder irre ich mich da?"

Stolz nimmt der, selber kampfunfähige, Mann, die zustimmenden Gesten der Zuhörer auf.

"Da sind auch noch andere Sachen, die wir erledigen sollen. Das dient alles einer guten Sache, das werden wir machen. Die Bezahlung ist außerdem sehr gut", bestimmt der Bucklige und schaut ruhig in die Runde. Er braucht nicht die Zustimmung der Versammlung, seine Vorschläge dulden keinen Widerspruch, die Zöpflinge sind nur ausführendes Organ.

"Klasse endlich mal richtigen Zoff. Dann auch noch gegen dieses Gesindel, toll." Charlie ist sichtlich begeistert.

"Ja, die Volksfront hat es verdient geholfen zu werden. Die haben wenigstens eine gesunde Ansicht", stimmt einer der Anwesenden ein.

"Die vertreten doch genau unsere Ansichten. Die wollen der Welt auch beweisen, dass wir Deutschen die besseren Menschen sind", kommentiert ein Anderer.

"Dem linken Gesocks werden wir schon die Birne weich kloppen. Da haben die Bullen nicht mehr viel zu tun."

"Was wollen denn die Skinheads da, die kommen uns wohlmöglich noch in die Quere, als wenn wir das nicht alleine schaffen."

Die Begeisterung ist so groß, wie in dem Dorf von Asterix, dem Gallier, wenn es gegen die Römer geht. Jacob Klausen, der Bucklige, hat den Männern schon oft Vorträge über Nationalstolz und Rassenüberlegenheit gehalten und sie in sein Weltbild eingewiesen.

Er hat seine Truppe 'Wikinger' genannt, um die Zugehörigkeit zu einer nordischen Rasse und deren Kampfvermögen darzustellen. Die meisten der Gruppe sind keine großen Geister, sie lassen sich gerne von einem starken Willen führen. Ob dieser in die richtige Richtung führt, können sie nicht verfolgen, das Faustrecht ist das beliebteste Instrument ihrer Auseinandersetzungen, nicht Argumente. Diskussionen und Missverständnisse werden mit den Händen oder einem Knüppel geregelt. Das der kleine, unscheinbare Krüppel so eine Macht über die klotzigen, brutalen Gestalten besitzt, ist nur dessen psychischen Kraft zu verdanken. Er weiß seine Gesten und Worte so zu wählen, dass die Horde nur zuhören kann. Jedem der Männer spricht er aus dem Herzen, bringt Verständnis auf und weiß auch mit Rat zu helfen. Intrigen und Gegeneinanderausspielen, zählen auch zu seinen Vorteilen. Mit zufriedener Miene betrachtet Jakob seine Geschöpfe. Nach einer Weile bringt er sie mit einem kurzen Kommando zur Ruhe und erklärt wie die Aktion laufen soll.

Nachdem sich der Bucklige verabschiedet hat und gegangen ist, bilden sich Gruppen unter den Zurückgebliebenen. Die meisten unterhalten sich über das Besprochene. Nur der junge Heißsporn Charlie hat sich mit zwei anderen in eine Ecke zurückgezogen. Er redet heftig auf die Kameraden ein.

"Ich sage euch, es ist kein Problem für uns, da ein paar Nutten abzubiegen. Die Loddel da sind so satt, die merken

erst gar nicht, wenn einige für uns anschaffen. Sollte doch einmal einer das Maul aufreißen, dann kriegt der ganz fürchterlich eins auf die Schnauze. Vielleicht zeigen wir einem von denen zuerst, was ihnen blüht, wenn sie sich mit uns anlegen. Am Sonntag sind bestimmt auch ein Haufen Reporter bei der Veranstaltung der Volksfront. Hoffentlich können wir da mal richtig zeigen, was wir drauf haben. Das kommt dann bestimmt auch in die Zeitungen. Da können die Hampelmänner in Düsseldorf dann lesen, mit wem sie es zu tun kriegen“, prahlt er. Jetzt hat er einmal das Wort, so fährt er gleich mit seinem nächsten Anliegen fort. "Und das, was du Fritz eben vorgeschlagen hast, ist auch nicht schlecht. Der Jakob hat viel zuviel Skrupel wegen dem Rauschgift. Was interessiert uns denn, wenn so ein paar Hirnamputierte sich die Spritzen in den Balg jagen? Hauptsache wir können damit Kohle machen. Sag deinem Bekannten ruhig Bescheid, wir machen das schon."

"Willst du die Sachen auf eigene Kappe machen, ohne den Anderen bescheid zu sagen?" fragt Fritz etwas besorgt.

"Ja, wir müssen sie zu ihrem Glück zwingen. Wenn wir erst mal das Geld haben, werden die schon einsehen, das wir recht haben. Jakob braucht unser Geld auch. Am besten ist, wir fangen direkt heute damit an. Dann fährt einer von euch mit nach Düsseldorf. Fritz klär du das mit dem Holländer gleich mal ab, ob wir heute schon eine Fuhre übernehmen können?"

"OK, ich rufe gleich mal an. Wenn alles klar geht, hole ich das Zeug direkt ab. Ich fahre auf jeden Fall heute Abend mit."

Er verlässt den Versammlungsraum, um zu telefonieren. Die anderen Wikinger verlassen auch einer nach dem anderen den Treffpunkt.

Fritz telefoniert und verabredet sich mit seinem Bekannten, nachdem dieser eine positive Auskunft gegeben hat. Er steigt auf sein Motorrad um die abzuliefernde Ware im Nachbarland abzuholen. Auf dem Rückweg benutzt er einen Weg über die grüne Grenze am Dreiländerpunkt. Hier wollen ihn zwei Zöllner überprüfen, doch er entkommt, dank seines fahrerischen Könnens; querfeldein, durch die Bäume des umgebenden Waldes. Zum Glück hatte er vorsorglich falsche Kennzeichen angeschraubt. Um achtzehn Uhr sitzt er auf einer Bank am Stadtpark. Neben ihm liegt der kleine Rucksack mit dem Kuriergut.

Nach einigen Minuten kommt Charlie angebraust. Nachdem dieser die Ware begutachtet hat, verlassen die zwei die Stadt Richtung Autobahn. Fritz hat seine Kontaktadressen auf einem Zettel stehen. Die Fahrt geht über Köln und Wuppertal. Die Wege sind so gut beschrieben, dass sie auf Anhieb ihre Abnehmer treffen.

An ihrem Ziel angekommen, können sie die Wohnungstür nicht öffnen, da innen der Schlüssel steckt. Erst nach mehrmaligen Klopfen und einigen harschen Worten der Wartenden, wird sie geöffnet. Helga sieht erleichtert aus, als sie ihre Aufpasser erblickt. Was ihr nicht gefällt, ist die Anwesenheit von Charlie. Der stößt sie auch unsanft in die Wohnung. Im Wohnzimmer werfen sich die Männer in die Polster und knallen ihre Stiefel auf den Tisch.

"Mach uns zuerst mal was zu Essen, wir haben Hunger. Dann wollen wir mit dir mal reden“, verlangt Fritz.

"Es ist nicht viel da, ich wollte nicht allein einkaufen. Was ich noch hinkriege, sind ein paar Eier."

"Das darf doch nicht wahr sein. Wir haben dir doch gestern groß und breit erklärt, dass du keine Angst zu haben brauchst. Du weißt doch, wenn wir nach hier kommen, dann wollen wir was zu beißen haben. Richte dich gefälligst danach, sonst knallt es! Vor mir musst du mehr Angst haben, als vor diesem Killer“, brüllt Charli, springt auf und packt die verängstigte Frau an den Schultern, dass sie vor Schmerz in die Knie geht.

"Bitte lass los,“ wimmert sie. "Wenn mich einer von euch fährt, kann ich noch irgendwo etwas holen."

"Nein, mach die Eier. Wir verlieren sonst zu viel Zeit. Du musst gleich raus. Das hast du doch hoffentlich nicht vergessen. Da will ich nachher nichts hören."

Während die Frau in die Küche geht, holt Fritz zwei Flaschen Bier aus dem separaten Kühlschrank, der immer bis obenhin damit gefüllt ist, fürs Essen gibt es einen zweiten.

"Mensch, das ist aber schnell verdientes Geld mit dem Rauschgift, das hätte ich nicht gedacht. Soviel Kohle für ein bisschen Fahrerei“, bemerkt der Junge.

„Es wird wohl nicht immer so einfach sein. An der Grenze bin ich heute schon querfeldein gefahren, um die

Zollhengste abzuhängen. Nur ein Glück, das die nicht geschossen haben. Ohne meine Enduro hätten die mich geschnappt. Die waren schon dicht hinter mir.“

"Die siehst du doch, wenn du über die Grenze fährst, sind doch immer mit Bussen da."

"Vertue dich nicht. Die wissen schon, wo sie sich hinstellen. Da liegen sie stundenlang auf der Lauer. Die riechen Rauschgift schon wie ihre Hunde."

„Es wird uns schon was einfallen, wie wir sie überlisten. Wir machen noch einige Fahrten, ehe wir Jakob das Geld zeigen. Der wird Augen machen. Heute Abend werden wir noch ein Pferdchen stehlen, dann kann uns die nächste Zeit nichts mehr passieren."

"Hast du schon was im Auge, du klingst so überzeugt."

"Ja, da ist eine. Die hab ich gestern noch gesehen. Ich glaube die kriegen wir rum. Ist zwar nicht mehr die Jüngste, doch die weiß; wie der Hase läuft. Da kann ich dann vielleicht auch noch was lernen."

"Hat die keinen Zuhälter?"

"Doch, den langen Paul."

"Den kenn ich, hab ihn vielmehr schon ein paar Mal gesehen. Der sieht aber nicht aus, als würde er uns die Nutte schenken“, Fritz' Stimme hört sich besorgt an.

"Nur keine Angst. Wenn ich dem klar gemacht hab, wie der Hase läuft, wird der schon mit dem Wechsel einverstanden sein. Bisher bin ich noch mit jedem fertig geworden. Die anderen haben dann auch keinen Mut mehr etwas gegen uns zu sagen, wenn wir noch einige bei uns verpflichten."

Helga kommt mit dem Essen. Heißhungrig stürzen sich die Männer darüber. Derweil geht die Frau sich umziehen. Sie bringt keinen Mut auf sich zu weigern, auf die Straße zu gehen. Das würde ihr schlecht bekommen. Wäre Franz dabei, sähe die Sache anders aus. Der kann als einziger Charlie zurückhalten. Nachdem sie ihre Dienstkleidung angelegt hat, ist sie auf hundert Meter als Nutte zu erkennen, in ihrem hautengen Minirock und der tiefausgeschnittenen Bluse, die ihre Brüste sehr gut zur Geltung bringt. Dazu ein Paar hochhackige Stiefel und metallisch glänzende Strümpfe.

Die Wikinger haben nun auch ihre Teller leer gegessen.

"Du, Helga, gestern hab ich in der Flottille die Inka gesehen. Wo steht die eigentlich noch? Sonst stand die doch immer bei dir in der Nähe?"

Charlie gibt sich besonders arglos. Helga soll nicht von dem Plan erfahren.

"Ab und zu steht die noch bei uns, soll aber auch ein Zimmer in der Stadt haben. Ich weiß aber nicht wo. Warum fragst du?"

"Nur so, ist schon gut. Komm, wir fahren. Wo steht das Auto, ich hab es eben nicht gesehen?"

"Unten um die Ecke. Die Schlüssel hab ich in der Tasche."

Die Drei gehen runter. Charlie fährt zum Straßenstrich. Man hat sich dafür entschieden, da so die Kosten für ein Zimmer gespart werden. Die Mädchen sind da zwar gefährdeter, doch das ist ihnen egal. Helga hatte schon vorgeschlagen, die Wohnung zu benutzen, um die Kunden abzufertigen, da sie ja nun allein ist, konnte damit aber nicht durchkommen. Auch das Argument, dann auch tagsüber arbeiten zu können, stieß auf Ablehnung. Die Wikinger brauchen die Wohnung als Treffpunkt mit Gleichgesinnten. Da hätte Helga gestört. Sie soll auch nicht über die Nebenaktivitäten der Zöpflinge Bescheid wissen.

Es fängt an zu dämmern, als sie den Stamplatz der Frau erreichen.

"So, wir sind da. Schau, dass du gut was reinholst, du hast ja noch allerhand nachzuholen!" sagt Charlie und schiebt die Prostituierte auf den Bürgersteig.

"Versprecht mir aber, auf mich aufzupassen. Ich habe schreckliche Angst“, fleht sie die Männer an. Die Furcht steht

ihr auch im Gesicht geschrieben.

Wortlos parken die Zöpflinge den Wagen ein Stück weiter auf dem Randstreifen. Nachdem der erste Kunde Helga in sein Auto einsteigen gelassen hat und mit ihr davon gefahren ist, verlassen die beiden ihren Beobachtungsposten. Sie passieren langsam die Straße. Jede der Bordsteinschwalben schauen sie sich genau an. Inka können sie aber nicht ausmachen. So steuern sie ihren Wagen zur Flottille. Heute Abend ist sie jedoch dort nicht anwesend. An der Theke fangen sie, entgegen ihren sonstigen Geflogenheiten, ein Gespräch mit einem der Zuhälter an. Wie unbeabsichtigte, kommen sie auf die Gesuchte zu sprechen. So erfahren sie die Adresse und die Telefonnummer. Eine halbe Stunde später verlassen sie das Lokal. Vor dem Gebäude ruft Charlie bei Inka an. Er gibt sich als normalen Freier aus. Heute Abend kann er aber nicht mehr landen. Doch für morgen Nachmittag bekommt er einen Termin. Danach ruft Fritz seinen holländischen Freund an, um für den nächsten Morgen noch eine Fuhre klarzumachen. Nachdem das erledigt ist, beschließen sie sich noch ordentlich einen reinzuschütten. Also leeren sie in ihrer Wohnung den halben Kühlschrank. Über Helgas Ängste machen die zwei sich keine Gedanken mehr.

Die Frau kommt weit nach Mitternacht mit einem Taxi nach Haus und findet zwei volltrunkene Männer vor.

## 5.

Ich wache aus einem unruhigen Schlaf auf. Das viele Bier in der Nacht hat seine Wirkung als bestes Schlafmittel unterlassen. Die Begegnung mit der interessanten Frau, gestern Abend, hat meinen Geist völlig durcheinander gebracht. Das hat sich bis in meine Träume ausgewirkt, sie waren wirr und unverständlich. Jetzt wo ich wach bin, laufen meine Gedanken immer noch über Kreuz.

Eine kalte Dusche würde jetzt den Kater vielleicht mildern. Die Überwindung dazu, ist mir schon seit einiger Zeit abhanden gekommen. Bis vor kurzem war es eine tägliche Übung für mein Durchsetzungsvermögen und zur Abhärtung meines Körpers. In besinnlichen Stunden verfluche ich meine zunehmende Letargie.

Dann eben das nächste Mittel gegen Kater ausprobiert. Gequirltes Ei mit Pfeffer, Salz, Tomatensaft und einem guten Schuss Tabasco. Das schmeckt genauso wie man es sich vorstellt, hilft aber bei, noch nicht fortgeschrittener, Alkoholvergiftung. Mein Magen ist schnell wieder wohlauf, doch meine Gedanken gehen seltsamerweise immer über eine Brücke. Den Nachmittag über versuche ich sie zu ordnen. Der ständig überfallende Schlaf hindert mich jedoch massiv daran.

Nach mehreren Versuchen mich zu konzentrieren, spaziere ich langsam zur S-Bahn-Station und setze mich in einen Zug. Mein Ziel liegt auf der anderen Seite der Stadt, Peters Haus. Telefonisch hab ich mich überzeugt, dass er daheim ist. Die Austes wohnen in einer schönen Wohngegend, mit kleinen Einfamilienhäusern. Grün ist die vorherrschende Farbe in den Straßen. Einige Straßenzüge sind ehemals mit Siedlungshäusern, die alle gleich ausgesehen haben, bebaut gewesen. Bis heute sind die meisten erweitert oder umgebaut worden, so dass eine bunte Mischung entstanden ist, bei der man die Ursprungsform noch gut erkennen kann. Peters Haus gehört zu den letztgenannten, in dessen Besitz hat es sich nahezu verdoppelt, was die Wohnfläche angeht. Seine Frau hat außerdem verstanden es sowohl innen wie außen geschmackvoll zu gestalten. Ohne die Türklingel zu benutzen, gehe ich ums Haus herum, nach hinten in den Garten. Auf einer kleinen Terrasse sitzen Peter und Lisa in ihren Gartenstühlen um einen runden Tisch. An so schönen Tagen wie heute, findet deren Familienleben hauptsächlich hier draußen statt. Die schöne Gartenanlage ist ihr grünes Wohnzimmer.

"Hallo Acki, nett dich noch mal zu sehen. Komm, setz dich. Ich habe für dich eine Tasse Kaffee mit aufgeschüttet", begrüßt mich die Frau meines Freundes, während sie auf mich zukommt.

"Hallo Lisa, ich freu mich auch, noch mal hier zu sein, bin es ja viel zu selten."

"Du kannst doch einen starken Kaffee brauchen, oder?"

"Wie meinst du das, da ist doch so ein Unterton?"

"Na, Peter war den ganzen Morgen krank und hat erst vorhin etwas gegessen. Was habt ihr diese Nacht gemacht."

Wettsaufen?"

Lisa schaut dabei ihren Gatten schadenfroh an.

Ohne auf eine Antwort zu warten, geht sie ins Haus, die Utensilien für den Nachmittagskaffee zu holen.

"Hast du heute Nacht noch was erfahren?"

Peter ist näher gerückt und spricht mit leiser Stimme. Er ist neugierig. Am Telefon eben, hatte er zu wenig Zeit sich zu erkundigen.

"Nein, gar nichts."

"Hab ich mir gedacht, dass sie nichts erzählt, selbst wenn sie was wüsste."

"Das glaub ich nicht. Wir haben nur belangloses gesprochen. Ich wollte nicht mit der Tür ins Haus fallen, doch später hab ich vergessen was ich von ihr wollte. War wohl der Alkohol."

Ich schäme mich, meinem Freund die Wahrheit zu sagen. Sonst haben wir keine Geheimnisse voneinander. Er erzählt mir von seinen Abenteuern und Eroberungen, ebenso wie die daraus resultierenden Sorgen zu Hause. Und ich gestehe ihm meine Gefühle und Ärgernisse, die ich vorwiegend mit mir selber habe. Auch während meiner Scheidung von Karin war er mir als Beichtvater und moralische Stütze unentbehrlich. Über das nächtliche Abenteuer heute, bin ich mir ja selber noch nicht im Klaren. Erst wenn ich Melanie noch einmal getroffen und meine Gefühle im nüchternen Zustand überprüft habe, möchte ich mit ihm darüber reden. Doch dafür brauch ich die Adresse der Frau. Dabei kann mir Peter vielleicht helfen.

"Und wie war es bei dir? Du bist doch nicht gleich nach Hause gegangen, oder?" versuche ich von mir abzulenken.

"Moment."

Er dreht sich um und vergewissert sich das seine Frau nicht zu hört. Sie klappert in der Küche mit Tellern und Tassen.

"Wir sind gleich nach euch gegangen. Inka hat in der Nähe ein Apartment, welches Paul ihr eingerichtet hat. Die frische Luft hat mir nicht gut getan, im Gegenteil, ich war total groggy. Wir haben noch eine Tasse Kaffee getrunken, wobei ich im Sessel eingeschlafen bin. Nach zwei Stunden bin ich dann mit einem Taxi nach Hause gefahren. Lisa habe ich gesagt, ich wäre die ganze Zeit mit dir zusammen gewesen. Ob sie mir das abgenommen hat, glaub ich nicht. Glücklicherweise haben wir uns in dieser Beziehung geeinigt. Mir wäre trotzdem lieb, wenn du meine Aussage bestätigen könntest."

"Ist gut. Lügen ist zwar nicht mein Fach, doch für dich versuch ich es noch einmal."

"Danke Acki, dafür hast bei mir Einen gut"

"Ich schreib diesen Einen auf das Konto zu den anderen Einen. Du kannst mir aber auch helfen, Peter. Ich hab ja diese Nacht nichts erfahren können, da möchte ich doch noch mal nachhaken. Du hast nicht die Adresse von dieser Melanie?"

"Nein, die kannte ich ja auch nicht. Die einzige Möglichkeit ist, Inka zu fragen. Die wird sie wohl wissen. Deren Adresse krieg ich, glaub ich, noch zusammen. Moment, ich schreib sie dir auf."

Peter steht auf und geht ins Haus. Nach einer Weile kommt er mit einem Notizzettel in der Hand zurück. Gleich hinter ihm erscheint auch Lisa mit einem vollen Tablett.

"Könnte mal einer von euch Faulpelzen den Kaffee holen?" sagt sie während des Tischdeckens. "Da steht auch noch ein Teller mit Kuchen"

Das Kaffeetrinken zieht sich bis zum Abend. Wir sitzen gemütlich zusammen und erzählen über gemeinsame Erlebnisse. Ich bleibe nicht zu lange, da es mich noch in die Stadt zieht. Während der ganzen Zeit meines Besuches bei Peter, kommt Lisa nicht mehr auf den gestrigen Abend zu sprechen. So komme ich auch um die Lüge herum.

Nachdem ich mich von meinen Freunden verabschiedet habe, schlendere ich zur S-Bahn-Station. Mir begegnen



viele Spaziergänger, die sich in der warmen Luft noch die Füße vertreten. Es ist aber auch zu schön, an den blühenden Gärten vorbei zu gehen. An jeder Ecke dringt einem ein anderer Duft in die Nase. Am Bahnhof ist es vorbei mit der Natur. Hier herrscht wieder das Grau der Großstadt.

Es ist etwas umständlich, die Adresse zu finden, die Peter mir aufgeschrieben hat. Jetzt stehe ich unten an der Tür und warte auf eine Reaktion auf mein Klingeln. Mein Warten wird aber nicht belohnt. Inka macht heute wohl blau. Schade, ich hätte gerne mit ihr gesprochen. Es hilft nichts, ich muss noch warten. Doch nicht hier vor der Tür. Von meinem Unterbewusstsein getrieben, stehe ich plötzlich vor der Flottille. Nach einigem Zögern, betrete ich den Schankraum.

Es ist der falsche Zeitpunkt, wie mir auch ein Blick auf die Armbanduhr zeigt. Nach einem ruhig genossenen Bier, verlasse ich die Lokalität wieder. Von der nächsten Telefonzelle aus rufe ich Karin an und frage ob sie was gegen einen Besuch einzuwenden hat. Nachdem sie sich damit einverstanden erklärt hat, mache ich mich auf den Weg.

"Was treibt dich denn heute Abend nach hier?" fragt Karin, nachdem wir die üblichen Begrüßungsformeln aufgesagt haben.

"Ich wollte nur mit dir über die Kinder sprechen. Nach unserem Gespräch gestern Nachmittag, hatte ich das Bedürfnis. Ist Benny noch in Aachen?"

"Rede keinen Unsinn. Als wenn du nur wegen der Kinder gekommen bist. Wenn du um die Zeit hier auftauchst, hast du etwas auf dem Herzen. Ich soll dir wohl wieder einen Rat geben?"

Karin kennt mich zu gut. Ich bin wirklich nur wegen der Kinder gekommen, das war wenigstens mein Wunsch. Doch wenn ich es nun recht bedenke, könnte sie doch Recht haben. Ist heute schon das zweite Mal, dass mein Unterbewusstsein meine Schritte steuert. Bin ich denn noch Herr meiner Sinne?

"Möchtest du was trinken?" fährt sie fort, nachdem sie wohl mein Zögern als Unentschlossenheit erkannt hat.

"Ja, am liebsten einen Tee. Wie ich dich kenne, hast du einen guten da. Doch bitte nicht zu lange ziehen lassen, ich möchte mich lange wach halten."

"Du hast Recht. Gestern hab ich einen Formosa Oolong aus der Stadt mitgebracht. Der schmeckt dir bestimmt."

"Oh, gut. So was hab ich schon lange nicht mehr getrunken. Ich hab meistens billigen Konsumtee zu Hause. Bei meinem Verbrauch, wäre das auch zu teuer. Es ist schon fast eine Sucht daraus geworden."

Das Teetrinken hab ich mir vor ein paar Jahren angewöhnt, nachdem ich per Zufall auf den Geschmack gekommen bin. Die Vielfalt, die in dem Getränk steckt, hat mich zu einem Teefreund und -genießer gemacht. Kaffee trinke ich nur noch selten, nur wenn ich irgendwo eingeladen bin, wo es nichts anderes gibt, wie bei Peter. Während Karin in die Küche gegangen ist, um meinem Wunsch nachzukommen, wandert mein Blick durch das Wohnzimmer, welches auch einmal das Meinige war. Es hat sich nichts geändert, seit meinem letzten Besuch. Wie immer fühl ich mich pudelwohl hier. Warum hab ich dieses behagliche Haus gegen die einengende, kleine Etagenwohnung eingetauscht? Ach, es ist müßig darüber nachzugrübeln.

"Das Wasser kocht noch nicht, es dauert noch eine Weile," sagt meine Exfrau.

Sie geht zum Schrank, um ein Stövchen und eine Zuckerdose mit Kandis zu holen.

"Du hast noch nicht meine Frage beantwortet. Wo ist Benny?"

"Er hat gesagt dass er heute Nacht hier schlafen kommt. Wie spät es wird, kann ich dir nicht sagen. Wenn du lange genug bleibst, triffst du ihn vielleicht noch."

Karin steht auf und geht zur Stereoanlage.

"Was möchtest du hören, du hast freie Auswahl. Nach welcher Musik ist dir zumute?" fragt sie und lässt dabei eine Hand über den Stapel CDs gleiten.

"Ist egal, wir haben ja den gleichen Geschmack. Nur heute nicht zu sentimental. Hast du was von Joe Cocker?"

Nach kurzem Suchen hat sie die gewünschte Platte gefunden und legt sie in den Player. Während die rauchige

Stimme des Rockers erklingt, setzt sie sich wieder mir gegenüber.

"Benny scheint etwas Ungewöhnliches zu beschäftigen. Wenn wir zusammensitzen, ist er immer abwesend. Auf Fragen diesbezüglich, möchte er nicht antworten. Vor einigen Tagen fand ich beim Aufräumen in seinem Zimmer einen Stapel Flugblätter. Die waren von einer linksradikalen Vereinigung geschrieben. Mit denen wird er doch wohl nichts zu tun haben."

Aus der Küche dringt ein lauter werdendes Pfeifen, das Wasser kocht. Karin geht hin, um den Tee aufzugießen. Es dauert einige Minuten, ehe sie mit der Kanne zurückkommt. In der anderen Hand hält sie ein Blatt Papier. Nachdem sie es rübergereicht hat, lese ich die üblichen Floskeln einer kommunistischen Gruppierung. Es sind immer wiederkehrende Aussprüche. Ich spare mir den ganzen Text.

"Solche Blätter könntest du auch auf meinem Schreibtisch finden."

"Das ist was anderes, du brauchst so was für deinen Beruf."

"Er vielleicht für die Schule."

"Doch keinen Stapel von über hundert."

"Da hast du Recht. Doch lass den Jungen nur. Es ist nicht schlecht, wenn er auch so was mal mitmacht. Zur eigenen Meinungsbildung muss man alle Seiten kennen lernen. Vergleichen ist die einzige Möglichkeit, eine selbstverantwortliche Ansicht zu bilden. Dazu muss der Junge sich erst die Möglichkeiten verschaffen. Eine einseitige Aufklärung bewirkt auch eine einseitige Meinung. Ich hab da ein Beispiel. Wer will sagen, ob ein Baum hoch ist oder nicht. Dazu muss man endlich alle Bäume gesehen haben. Für einen alten Germanen gab es nichts größeres wie Eiche, Buche oder Linde, doch was sind die gegen die Mammutbäume Amerikas“, doziere ich.

"Lesen und lernen ist ja akzeptabel, nur hab ich das Gefühl, die Beziehung ist enger. Seine neuen Freunde sind jedenfalls komische Typen."

"Ich fühl ihm mal auf den Zahn. Wo ich damals studierte, bin ich mit demselben Schlag Menschen zusammengekommen. Die Erkenntnisse, die ich da gewonnen hab, kann ich heute noch verwerten. Lebenserfahrung erwächst aus der Vielfalt der Begegnungen. Natürlich darf man dabei den Pfad der Tugend nicht verlassen, was nicht immer leicht ist. Es gibt oft Versuchungen, etwas zu tun, von dem man im Voraus nicht weiß, was daraus wird und wo man rein gerät."

"Du redest wie ein Professor zu seinen Studenten. Trotz deiner schönen Worte hab ich Angst um unseren Sohn."

"Mach dir keine Sorgen, ich rede mit ihm. Auf mich hat er meistens gehört. Ich glaube aber auch, dass du zu schwarz siehst."

Damit haben wir das Thema beendet. Wir trinken in Ruhe unseren Tee, der wirklich sehr gut ist. Ich erzähle Karin von meinem Besuch bei Peter und Lisa. Die Unterhaltung plätschert so ruhig dahin, wie bei einem alten Ehepaar, was wir ja im religiösen Sinn ja auch immer noch sind.

Es ist schon lange dunkel draußen, als die Haustür geöffnet wird und unser Sohn eintritt. Er kommt ins Wohnzimmer und wundert sich, mich anzutreffen.

"Hallo Vater."

So nennt er mich, seit ich nicht mehr mit der Familie zusammen bin, vorher hat er mich „Paps“ genannt.

"Schön, dass du noch mal hier bist."

Er kommt zu mir und gibt mir einen Kuss auf die Backe. Das hat er auch als Halberwachsener, nicht aufgegeben. Ich habe auch nichts dagegen, zeigt es doch, dass er ein intimes Verhältnis zu mir pflegen will.

"Ich muss doch ab und zu sehen, wie ihr euere Mutter behandelt. Hier ist außerdem der einzige Ort, wo ich meine Kinder treffen kann."

"Wir kommen doch auch schon mal zu dir, oder nicht."

"Na ja, aber sehr selten. Und wie läuft es mit der Schule?"

"Ich bin zufrieden, du kannst es aber auch sein. In meinen schwachen Fächern hab ich einiges gutgemacht."

"Deine Mutter sagt, du hast jetzt einen neuen Freundeskreis. Was sind das für Leute?"

"Ach, hat sie dir das erzählt? Hätte ich mir denken können, sie fragt mich schon seit Tagen darüber aus. Dabei sind das ganz normale Menschen. Einige sind bei mir in der Schule, ein paar studieren aber auch schon. So oft bin ich nicht mit denen zusammen. Meistens treffe ich sie in der politischen Diskussionsrunde, die du mir empfohlen hast. Einige in der Gruppe sind ganz schön engagiert."

"Wie meinst du das? In welche Richtung?"

"Die meisten bei uns sind links, manche sehr weit, doch auch ein paar liberale und sogar leicht rechte sind dabei."

"Und was verstehst du unter engagiert?"

"Ich hab das Gefühl, das ist ein Verhör hier. Hat Mutter dir das aufgetragen?"

Mein Sohn sieht jetzt irritiert aus. Sein Blick wandert von Karin zu mir und wieder zurück.

"Ich mach mir nur Sorgen, du weichst meinen Fragen ja dauernd aus." wirft Karin ein.

"Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Bisher hab ich immer noch gewusst, was ich tue. Vater hat mir immer gesagt, ich solle mir alles ansehen und die Meinung vieler Menschen anhören. Dazu muss ich die Leute aber zuerst kennen lernen. Von weitem erkennt man nicht, ob jemand hinter dem steht, was er sagt."

"Freundschaft schließen ist aber was anderes." Karin ist immer noch nicht beruhigt, während mir die Ausführungen meines Sohnes gefallen, hab ich ihm doch beigebracht so zu denken und zu sprechen. Vielleicht macht das seiner Mutter Sorgen. Sie hat meine Denkweise nie richtig verstanden.

"Freundschaft ist wohl etwas übertrieben. Die hab ich noch mit meiner alten Clique. Die sehe ich öfter als die Anderen. Im Moment hab ich nun mal Gefallen an politischen Dingen gefunden. So was kann ich mit Petra, Hansi und denen nicht diskutieren die haben immer nur leichtere Sachen im Kopf."

"Ist ja gut, Benny. Redet ihr nur oder habt ihr auch Taten vor?" Ich hab zu oft gesehen, dass aus heißen Gesprächen unliebsame Konsequenzen gezogen wurden.

"Wir haben schon Flugzettel verteilt. Das gehört ja wohl dazu, wenn man was verändern will."

Jetzt klingt Bennys Stimme entschlossen. Seine Gestik verrät ihn.

"Was wollt ihr denn verändern, gefällt es euch nicht wie es jetzt ist?" versuche ich dem Jungen auf den Zahn zu fühlen.

"Dass du das fragst, verstehe ich nicht. Du hast doch Augen im Kopf. Wie ich dich kenne, bist du auch nicht mit Allem einverstanden, was auf der Welt geschieht. Wir wollen nicht ruhig sein und alles mit ansehen. Es ist unsere Zukunft, die vor uns liegt. Die wollen wir uns nicht von korrupten, alten Männern versauen lassen. Du redest und schimpfst immer nur, wenn wir allein sind. Dabei wäre es für dich als Reporter ein Leichtes an die breite Öffentlichkeit zu treten."

Bennys Kopf ist jetzt puterrot, so hat er sich in Rage geredet.

"Du hast eine falsche Vorstellung von meinem Beruf. Die breite Öffentlichkeit, wie du sie nennst, hat kein Interesse, immer nur die Meinung von irgendeinem Menschen zu hören. Außerdem klafft die Meinung von den Reportern unserer Zeitung zum Beispiel, weit auseinander, glücklicherweise. Wir könnten uns sonst auch nicht ‚neutral‘ nennen. Stell dir vor, jeder versuchte seine Ansichten publik zu machen. Da gäbe es keinen wertfreien Artikel mehr. Meine Aufgabe ist es darüber zu berichten, was ich aufgetragen bekomme. Es gibt zwar die Möglichkeit, die eigene Meinung einzuflechten, dies darf aber die Information nicht beeinträchtigen. Auch sehe ich meine Ansichten nicht als verbindlich an."

"Das klingt ja gerade so, als wenn du nicht weißt, ob du Recht hast mit dem, was du denkst?"

"So ähnlich. Vielfach habe ich einer Sache das Wort geredet und heftig verteidigt, doch nach einigen Tagen oder Wochen, bin ich dann zur Überzeugung gelangt, es war nicht richtig."

"Ich will aber zu allem eine feste Meinung haben, von der ich nicht abweichen will, die soll auch meine Aussagen stützen. Sonst sagen die anderen, ich weiß nicht was ich will."

"Du hast Angst dich zu verplappern. Ich glaube aber, es ist besser sich selber zu widerlegen, als an einer falschen Ansicht, aus Angst vor der Blamage, festzuhalten. Du wirst erkennen, dass der Wechsel der Meinung, wenn du ihn klar begründen kannst, kein Fehler ist. Deine Freunde werden das zwar nicht immer verstehen, sie werden es aber mit der Zeit akzeptieren."

"Du hast doch gesagt, ich solle mir Prinzipien zueigen machen. Wie will ich das denn, wenn ich immer wechsele."

"Das sieht nur schwer aus. Es gibt Grundprinzipien, an die man festhalten kann, in fast jeder Situation. So hab ich mir zueigen gemacht, alle Dinge von allen Seiten zu betrachten. Oder das ich immer die menschliche Seite bevorzugen will. Da gibt es noch andere, die ich aber nicht so ohne weiteres in Worte kleiden kann. Die kommen von innen und ich merke sofort, wenn etwas dagegen läuft."

"Du meinst wie die Menschenrechte, die ja auch etwas Inneres haben und den Menschen eigentlich natürlich sein sollten?"

"Ja, genau das meine ich. Man kann auch sagen, alle die Sachen, die das Gewissen nicht belasten."

"Politiker reden auch immer von politischen Gewissen. Was dahinter steht, wissen wir doch."

„Politiker haben ihre eigene Gefühlswelt. Die reden von gesundem Volksempfinden, wissen dieses aber nicht einzuordnen. Schau dir nur deren Fraktionszwang an. Da müssen Einzelne gegen ihre eigene Meinung stimmen, damit die Partei als Ganzes dasteht. Das ist bei allen Parteien so. Bei sozialen, christlichen, freien und besonders bei den kommunistischen. Die vielleicht einzige Ausnahme, sind die Grünen. Bei denen verkündet jeder für sich, was er denkt."

"Gerade deswegen werden sie von allen ausgelacht"

"Dass es dort Leute gibt, die sich in kein Korsett zwingen lassen, finde ich gut. Deren Ansichten zu teilen, ist eine andere Sache."

"Woher weißt du denn was du wählen sollst?"

"Das ist mir auch immer ein Rätsel. Ich bin der typische Wechselwähler. Wobei ich das nicht als Makel ansehe, wie du aus meiner Vorrede bestimmt erkannt hast."

"Du musst aber zugeben, dass es keine Partei wert ist, gewählt zu werden. Wenn ich deren Reden schon höre. Die Worte, die sie sich an den Kopf werfen, hast du uns als Kinder schon verboten. Wir haben immer gelehrt bekommen, unsere Pluspunkte hervorzuheben. Andere schlecht machen und lügen, dürfen wir auch nicht, genau wie unsere Fehler verleugnen. Auch sollen wir für unsere Missetaten gerade stehen. Das Alles gilt für Politiker wohl nicht? Die merken das nicht einmal. Die gehören mal richtig verprügelt oder sonst wie wachgerüttelt."

"Da sind wir wieder beim Anfang, beim Engagieren. Gewalt ist immer das falsche Argument. Das ist auch wieder eines von meinen Prinzipien."

"Dieses Prinzip hat mir aber manchmal ganz schön wehgetan“, fällt Benny ein und fährt sich mit der rechten Hand demonstrativ über das Hinterteil.

"Das war nicht gut von mir. Auch wenn es mir dann und wann ganz gut getan hat. Doch wieder zum Thema. Es geht auch ohne Gewalt. Ich glaube, wenn ein Großteil der Wählerschaft nicht wählen würde, weil sie mit der Politik der jeweiligen Regierung unzufrieden sind, würde sich einiges ändern."

"Der Wahlboykott würde nur als Faulheit ausgelegt. Dann heißt es wieder, die Leute sind wegen dem guten oder dem schlechten Wetter zu Hause geblieben. Es heißt doch auch immer in der Propaganda, dass der, der nicht wählt, den wählt, den er nicht will."

"Das ist doch alles Blödsinn. Die Nichtwähler müssten das Wahllokal aufsuchen und den Wahlzettel mit einem großen Kreuz durchstreichen. Unten drunter, könnte man noch schreiben, dass man mit der Politik nicht einverstanden

ist. Das ist dann eine eindeutige Wahlaussage, die nicht ohne Beachtung bliebe."

"Soweit kommt es aber nicht."

"Das stimmt, leider. Was habt ihr denn für Vorstellungen“, komme ich auf den Anfang unseres Gespräches zurück•

"Ich muss sagen, du hast mich in meiner Meinung etwas erschüttert, ich bin nicht mehr sicher, dass das richtig ist, was wir vorhaben. Ich will es dir trotzdem erzählen. Es ist nichts Weltbewegendes. Letztens war ich mit einem Bekannten in Aachen. Dort haben wir uns mit einer Aktionsgruppe getroffen. Die wollen dort ein Haus besetzen, um auf die Missstände in unserem Land aufmerksam zu machen. Auch Gewalt wurde nicht ausgeschlossen, da das die Leute besonders anspricht."

"Ansprechen ja, doch ob in euerem Sinn, ist die Frage."

"Meine Bekannten meinen ja. Bisher war ich auch der Meinung. Doch nach dem heutigen Gespräch bin ich mir nicht mehr sicher. Ich werd es noch einmal überdenken."

"Das ist gut, Benny. Wenn du zu der Erkenntnis gelangst, dass es gut ist, dann mache mit. Ich möchte dir nicht in jedem Fall abraten. Nur eines möchte ich dir sagen. Gewalt und Plünderungen sind kein Argument. Auch musst du damit rechnen, dass du was abbekommst. Mache dann niemand anders dafür verantwortlich. Es ist dann deine Sache."

"Du unterstützt auch noch den Blödsinn“, fährt Karin dazwischen. Bisher hat sie nur still dabeigesessen.

"Er muss das selber wissen. Ich hab ihm nur die Möglichkeiten dargelegt. Unser Sohn wird schon das Richtige machen. Da bin ich mir sicher."

"Klar, mache ich immer das Richtige. Hast du daran gezweifelt? Doch jetzt bin ich müde. Nacht, Paps", verabschiedet sich Benny von mir und verlässt das Zimmere

Die Gesichtszüge des Jungen waren zuletzt sehr nachdenklich geworden. Sein Vorhaben scheint aber nicht so ganz durchdacht zu sein. Vielleicht hat er mir aber auch nicht alles erzählt, was damit zusammenhängt. Ich erwähne meine Gedanken nicht, um Karin nicht noch zu verärgern. Zufrieden mit mir selber, setze ich mich noch etwas zurück. Den eben gehaltenen Vortrag, wollte ich meinem Sohn schon immer einmal halten, wenn auch nicht in der heutigen Form, so doch so ähnlich. Doch heute hab ich genau den richtigen Zeitpunkt erwischt.

Nach einigen schweigenden Minuten neben meiner Exfrau, breche ich auch auf.

"Ich werd mich mal auf den Heimweg machen."

An der Haustür stellt sich Karin mir in den Weg. Sie schaut mich an.

"Vielen Dank, dass du mit Benny gesprochen hast. Ich glaube deine Worte haben Eindruck auf ihn gemacht. Ich wusste gar nicht, dass du so überzeugend sein kannst. Hat die Trennung von mir einen Philosophen aus dir gemacht?"

"Die Zeit war zu kurz um alle meine Hinterstübchen zu durchforsten. Doch mit philosophieren hat das nichts zu tun. Das waren ganz normale Ansichten, die ich da eben gesagt hab. Ich bin sicher, du denkst genauso." antworte ich und öffne die Haustür.

Bevor ich das Haus verlassen kann, kommt Karin näher und überrumpelt mich mit einem Kuss auf meinen Mund. Trotz des Schrecks, schmeckt er sehr gut. Ich hab vergessen, dass er mir immer geschmeckt hat. Sofort werden in meinem Kopf schöne Erinnerungen wach. Diesen gebe ich aber keine Chance, schnell dränge ich mich nach draußen, werfe noch einen Abschiedsgruß zurück und eile auf die Straße.

Die Unterhaltung und der Tee haben eine ‚Hallo-Wach-Wirkung‘ auf mich ausgeübt. Jede Müdigkeit ist aus meinem Körper verbannt. Aufgeputscht und zufrieden schlendere ich durch die laue Nachtluft.

Bennys Vorhaben drängt sich immer wieder in meine Gedanken Alle Beruhigungsversuche meiner ersten Bewusstseinssebene werden von dunklen Echos aus dem Hintergrund gestört.

In Gedanken versunken, bin ich nahe beim Hauptbahnhof angekommen. Mir ist gar nicht richtig bewusst, wie ich nach

hier gekommen bin. Die Gegenwart erreicht mich wieder, als ich eine große Gestalt auf mich zukommen sehe. Noch fünf Meter von mir entfernt, erkenne ich Paul, den Bekannten meines Freundes. Wie soll ich ihm begegnen? Ob er noch sauer ist, auf meine Fragen vorige Nacht? Er nimmt mir die Entscheidung ab, in dem er direkt auf mich zukommt. Er hat mich also auch erkannt.

"Hallo Acki. So war doch dein Name, oder?"

"Ja, Paul.

"So spät noch auf der Straße? Suchst wohl was, über das du schreiben kannst?"

"Nein, ich hab Wochenende und hab keine Lust nach Hause zu gehen."

"Komm mit, trinken wir noch einen in der Flottille."

"Gut, ist mir recht."

Wir machen uns auf den Weg. Ein paar beiläufige Worte über das Wetter stellt unsere ganze Unterhaltung dar, die wir auf dem Weg haben. Ich bin irgendwie froh, den Mann getroffen zu haben, weiß aber nicht, was ich für ein Thema ansprechen soll.

"Wo ist Peter denn?" fragt er, als wir die Eingangstür der angestrebten Wirtschaft erreicht haben.

"Der hat doch Familie, da treibt man sich nicht mitten in der Nacht auf den Straßen rum. Er hatte heute Nachmittag auch noch genug von gestern. Ich war bei ihm."

Wir betreten die Kneipe und setzen uns an die Theke. Da alle Plätze am Tresen besetzt sind, machen zwei junge Männer Platz, so dass wir bequem stehen können. Paul scheint hier seine Privilegien zu besitzen. Sogleich werden auch zwei Bier vor uns gestellt, ohne das einer von uns eine Bestellung aufgegeben hätte. Ich schaue mich im Raum um, doch leider befindet sich Melanie nicht unter den Gästen. Paul hat in diesen paar Sekunden meines Wegsehens sein Bier bereits ausgetrunken. Schnell hebe ich auch mein Glas und kann es gerade noch runterschütten, als das nächste auf die Bierdeckel gestellt wird.

Mein Nachbar hat sich inzwischen auch schon umgesehen. Ab und zu hebt er grüßend die Hand. Nachdem er die Inspektion beendet hat, dreht er sich mir wieder zu.

"Ganz schön voll hier,“, versuche ich ein Gespräch zu beginnen.

"Das ist immer am Wochenende hier so. Hier treffe ich viele meiner Bekannten."

Er kommt mir sehr einsilbig und nachdenklich vor. Nach einer Weile schaut er mir direkt in die Augen.

"Hör Acki, ich hab mir das überlegt, mit den drei toten Frauen, du weißt schon."

"Ja, ich weiß. Was hast du dir überlegte"

"Ich möchte mit dir darüber reden. Doch nicht hier."

"In Ordnung, wo wollen wir denn hin?"

Ich bin überrascht über den plötzlichen Gesinnungswandel und bin gespannt, was daraus wird.

„Schlage vor, wir fahren zu mir, da sind wir ungestört."

Bevor ich was erwidern kann, steht er auf und dreht sich um.

"He, Locke, kannst du uns mal eben irgendwo hinfahren?" ruft Paul zu einem der Tische rüber.

Dort hebt der Angesprochene den Kopf und nickt zustimmend. Ich erkenne, das er seinen Namen wohl seiner üppigen Lockenfrisur zu verdanken hat, die sein Gesicht einrahmt und ihn wie eine Frau aussehen lässt. Doch seine Figur sagt etwas anderes aus. Die zeigt einen durchtrainierten Athleten.

"Das ist Locke, der fährt uns."

Der Mann trinkt seine Cola leer und kommt mit dem Autoschlüssel in der Hand zur Theke. Paul bezahlte, ohne auf meinen Protest zu achten, die Zeche. Lockes Auto parkt um die Ecke. Es handelt sich um einen amerikanischen Straßenkreuzer. Ich lasse mich in die weichen Polster des Rücksitzes fallen. Die sind fast bequemer als die meines Sessels zu Hause. Vom laufenden Motor hört man hier drinnen nur ein leises Brummen. Die ruhige Musik, die aus den Lautsprechern schräg hinter mir rieselt, trägt mit dazu bei, dass ich kurz vor dem Einschlafen bin, als wir anhalten und Paul die Wagentür öffnete. Schnell steige auch ich aus. Auf dem Gehweg stehend, schaue ich mich um. Wir befinden uns in einer ganz normalen Straße der Innenstadt. An beiden Seiten befinden sich Reihen von Häusern, die vier oder fünf Stockwerke haben. Während der Luxusschlitten abfährt, gehen wir auf eine Eingangstür zu. Paul führt mich hindurch und in den Keller. Da wird mir wohl etwas flau im Magen. Wo führt der Mann mich hin? Doch statt ein dunkles Loch, betreten wir eine helle saubere Diele. Diese hat zwar kein Fenster, ist jedoch durch einige Lichtquellen sehr gut ausgeleuchtet.

Mir fallen sofort die großformatigen Bilder an den Wänden auf. Auf dem Fußboden und kleinen Podesten stehen kleine und große Plastiken und Figuren. Der Flur ist eine kleine Galerie. Die Kunstwerke gefallen mir auf Anhieb. Es scheinen, soweit ich das beurteilen kann, Originale zu sein. Wie ich sie näher betrachten kann, tragen alle die gleiche Signatur. Einen Namen kann ich nicht herauslesen. Paul führt mich durch eine Tür in das Wohnzimmer. Dieses hat zwei Lichtschächte an einer Wand. An einer zweiten ist ein imaginäres Fenster eingebaut. Das erkenne ich jedoch erst bei genauem Hinsehen. Auch dieses Zimmer ist mit vielen Bildern und Skulpturen dekoriert.

Wir setzen uns in eine Ecke an einen Tisch in zwei der vier, drum herum stehenden Stühle. Der Hausherr hat schon zwei Bierflaschen und Gläser geholt, die er auf den Tisch stellt. Nachdem er eingesehen hat, fängt er an zu sprechen.

"Ich hab gestern Nacht und den Tag über mit einigen Kumpels gesprochen. Die allgemeine Meinung ist, dass die Zöpflinge bei den Morden ihre Hände im Spiel haben. Wir wissen, dass sie zu allem fähig sind, auch dazu. Wir können die Verbrechen nicht dulden, darum möchten wir an der Aufklärung mitwirken. Mit der Polizei sollst du aber für uns reden. Nachdem du davon angefangen hast, in der Flottille, hab ich mir gedacht, du wärst der richtige Vermittler. Du bekommst von uns alle Auskünfte, die mit der Sache oder den Zöpflingen zu tun hat. Den Bullen musst du aber verschweigen, von wem du die Auskünfte hast. Was hältst du davon?"

"Der Vorschlag gefällt mir sehr gut, es ist das, was ich mir vorgestellt habe. Für meine Story fällt da bestimmt auch genug ab. Zuerst möchte ich einiges über diese Zöpflinge, wie du sie nennst, hören. Kannst du über die was sagen?"

"Allzu viel nicht. Die halten sich immer im Hintergrund. Mit denen reden, ist nicht drin. Die sind eine Gruppe von Neonazis. Ihre Hetzparolen sind das einzige, was sie öffentlich ausposaunen. Die nennen sich Wikinger. Das hast du vielleicht auch bei denen auf den Jacken gelesen."

"Du sagst eine Gruppe. Wie viele Männer gehören denn dazu?"

"Das weiß ich nicht, die sind nicht hier aus Düsseldorf. Soviel ich gehört hab, kommen die aus Aachen oder von da irgendwo. Es sind verschiedene hier. Wenn die hier rausgehen, sind sie sehr brutal. Jede Kleinigkeit greifen die auf, um Krach anzufangen. Meistens in Überzahl, einen alleine sieht man nie, entscheiden sie die Händel dann für sich. Einige von uns haben das schon schmerzhaft zu spüren bekommen. Die können aber auch kämpfen, das muss ihnen der Neid lassen. Wahrscheinlich kriegen die eine Ausbildung."

"Darum war es in der Flottille plötzlich so still, als die rein kamen?" werfe ich dazwischen.

"Genau. Niemand möchte einen Grund liefern."

"Aber ihr ward doch stark in der Überzahl. Ihr Zuhälter seid auch bekannt dafür, eine starke Hand zu führen."

"Wir sind keine Zuhälter, das musst du dir merken! Die Mädchen brauchen einen gewissen Schutz, wenn sie mit so viele Leute zusammen kommen. Was meinst du, was da alles passieren kann. Ich kann dir Geschichten erzählen, da schlackerst du mit den Ohren."

"Ist ja schon gut. So hab ich das nicht gemeint. Der Ausdruck ist aber landläufig gebräuchlich, das musst du doch zugeben. Ich bin aber nicht hier, um über euer Berufsbild zuzusprechen, das können wir ja mal ein anderes Mal tun. Ich wollte ja nur wissen, warum sich ein Haufen gestandener Männer vor drei Burschen in die Hosen macht. Auch wenn die noch so gut drauf sind".

"Wir machen uns nicht in die Hosen. Vor einigen Monaten haben einige von uns zwei Zöpflinge in der Mangel gehabt. Die sahen nachher nicht sehr gut aus, das kannst du mir glauben. Das hat keinen halben Tag gedauert, da kamen zehn Wikinger angefahren und haben jeden fertig gemacht, den sie in die Finger kriegten. Auch einige unserer Mädchen wurden fertig gemacht. Das hat einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Jetzt versuchen wir einen Bogen um sie zu machen."

"Was haben die Wikinger denn nun mit den toten Frauen zu tun?"

"Die haben für die angeschafft. Hier in Düsseldorf haben oder vielmehr hatten die Zöpflinge vier Frauen laufen.. Davon lebt nur noch eine. Die hast du in der Kneipe gesehen. Die, die mit den drei Burschen weggegangen ist. Ob die in anderen Städten auch noch welche betreuen, weiß ich nicht."

"Du meinst die Kerle hätten drei umgebracht? Dann hätten sie sich selbst um drei Einnahmequellen gebracht. Das kann ich fast nicht glauben."

"Ja, einige Ungereimtheiten gibt es noch. Die Helga, das ist die Übriggebliebene, hat erzählt, dass sie sehr schlecht behandelt worden sind. Sie möchte am liebsten verschwinden, doch das ist nicht so leicht möglich. Ohne Papiere und Geld, kommt man nicht sehr weit. Auch sind immer Aufpasser in der Nähe. Da muss noch ein Druckmittel sein, einigen Andeutungen nach zu urteilen. Ich habe aber nicht erfahren können, was es ist."

"Aber gleich drei Frauen umbringen, ist doch pure Verschwendung, wenn du mich fragst. Zum Einschüchtern gibt es doch genug Sachen. Ungewöhnlich ist auch die Mordart. Ich hab mir überlegt, dass es ein Ritualmord sein kann. Doch das bringt mich auch nicht weiter."

"Wir haben auch schon hin und her überlegt. Da kommen die verrücktesten Vermutungen. Was du sagst, war auch dabei. Im Endeffekt, waren sich bei uns alle einig, dass die Zöpflinge den Schlüssel in der Hand haben. Wenn sie es vielleicht auch nicht selber gewesen sind, so haben sie doch damit zu tun. Da sind wir uns ganz sicher. Du kannst ja mal mit den Bullen reden und sie auf die Zöpflinge aufmerksam machen. Die haben bestimmt Möglichkeiten, mehr darüber zu erfahren. Doch wie gesagt, lass uns aus dem Spiel. Fragen können die ja an dich stellen. Soweit wir die beantworten können, tun wir das. Selber spricht von uns keiner mit einem Bullen. Mit denen haben wir nicht das beste Verhältnis. Einige von uns haben auch Angst vor der Rache der Zöpflinge."

"Zu einem der ermittelnden Beamten hab ich eine leichte Bekanntschaft aufgebaut. Mit diesem versuche ich zu reden. Du kannst sicher sein, euch lasse ich aus dem Spiel. Das kannst du auch deinen Freunden sagen. Ich würde gerne mit der übriggebliebenen Frau reden, ist das möglich?"

"Glaube ich nicht, oder wenigstens schlecht. Die wird jetzt bestimmt unter Verschluss gehalten. Persönlich kenn ich die auch nicht, nur von ansehen her."

"Da muss doch irgendwie dran zu kommen sein. Wenn alle Stricke reißen, werde ich sie auf dem Strich ansprechen."

"Wenn sie denn dort auftaucht. Eine von meinen Schützlingen hat so etwas wie Kontakt zu der. Das ist Melanie. Eine von den beiden, die an euerem Tisch saß."

Na endlich ist der Name gefallen. Ich hab die ganze Zeit darauf überlegt, wie ich das Gespräch auf sie lenken kann und nun hat er selber davon angefangen.

„Ach, ja, die dunkelhäutige. Wenn ich mit der mal darüber spreche, meinst du die kann mir mehr erzählen?“

„Du kannst es versuchen, doch sie lässt sich nicht gerne über Bekannte ausfragen. Du musst sie schon überzeugen, das es für die Aufklärung von Vorteil ist. Befehlen, mit dir zu reden, kann ich ihr das nicht.“

„Ich dachte, deine Frauen hören auf dich und tun das, was du ihnen sagst. Gestern hast du sie doch zu uns an den Tisch geschickt.“

„Das war was anderes. Das hatte mit Peter zu tun. Doch du hast immer noch die falsche Meinung von mir. Es ist beleidigend für mich, wenn mich jemand als Zuhälter dieser Frauen bezeichnet. Ich bin nur ihr Beschützer. Gerade bei Melanie ist das der Fall. An der verdiene ich keinen Pfennig. Da es dich scheinbar interessiert, wie mein Verhältnis zu den Mädchen ist, will ich dir was erzählen. Ich hab als Kind mit meinen Eltern in einem verrufenen Viertel gewohnt. Meine Mutter hat in einem Puff geputzt. Da hab ich schon früh mit ansehen müssen, wie die Nutten von ihren Zuhältern, und das waren wirklich welche, schlecht behandelt wurden. Ich hatte immer guten Kontakt zu den Mädchen, die in unserer Nachbarschaft wohnten. Die haben uns Kinder damals ganz schön verwöhnt. Dafür bedankten wir uns



mit kleinen Gefälligkeiten. Seit dieser Zeit, hab ich eine gute Meinung von den Frauen. Aus dem Milieu bin ich dann auch nie richtig rausgekommen. Weil ich schon als Jugendlicher eine kräftige Figur und starke Muskeln hatte, kamen die Mädchen und baten mich um Hilfe, wenn sie Schwierigkeiten mit ihren Loddel oder Freiern hatten. So ergab es sich, dass ich mit der Zeit einige unter meinem Schutz hatte. Nach einigen handfesten Auseinandersetzungen hatte ich mir dann einen gewissen Status erobert und wurde allgemein anerkannt. Jetzt, nach einigen Jahren, komme ich mit den meisten Jungs gut aus, es sind einige gute Freunde darunter. Heute sind die sowieso nicht mehr so schlimm wie damals. Es sind einige prima Typen darunter."

"Du willst mir doch nicht erzählen, dass die ihre Mädchen nur aus Menschlichkeit betreuen und ihr Geld von der Caritas bekommen."

"Das nicht, die Prostituierten müssen schon ihren Obolus entrichten, doch mit Knechtschaft hat das nur noch wenig zu tun. Es wird manchmal auch kräftig unterstrichen, was von ihnen verlangt wird. Das ist in unseren Kreisen auch nichts besonderes, Gewalt kennen die meisten schon von zu Hause aus. Die wissen aber auch, worauf sie sich einlassen. Die Geschichten von erzwungener Prostitution gibt es sehr selten. Ich weiß nur von wenigen. Ich, für meinen Teil, kann dir aber sagen, dass ich immer gefragt worden bin, ob ich ein Auge auf das jeweilige Mädchen halten möchte. Im Moment sind es acht Frauen. Doch deine Vorurteile treffen auf einige neuhinzugekommene Ausländer zu. Die sind nach der Öffnung der Grenzen zum Osten hin, über uns hergefallen. Das ist jetzt eine ganz andere Gesellschaft. Bei denen ist Menschenhandel an der Tagesordnung. Wir haben Mühe, die Grenzen zwischen deren Milieu und unserem aufrecht zu erhalten. Bei uns ist es so, wie ich dir erzählt hab."

"Du verdienst also nichts an denen?" frage ich mit Staunen, doch auch ungläubig.

"Richtig. Hin und wieder bekomme ich Geschenke, die ich auch gerne annehme. Die Mädchen wären sonst beleidigt. Ich verlange nichts, von keiner. Meinen Unterhalt verdiene ich mit selber."

"Du hast einen richtigen Beruf?" frage ich mit Erstaunen.

"Was ist denn daran so besonderes? Du hast doch auch einen. Tagsüber arbeite ich als Steinmetz. Die Figuren, die du hier herumstehen siehst, sind alle von mir. Mein Beruf macht mir unheimlichen Spaß, er ist in einem mein Hobby."

"Du siehst mich erstaunt. Bisher war für mich das Rotlichtmilieu gleichbedeutend mit Gewalt, Unterdrückung und Sklaverei. Ich kann nicht glauben, dass es ein Mensch ausschlägt viel Geld zu verdienen und dann auch noch so leicht."

"Da kannst du mal sehen. Vorurteile gibt es mehr als genug über unser Leben. Es gibt noch andere Werte, als nur Geld, Vermögen und Macht. Es bedeutet mir sehr viel, dass die Mädchen Vertrauen zu mir haben. Mit Melanie verbindet mich eine richtige Freundschaft. Wir haben auch dieselben Interessen. Sie ist übrigens eine ausgezeichnete Malerin. Die Bilder hier an den Wänden sind größtenteils von ihr."

"Die hab ich eben schon bewundert. Macht es dir eigentlich nichts aus, dass deine Freundin auf den Strich geht?"

"Wir sind wirkliche Freunde, wir haben kein Verhältnis miteinander. Ich akzeptiere ihr Leben und sie das Meinige."

"Könnte sie aus ihrer Begabung nicht was anderes machen?"

"Sie sieht die Prostitution wie einen normalen Beruf an, wie jeden anderen auch."

"Ja, das hat sie mir schon erzählt. Hast du was dagegen, wenn ich mir die Gemälde etwas näher ansehe?"

Paul führt mich durch die Wohnung und erklärt mir einige der Bilder, zu denen etwas Besonderes gesagt werden kann. Ich bin überrascht, welches Talent in dieser Frau steckt. Mein Interesse an ihr wird dadurch nur noch größer. Nach einiger Zeit, es ist schon verdammt spät, verabschiede ich mich von Paul. Ich verspreche ihm, mit der Polizei zu reden. Gedankenverloren mache ich mich auf den Heimweg.

Es ist schon Nachmittag, als ich mein Bett verlasse. Seit ca. zwei Stunden lieg ich schon wach und denk über die vergangene Nacht nach. Obwohl ich meine Gedanken auf die Morde und die neuen Erkenntnisse bringen will, wandern sie immer wieder ab, zu dieser Melanie. Auch Paul und seine Geschichte nehmen meinen Geist gefangen. Kann ich ihm alles glauben, was er mir aufgetischt hat? Seine Aussagen werfen meine ganzen Vorurteile über den Haufen. Vor allem hat der vorige Abend meinem Interesse an Melanie neue Nahrung gegeben. Ihr Wesen wird mir immer geheimnisvoller. Ich fiebere jetzt einem Treffen mit ihr richtig entgegen. Bei unserem ersten Treffen ist mir klar geworden, dass sie etwas

Besonderes ist. Welche Bedeutung ist ihrem Verhältnis mit Paul zuzumessen? Soll ich ihm die platonische Freundschaft glauben? Fragen über Fragen, die ich hier im Bett nicht lösen kann. Ich muss mit Peter mal über dessen Schulfreund reden, vielleicht wird mir dann das Ganze klarer.

Mein Magen macht mich jetzt knurrender Weise auf meine Nachlässigkeit bei der Nahrungsaufnahme aufmerksam. Nachdem ich eine Kleinigkeit zu mir genommen hab, versuche ich Melanie telefonisch zu erreichen. Es klappt leider nicht, unter der aufgeschriebenen Telefonnummer meldet sich nur der Anrufbeantworter. Mit dem möchte ich aber nicht sprechen. Nach mehreren Versuchen verliere ich die Geduld. Auch einige Anrufe bei der Polizei verlaufen ergebnislos, der Wegener ist nicht zu erreichen. Ich möchte nur mit ihm persönlich reden. Es hilft alles nichts, ich werd mich bis morgen gedulden müssen. Zwischen den einzelnen Versuchen schreibe ich auf, was mir zu meiner Geschichte aufgefallen ist. Über Vermutungen und einigen Plänen über ein künftiges Vorgehen komme ich nicht hinaus. Fakten, die zu gebrauchen wären, für eine Vorausstory, sind leider nicht vorhanden. Einen Artikel, nur aus Vermutungen und eigenen Gedanken, will ich nicht abgeben.

6.

"Nazis raus!"

"Nie wieder Hitler!"

"Nieder mit dem braunen Pack!"

Die Rufe aus Hunderten von Kehlen schwellen zu einem Orkan an, der durch die Straßenschlucht rast. Die Prozession der Demonstrierenden schleicht vorwärts, wie die heiß brodelnde Lava eines wütenden Vulkans, geboren aus den vor Wut rasenden Herzen, der nicht vergessen wollenden Spezies, Mensch, die jede Gelegenheit wahrnimmt, ihre Warnungen vor wiederkehrender Gewalt und Ungerechtigkeit, in die Ohren Unschlüssiger zu schreien. Die Menge setzt sich zusammen aus Männer und Frauen jeglichen Alters. Viele halten Transparente hoch mit selbstverfassten Sprüchen. Eine kleine Gruppe alter Männer trägt Sträflingskleidung, wie sie im den KZ des Dritten Reichs üblich war.

Direkt hinter der Spitze der Schlange, wandert auch eine Gruppe schwarz gekleideter, behelmter Männer, die mehr oder weniger ver mummt sind. Als Zuschauer möchte man meinen; sie verstecken sich hinter der Masse der Demonstranten.

Je näher der Zug dem Lokal ‚Zum Ochsen‘ kommt, desto lauter skandieren die Parolen. In allen Seitenstrassen haben Mannschaftswagen der Polizei Aufstellung genommen. Die dazugehörigen Männer und auch einige Frauen, stehen noch tatenlos neben ihren Fahrzeugen und schauen dem Treiben zu. Schweigend beobachten sie die vorbeiziehenden Menschen. Ihre Schutzschilde und Schlagstöcke lehnen an den Fahrzeugen, bereit, in die Hand genommen zu werden. Doch man sieht ihrer schweigenden Aufmerksamkeit an, dass eine gewisse Spannung dahinter steckt. Man wird ja sehen was sich entwickelt. Rund um dem ‚Ochsen‘, dem Ziel des Aufmarsches, haben sich Gruppen von Skinheads gebildet. Sie schauen dem ankommenden Demonstrationzug ruhig entgegen. Die Fenster des Lokals sind vorsorglich mit Brettern verriegelt. Die Spitze des Zuges kommt etwa dreißig Meter davor zum Stehen. Die Masse verteilt sich zu beiden Seiten und bildet einen Halbkreis, mit der Eingangstür des angestrebten Gebäudes als Brennpunkt. Die schwarzen Ledergestalten haben sich in die erste Reihe vorgeschoben. Jetzt brauchen sie sich nicht mehr zu verstecken. Ihre Absichten verraten sich in den Steinen und Knüppeln, die von ihren Fäusten umschlossen werden. Das Schreien der Menge nimmt noch zu. Die Luft scheint sich in dem gleichen Rhythmus zu bewegen. Dieser lädt die Leute auf und jagt ihre Angriffslust in die Höhe. Furcht und Bedenken werden unterdrückt. Laut und Stakkatohaft werden die Sprüche gegen die Mauern des Lokals geworfen. Man möchte fast meinen sie könnten diesen nicht standhalten, wie die Mauern von Jericho den Trompetenklängen. Das Gebrüll der Menge wirkt auf den Einzelnen; wie das in Trance versetzende Trommeln und Tanzen afrikanischer Eingeborenenstämme. Da bleibt kein Anwesender unbeteiligt. Selbst, im Alltag ruhige, besonnene Menschen, spüren die Unruhe im Körper. Diese kommt einer sexuellen Erregung nahe. Wodurch ist der Höhepunkt erreichbar? Ganz langsam rückt die Frontreihe näher auf das Gebäude zu. Bald stehen sie Auge den, in Verteidigungsbereitschaft wartenden, Skins gegenüber. Diese haben wie aus dem Nichts, Baseballschläger und Kabelenden in den Händen. Auch sie sind nicht mehr ruhig. Die Wucht der Stimmen prallt voll auf sie und verpassen ihre Wirkung nicht. Angst und Wut halten sich noch die Waage. Nach einigen Minuten brüllen sie sich ihrerseits mit eigenen Slogans in Rage. Plötzlich ist der Scheitel der Erregung erreicht. Einer der Kontrahenten hält es nicht länger aus, er schlägt mit seinem Werkzeug auf den Gegenüberstehenden ein. Welcher Seite er angehört ist nicht mehr auszumachen. Das ist wie ein Orgasmus, es gibt kein Halten mehr. Die Nachbarn fallen in den Kampf ein. Ein wildes Knäuel prügelter Körper entsteht. Für die meisten der Beteiligten kommt mit den ersten

Schlägen die Ernüchterung. Sie versuchen sich zurückzuziehen. Es entsteht ein fürchterliches Durcheinander. Die eben noch so vehement herausgeschleuderten Parolen sind in den Hintergrund getreten. Jetzt erfüllen Wutgeheul, Angstschreie und Schmerz die Luft. Die Polizei, zu spät, versucht die Fronten zu trennen. Nach mehreren Minuten ist das Gros der Menge zurückgewichen. Nur der harte Kern beider Gruppen hängt noch zusammen. Die Skinheads sind auf dem Rückzug. Die Anderen haben die bessere Taktik und Erfahrung. Sie prügeln nicht einfach wie Kneipenschläger, sondern gehen gezielt in Gruppen vor. Bevor die Geschlagenen sich völlig zurückziehen, erscheinen in der Tür des Ochsens die Wikinger. Sie stehen plötzlich wie aus dem Boden gewachsen da, mit zwei Dutzend Leuten. Ihre Erscheinung ist erst mal so Eindrucksvoll, das die Gegner erschrocken von ihrem Tun ablassen. Ehe sie sich geschlossen dem neuen Feind stellen können, fallen diese über sie her. Die Wikinger haben zwar auch keine ausgeklügelte Taktik, ihre körperliche Kraft, gepaart mit Entschlossenheit und dem fehlen jeglicher Angst, wendet das Blatt. Die schwarzen Ledermänner erleiden eine schwere Schlappe. Deren Glück ist, dass sich inzwischen die Polizei richtig geordnet hat und eingreifen kann. Denen stellen sich die Zöpflinge nicht entgegen. Sie haben den Auftrag, sich bei deren Eingreifen zurückzuziehen. Dadurch soll ein Akzeptieren der Staatsgewalt demonstriert werden. Die Presse wird das auch später, durch gesinnungstreue Reporter, darzustellen wissen. Die Volksfront hofft, so etwas an Ansehen zu gewinnen. Die ganze Veranstaltung, die Gründung einer Ortsgruppe, war auf dieses Zusammenprallen von Demonstranten mit eigenen Leuten ausgerichtet. Die Gründung war schon vor Wochen erfolgt. Was noch zur Popularität fehlte; waren Schlagzeilen. Davon wird es jetzt genug geben. Das die, über Mittelsmänner aufgestachelten Linksradikele, auch noch eine regelrechte Abfuhr bekamen, setzt der Aktion den Hut auf. Die Polizei hat inzwischen das Lokal umstellt. Die Wikinger haben sich längst zurückgezogen, sie waren nur wie ein böser Geist dazwischen gefahren, haben das Ruder rumgeworfen, sind dann jedoch sofort wieder verschwunden.

Auf Bildern des Fernsehsenders, dessen Team die Demonstration gefilmt hat, wird man heute Abend sehen, dass die Polizei mit der Kneipe im Rücken den Protestlern gegenübersteht. Es hat den Anschein, die Volksfront wird von ihnen geschützt und befände sich auf deren Seite. Die Demonstranten bleiben zwar noch in den umliegenden Straßen, ihre Rufe dringen noch schwach durch, doch langsam ziehen sich alle zurück. Die Sitzung der Sieger kann ungestört abgehalten werden. Die Stimmung ist hier auf dem Höhepunkte. In Gesprächen der Mitglieder fällt auch häufig Jakobs Namen. Er ist ja der eigentliche Sieger, der Rat zu diesem Schachzug kam von ihm. Auch seine Truppe wird immer wieder lobend erwähnt. Diese haben sich in ihr Hauptquartier zurückgezogen. Sie feiern ihren Sieg überschwänglich, mit reichlich Bier und großen Worten. Ihre Gegner haben dagegen nichts zu feiern, sie ziehen sich in das besetzte Haus zurück um ihre Wunden zu lecken. Sie werden erst morgen durch die Zeitungen erfahren, wie hoch ihre Niederlage ausgefallen ist.

## 7.

Charlie und Fritz haben sich aus der Schlägerei für die Volksfront, heraus gehalten. Am Morgen passieren sie die Grenze nach Holland am Übergang ‚Schwanenhaus‘, in der Nähe von Venlo. Die Umgebung Aachens vermeiden sie tunlichst, ist Fritz doch erst gestern dort vor den Zöllnern abgehauen. Er möchte nicht aus irgendeinem dummen Grund erkannt werden, vor allem nicht mit heißer Ware.

Über Land fahren sie bis Heerlen, wo sie auf einem Kaufhausparkplatz, von ihrem Lieferanten einige Pakete übernehmen. Was sich in diesen befindet, vermuten sie nur. Ihnen ist das egal, Hauptsache das Geld stimmt. Auf einem Zettel sind die Stationen notiert, die sie ansteuern müssen.

Sie beschließen die Grenze im Selfkant zu überqueren, da es ihnen dort auf dem Land, am unauffälligsten erscheint. Am Zollübergang angekommen, fährt zuerst Charlie zum Grenzpunkt. Entgegen ihren Vermutungen, stehen dort zwei Zöllner und machen eine unübliche Kontrolle. Der Junge fährt ruhig hin, er rechnet damit, problemlos durch gewunken zu werden, wie die meisten Autos vor ihm. Ein Grenzschutzbeamter mit Maschinenpistole aber, stellt sich ihm in den Weg. Aus welchem Grund er dies tut, ist dem Jungen schleierhaft. Vielleicht sind sie verraten worden oder es liegt eine Verwechslung vor. Jedenfalls muss er seinen Pass vorzeigen. Nachdem dieser geprüft worden ist, winkt ihn ein Zollbeamter zur Seite und fragt, ob er etwas zu verzollen hat. Auf solch einen Zwischenfall sind die Wikinger vorbereitete. Fritz, der das Ganze aus sicherer Position beobachtet hat, fährt jetzt langsam auf den Übergang zu. Kurz bevor er diesen erreicht hat, gibt er Vollgas. Der Motor heult auf und die Maschine schießt wie eine Rakete nach vorn. Mit einem riskanten Manöver überholt er zwei vor ihm stehende Autos und ist auch schon rüber, auf deutsches Gebiet. Durch das Aufheulen des Motors sind die Zöllner, die neben Charlie stehen, kurze Zeit abgelenkt. Diesen Augenblick nutzt dieser, er gibt seinem Stahlross die Sporen und jagd hinter den Kameraden her.

Der Grenzschützer hat sich zuerst wieder gefangen. Er begreift sofort, dass ihnen zwei dicke Fische durch die Maschen gehen. Zwei Stöße aus der Maschinenpistole schickt er noch hinterher, doch nur mit der Absicht die

Flehenden dadurch zu stoppen. Die Geschosse landen ungefährlich zwischen einigen Bäumen. Die beiden Schmuggler lassen sich dadurch nicht zurückhalten. Sie haben vermutlich die Schüsse gar nicht wahrgenommen.

Die Besatzung eines Dienstwagens, der gerade angekommen ist, nimmt sofort die Verfolgung auf. Mit quietschenden Reifen rast er hinter die zwei Flüchtenden her. Nach wenigen Metern begleiten sie das Heulen des Martinhorns und der zuckende Schein der blauen Lampe auf dem Fahrzeug. Mittlerweile hat Charlie seinen Freund eingeholt. Während der Fahrt übergibt er sein Päckchen und lässt sich dann zurückfallen. Das Verfolgerauto kommt näher. Er lässt das Geheul der Sirenen noch näher kommen. An einer Straßengabelung biegt er mit riskantem Schwung nach rechts ab, da er noch grad eben mitbekommen hat, dass Fritz nach links gefahren war. Für diese Beobachtung war das Dienstfahrzeug noch zu weit weg, sie folgen Charlie. Nachdem dieser sich vergewissert hat, dass sie auf seinen Spuren sind, dreht er sein Motorrad voll auf. Jetzt hat das Auto keine Chance mehr. Mit wahnsinniger Geschwindigkeit windet sich die Maschine durch die Kurven. Ein paar Spaziergänger wundern sich, dass sie nicht in einem Feld landet. Sie schütteln ungläubig den Kopf. Doch als sie den Wagen mit dem Blaulicht sehen, erkennen sie den Grund der Eile.

Vier Ortschaften und mehreren Richtungswechseln weiter, ist sich Charlie sicher seine Verfolger abgeschüttelt zu haben. Er drosselt die Geschwindigkeit und fährt, die hinter ihm liegende Straße immer im Auge, den nächsten Weg in Richtung Autobahn. Auf dem ersten Rastplatz wartet er nach Vereinbarung auf Fritz. Dieser ist noch nicht angekommene Nach einer Stunde vergeblichen Wartens, fährt er weiter nach Düsseldorf. Er kann nicht wissen, dass sein Freund inzwischen schon auf dem Operationstisch des Aachener Klinikums liegt und von mehreren Ärzten zusammengeflickt wird.

Nachdem sich die beiden Schmuggler getrennt hatten, und Fritz sah, dass er nicht mehr verfolgt wurde, beschloss er auf Umwegen zu dem Treffpunkt zu fahren. Die Zöllner hatten jedoch inzwischen die Polizeistationen im Umkreis verständigt und sie um Amtshilfe gebeten. Einem Streifenwagen fiel das Motorrad und das übermittelte Kennzeichen auf. Dieses war zwar falsch, doch noch nicht wieder getauscht. Sogleich machte sich der Wagen auf die Verfolgung. Das Martinshorn hören und Gasegeben war ein Tun für Fritz. Sein Weg führte ihn durch eine Kurvenreiche Strecke und einigen Dörfern. In einer Ortschaft lenkte ihn das Beobachten der Verfolger vom Weg ab. Er übersah einen PKW, der aus einer Garagensausfahrt gebogen kam. Nach dem Erkennen dieser Gefahr blieb ihm keine Zeit mehr für ein Ausweichmanöver, mit voller Geschwindigkeit knallte er in die Beifahrertür des Wagens. Wie von einem Katapult getrieben, flog der Wikinger durch die Luft, nicht ohne vorher mit diversen Körperteile an der Karosserie des im Weg stehenden Autos vorbei zu rutschen. Sein Körper ist schon verstümmelt, als er in einem Jägerzaun am Rande der Strasse landet. Seine Maschine hängt als Schrotthaufen auf dem Beifahrersitz des Gegenparts. Zum Glück befand sich auf diesem Platz niemand. Der Fahrer war mit einem schweren Schock und diversen Blutergüssen davongekommene Die kurz dahinter ankommenden Polizisten kümmerten sich sofort um die Verletzten. Bei Fritz war ihnen sofort klar, dass nur der Rettungshubschrauber zur Hilfestellung in Frage kam. Dieser war auch recht schnell zur Stelle. Die Päckchen mit dem Schmuggelgut waren bei dem Aufprall aus den Taschen, an der Seite des Motorrad, herausgeschleudert worden und lagen auf der Straße. Die Polizeibeamten sammelten sie ein und stellten sie sicher.

Von diesem Unfall ahnt Charlie aber nichts, er weiß nur, das etwas dazwischen gekommen ist, welcher Art auch immer. Er fährt direkt zu der Wohnung in Düsseldorf denn zu liefern gibt es für ihn nichts. Dort telefoniert er sofort mit Aachen, bekommt jedoch keine Verbindung, die Kameraden sind zu dieser Zeit bei der Volksfront. Es bleibt ihm nichts anderes übrig als abzuwarten Helga ist das gar nicht lieb, sie wird von dem unzufriedenen Wikinger schikaniert. Am frühen Nachmittag versucht er noch einmal sein Glück. Diesmal meldet sich jemand. Seine Frage nach Fritz kann man ihm nicht beantworten. Er vermeidet es aber etwas über die Hintergründe zu sagen. Er lässt sich nur Erwin ans Telefon holen. Der hatte das Gespräch über die Absichten der Beiden mitbekommen.

"He, Erwin, kannst du nicht rüber nach Düsseldorf kommen? Dem Fritz muss was dazwischen gekommen sein. Ich brauch hier dringend einen Partner."

"Das kommt aber ein bisschen überraschend. Wir feiern hier gerade unseren Sieg von heute Mittag. Mensch, da haben wir den linken Titten ganz toll die Hucke vollgehauen. Die konnten gar nicht so schnell laufen, wie sie abhauen wollten. Wir sind ja sowieso unschlagbar, aber das brauche ich dir ja nicht zu erzählen."

Erwin gerät ins schwärmen und würde noch weiter prahlen, führe Charlie ihm nicht ins Wort.

"Das kannst du mir hier erzählen. Wir können dann immer noch feiern. Vielleicht haben wir dann noch einen Grund zusätzlich. Zuerst brauch ich dich hier, also beweg deinen Arsch und komm her."

"Ich würde aber lieber hier bleiben. Morgenfrüh ist doch bestimmt früh genug. Jacob kommt nachher auch noch hierher. Dem hat unser Sieg bestimmt auch gut gefallene Bin gespannt was der sagte und wie es bei der Volksfront angekommen ist."

"Was meinst du, was ich mit dir mache?" kommt die Antwort sehr leise und mit einem unüberhörbaren Unterton, der Erwins Redefluss sofort stoppt, "wenn du nicht in spätestens einer Stunde hier bist. Außerdem wollte Jacob doch, dass immer zwei Mann auf Helga aufpassen, gerade jetzt. Hast du wohl wieder vergessen? Bis gleiche."

Wütend knallt Charlie den Hörer auf die Gabel. Erst der Ärger wegen Fritz und jetzt auch noch dieses Gedruckse von Erwin. Hinzu kommt noch, dass er bei dem Sieg über die Chaoten nicht dabei war, was zwar seine eigene Schuld war, doch bei der Lobverteilung wäre er denn doch gerne dabei gewesen. Als Trost malt er sich aus, wie Jacob überrascht sein wird, wenn er ihm die Einkünfte aus Inkas Arbeit zeigt. Jacobs Anerkennung ist ihm die Haupttriebfeder. Vor niemanden hat er solchen Respekt, wie vor diesem Krüppel.

In Aachen macht sich der Angerufene sofort auf den Weg. Die Angst vor dem nicht zimperlichen Charlie, hat den Wunsch zu feiern ganz verdrängt. Unter den Wikingern sind nur ganz wenige, die es mit diesem aufnehmen können. Dessen Wunsch zu ignorieren ist schon manchem schlecht bekommen. Schwere Herzens verabschiedet er sich von seinen Kumpanen und besteigt sein Motorrad. Am Zielort vertreibt sich der andere die Zeit damit, Helga zu schikanieren. An ihr lässt er seinen Ärger aus. Sie atmet erst auf, als die Türklingel geht und der Erwartete eintrifft.

Bevor der mit der Schilderung des Kampfes beginnen kann, fährt ihm Charlie ins Wort. Er erklärt ihm den Plan von der Übernahme einer Prostituierten. Eine Verabredung mit ihr hat er schon arrangiert. Als normalen Kunden hat er sich ausgegeben. Helga, die in der Küche steht, nimmt dieses Gespräch erschreckt auf. So gerne sie eine Partnerin hätte, die hier bei ihr wohnen würde, doch gerade Inka, mit der sie eine Fastfreundschaft verbindet, soll nicht unter die Fuchtel der Wikinger kommen, das nimmt sie sich vor. Doch wie soll sie die Frau warnen. Es wird wohl erst gehen, wenn sie auf der Straße ist. Noch nie hat sie diesen Augenblick herbeigesehnt. Auch wenn ihre Aufpasser dort noch so sehr auf sie achten, wird sie irgendeinen Weg finden.

## 8.

"Verdammte Scheiße, das hab ich mir aber ganz anders vorgestellt."

Karl-Heinz, der Wortführer der, zur Demonstration angereisten Autonomen Gruppen, ist gar nicht zufrieden mit dem Ausgang der Aktion.

"Bis diese Weißzöpfe eingriffen, sah es doch sehr gut aus für uns. Ich war schon nahe dran, die Eingangstür einzutreten. Soweit ist es leider nicht mehr gekommen."

"Solche Brutalität hab ich noch nie gesehen. Ich hab schon jede Menge Demos mitgemacht, doch so was hab ich noch nicht erlebt. Da waren oft auf unserer Seite Typen, die hatten keine Angst vor den Bullen und sich voll in die Schlacht geschmissen, dass ganze Gruppen von denen abgehauen sind. Die konnten fürchterlich austeilen und auch ordentlich einstecken. Gegen die Wilden heute, waren die aber Waisenknaben. Trotz unserer Überzahl, haben die uns aufgemischt wie eine Jungenklasse der Grundschule."

"Da war einer, der fuhr ganz alleine zwischen uns und schlug wahllos auf uns ein. Ich war dann hinter dem und hab ihm voll einen übergeben. Was soll ich euch sagen, der zeigte keinerlei Wirkung. Nur die Reaktion seinerseits hat mir den halben Körper demoliert."

Überall in den Räumen des besetzten Hauses sitzen Männer mit verbundenen Körperteilen und jammern. Doch keine Verletzung schmerzt so sehr wie die Gewissheit der Niederlage. Mit welchen Plänen sind sie doch in den Kampf gegangen. Die Rechtsradikalen sind ihnen noch verhasster wie die Polizei. Ihrem Zug hatten sich auch viele normale Menschen angeschlossen. Dieses Mal wäre ihr Protest auf viel Zustimmung gestoßen. Das hätte ihrem lädierten Ruf vielleicht etwas gut getan. Doch jetzt liegen einige ihrer Kameraden im Krankenhaus oder verletzt hier herum. Sie haben jede Menge Knochenbrüche zu verzeichnen.

Nachdem die Demonstration eine so unglückliche Wendung nahm und der Protestzug von den Wikingern auseinander getrieben war, hatten sie sich auf dem schnellsten Weg nach hier begeben. Zuerst wurden die Verletzten behandelt, sofern sie nicht schon mit Krankenwagen abtransportiert worden waren. Eine Krankenstation war vorher schon eingerichtet gewesen, da es nie ohne Verletzungen ausgegangen war, so viele waren es jedoch noch nie. Die Schmach der Niederlage kann auch der beste Sanitäter nicht ausbügeln oder verpflastern. Bei Zusammenstößen mit der Polizei waren sie immer in der Unterzahl und von daher war der Rückzug einkalkuliert. Diesmal waren sie aber in Überzahl geschlagen worden, ein völlig ungewohntes Gefühl. Niemand kann das so recht begreifen.

In einem Zimmer im obersten Stockwerk, sitzen die Initiatoren zusammen und diskutieren die Vorfälle.

"Wir haben doch vorher klar gesagt, dass wir diesmal gewaltlos demonstrieren wollten. Unser aufgebessertes Image, das wir in den letzten Wochen mühevoll aufgebaut haben, ist mit einem Schlag weg."

Kalle Radner ist ganz aufgeregt und läuft durch das Zimmer. Seine Hände fliegen wie aufgeschreckte Vögel umher. Er hat sich bei den ersten Schlägen zurückgezogen und das anschließende Elend aus sicherer Entfernung mit angesehen. Am meisten ärgert ihn die Erkenntnis, dass er schon vorher wissen musste, was herauskommen würde. Die Ladung, die sie von den Wikingern bekommen haben, war vielleicht die richtige Bestrafung. Diese konnte er aber beim besten Willen nicht vorhersagen.

"Sollten wir die Provokationen der Skinheads denn akzeptieren? Schließlich waren die meisten der Demonstranten auf unserer Seite, auch die, die mit draufgeschlagen haben. Fast jeder war damit einverstanden, dass die mal eine ordentliche Abreibung bekommen," versucht Hartmut Weber seine Freunde zu beruhigen.

Er sitzt auf dem Boden und hält einen Beutel mit Eiswürfeln an die rechte Kopfseite, wo eine dicke Beule die Kopfhaut spannt. Bei dem Kampf war er ziemlich weit nach außen gedrängt worden und hatte nur einen einzigen Schlag abbekommen. Nachdem er festgestellt hatte, dass die Schlacht verloren war, hatte er sich zu seinem Freund Kalle gesellt.

"Wenn die Zöpfe nicht dazu gekommen wären, hätte es einen Sieg auf der ganzen Linie gegeben. Ich glaub die Bullen waren sogar auf unserer Seite. Die hätten sonst viel eher eingegriffen."

"Ist jetzt sowieso nicht mehr zu ändern", beruhigt Waldi die Anwesenden.

"Was waren das überhaupt für Typen? Die hab ich noch nie gesehen."

"In der Stadt trifft man schon mal einen von denen. Die sind mir dort auch nur wegen ihrem Zopf aufgefallen. Ich hielt die für normale Rocker, wie es sie immer noch gibt. Doch das die auf der Seite der Volksfront stehen, hab ich nicht gewusst", weiß Hartmut zu berichten.

In einer Ecke steht ein schmaler Junge auf und gesellt sich zu den anderen. Eine Gesprächspause nutzt er um das Wort zu ergreifen.

"Ich kenn die genau", sagt er und bringt damit die Genossen ins Staunen.

"Mein Vater hat die Truppe gegründet und denen auch die Gesinnung beigebracht."

"Was für eine Gesinnung?"

"Mein Vater war schon immer ein Verehrer von braunem Gedankengut, schon seit dem Krieg. Bei den Nazis konnte er aber nichts werden, da seine Körperstatur nicht mit deren Schönheitsidealen übereinstimmte. Er hat nämlich schwarze Haare, ist klein und verkrüppelt."

Er ist froh, endlich einmal über seinen Vater reden zu können. Die Freunde sollen nicht auf anderen Wegen von diesem erfahren, oder zumindest nicht über seine Beziehung zu diesem. Dass der ein Krüppel ist, sieht er als kleine Entschuldigung an.

"Da sieht der ja praktisch wie Hitler aus", wirft jemand ironisch dazwischen.

Die Anderen lachen und auch der Junge stimmt mit ein,

"Nach '45 hat er sich durch seine Autorität und seinem Willen zur Macht einen anerkannten Platz im Ort verschafft. Später fing er dann an junge Leute um sich zu scharen. Erst in den letzten Jahren ist ihm eine straffe Organisation gelungen. Vorher waren es immer nur lockere Gruppen, die schnell wieder auseinander fielen. Wie er die heutigen dazu brachte, sich seinem Willen zu beugen, ist mir ein Rätsel. Auf jeden Fall hat er zurzeit ca. 30 Mann in seiner Truppe, sie nennen sich Wiking. Das sind alles große, starke Hohlköpfe. Als Erkennungszeichen haben sie sich den weißen Zopf ausgedacht. Jeder, der zu ihnen gehören will, muss einen solchen tragen. Was mein Vater denen bei ihren Treffen mit heftigen Worten einhämmert, ist reiner Nationalsozialismus, Rassenhass und bedingungslose Bewunderung seiner Maximen. Ich musste ihn öfter zu diesen Treffen begleiten. Mich hat er aber nicht überzeugen können. Das durfte ich mir aber nicht anmerken lassen, dann hätte ich eine Extralektion bekommen. Zum Glück hat mich der Besuch eines Internats mit anschließendem Studium, aus seiner Fuchtel gerissen."

"Du hast aber keine sehr gute Meinung von deinem Vater", bemerkt einer der Herumsitzenden.

"Der hat mich auch selten gut behandelt. Manchmal habe ich das Gefühl der ist nicht mein richtiger Vater, jedenfalls hat er nie eine Frau gehabt, hab auch nie von einer erfahren. Auch besteht überhaupt keine Ähnlichkeit zwischen uns. "

"Na, das sind ja deine privaten Probleme, wir haben hier genug eigenen Ärger."

Hartmut rutscht schon seit einer Weile auf seinem Sitz herum. Ihn interessieren die Sorgen Anderer nicht. Die Aussagen über die Wikinger haben sein Interesse viel stärker geweckt. Diese Art Gruppierung wäre auch etwas für ihn. Schade dass die auf der anderen Seite stehen. Er greift sofort dieses Thema auf.

"Was hat denn dein Vater mit diesen Leuten vor? Haben die Waffen und so was?"

"Ja; damit hantieren die auch rum. Schon bald nach dem Krieg ist mein Alter immer in die Wälder um Aachen rumgezogen und hat nach militärischem Zeug Ausschau gehalten. Da liegt ja genug rum, auch heute noch. Unser Keller war das reinste Waffenarsenal. Alles sehr gut erhalten. Auf solche Sachen stehen die Wikinger, Damit werden dann militärische Übungen gemacht. Dazu kommen öfter andere Gruppen aus ganz Deutschland. Alles dieselbe Blase. Das ist dann die reinste Selbstdarstellung, mit gemeinsamem Kampfrinken. In den nächsten Tagen haben die ihr größtes Fest, die Sonnenwende. Das wird ganz besonders groß gefeiert."

"Das haben die alten Germanen auch schon gemacht."

"Genauso rückständig sind die auch."

"Na, da kann man geteilter Meinung drüber sein", meldet sich Hartmut wieder. "Ihre Ansichten mögen ja rückständig sein, doch ein bisschen Disziplin und Training würde uns auch gut zu Gesicht stehen. Dann brauchten wir von so ein paar Dahergelaufenen keine Prügel zu beziehen."

"Ach, hör auf Hartmut. Wir sind keine Kampfsportgruppe, sondern das genaue Gegenteil. Wenn man das auch nicht auf Antrieb feststellt", fährt Walter seinem Kameraden ins Wort.

In dieser Sache müssen sie ihn immer bremsen. Seine Neigung zur Gewalt ist sehr ausgeprägt und unübersehbar.

"Wieso bist du nicht auf deren Seite, Andi? Das dich dein Vater nicht rumgekriegt hat, wo der doch so überzeugend argumentieren kann, wie du uns erzählst?" kommt Kalle auf das vorige Thema zurück.

"Von klein an kann ich Gewalt und Unterdrückung nicht ausstehen. Die waren in den Reden meines Vaters aber immer gut raus zu hören. Dann wurde mir mit der Zeit klar, dass das ganze Gerede doch nur Phrasen waren. Wer erst mal soweit ist, der kann nicht mehr überzeugt werden."

"So, Schluss jetzt mit dem Thema", beendet Waldi die Geschichte des Jungen.

"Wir müssen sehen, dass wir wieder Boden gut machen. Ich schlage vor, zuerst werfen wir mal die Chaoten raus. Ich hab die Schnauze voll von denen. Die haben uns die Suppe eingebrockt. Ohne diese dämliche Schlägerei wären die Zöpfe gar nicht auf den Plan getreten, hätten dann auch keinen Grund gehabt."

"Nicht rausschmeißen", schaltet sich Hartmut ein. "Die brauchen wir sicherlich noch. Wir dürfen es uns nicht mit denen verderben."

Er hat Angst die Hausverteidigung zu verlieren.

"Ja, ich glaube du hast Recht. Wer weiß was hier noch auf uns zukommt", stimmt Kalle zu. Es entbrennt noch eine heftige Diskussion, bei der das Für und Wider besprochen wird. Zum Schluss einigt man sich darauf, die Gäste dazuhalten.

Kalle macht sich dann auf, um seinen Bekannten bei der Zeitung aufzusuchen. Der soll die Schlappe etwas mindern, in dem er in einem Artikel über die Brutalität der Wikinger herziehen soll. Man ist jedoch nicht sehr hoffnungsvoll, dass dies gelingt.

"Komm, mach voran Helga! Wir wollen weg."

Charlie wird langsam ungeduldig. Das Vorhaben zerrt an seinen Nerven. Helga hatte gehofft ihre Aufpasser würden nachmittags schlafen, so dass sie Inka warnen könnte, doch daraus wird nun nichts. Die zwei hatten die ganze Zeit vor dem Fernsehen gegessen und Videofilme angeschaut. Jetzt bleibt ihr nur noch eine Telefonzelle.

„Hoffentlich ist es dann nicht zu spät,“ denkt sie bei sich, während sie sich zur Abfahrt fertigmacht.

Das Dreiergespann zieht sich die Jacken über und geht zum Auto.

Charlie lenkt den Wagen zu der Straße, in der Helgas Stammplatz ist. Er lässt sie aussteigen und parkt dann auf der gegenüberliegenden Seite. Sie haben noch etwas Zeit, die wollen sie hier verbringen um Aufmerksamkeit zu demonstrieren.

Helga steht mit noch zwei Kolleginnen am Straßenrand. Um die Zeit ist hier noch nicht viel los. Die anderen werden erst später kommen. Sie steht gerne schon so früh hier. Da erscheinen zwar nicht viele Freier, doch es lohnt sich meistens, gerade sonntags. Es kommen dann die Familienväter, die nach dem Ausflug mit der Familie noch auf einen Sprung raus fahren. Da schöpfen die Frauen keinen Verdacht. Die versorgen die Kinder und Vater die leichten Mädchen. Hinterher wird der Tag dann vor dem Fernseher abgeschlossen. Mit dieser Art Kunden hat man dann auch beim Bezahlen keinen Ärger. Komplikationen gibt es selten.

Jetzt steht sie auch nur kurz, was ihr am heutigen Tag nicht so lieb ist, als ein Auto in langsamer Fahrt durch die Straße kommt. Sie ist erleichtert, als es ihren Standort passiert. Doch dann leuchten die Rückfahrscheinwerfer auf und der Wagen kommt zurück. Als er direkt neben ihr hält und die Beifahrertür geöffnet wird, kann sie sich nicht drücken. Besonders, da Charlie auf seinem Beobachtungsposten sitzt. Das dringende Telefonat muss also noch etwas warten. Nach kurzem Dialog mit dem Kunden steigt sie in den Wagen.

Kurz nachdem sie verschwunden ist, startet auch der Wikinger sein Gefährt. Er steuert es seinem Ziel zu. Vor dem Haus, in dem das Apartment von Inka liegt, stellt Charlie den Wagen in eine Parktasche ab. Bevor die beiden aussteigen, gehen sie noch mal ihren Plan durch.

"Wenn wir gleich oben sind, Erwin, klingelst du. Dich kennt die Nutte nicht. Da schöpft sie keinen Verdacht. Bevor du vor die Tür trittst, versteck aber noch deinen Zopf hinten in der Jacke. Der könnte uns verraten. Jetzt darf uns nichts mehr schief gehen."

"Klar."

"Ist die Tür erst einmal offen, mach ich den Rest, du kannst dich dann wieder ins Auto setzen. Hinterher fährst du und dann am Besten."

Inkas Wohnung liegt in einem Hochhaus mit mehrere Dutzend Einheiten. Hier ist es sehr anonym, was die Ausübung ihres Berufes sehr erleichtert. Dasselbe haben noch andere Huren gedacht und ebenfalls hier ihr Quartier bezogen. Inka kennt keine von ihnen, sie hat keinen Kontakt zu irgendwelchen Mitbewohnern des Hauses. Ihre Kontakte zu Kunden werden gewöhnlich telefonisch abgewickelt. Ob sie aber dann auch die Tür öffnet, entscheidet sie erst, wenn sie das Aussehen des Freiers taxiert hat. Gefällt ihr dieses nicht, bleibt die Tür verschlossen. Einige schlechte Erfahrungen haben sie vorsichtig werden lassen.

Heute Nachmittag hat sie erst einen Kunden abgefertigt. Sie erhofft sich einen geruhsamen Abend. Es liegen auch erst zwei Vorbestellungen an. Die letzten Tage über, war es ihr nicht sehr gut gegangen. Etwas Ruhe wird da sicher gut tun. Später will sie sich dann noch mit Paul treffen. Er ist ihre heimliche Liebe. Eine sehr unglückliche, einseitige Sache, die sie sich selber sehr ungerne eingesteht. In melancholischen Augenblicken wird sie sich jedoch bewusst, dass es so ist. Paul hat sie zwar unter seinen Schutz genommen, er hat auch gelegentlich mit ihr geschlafen, doch eine feste Beziehung ist nicht daraus geworden. In regelmäßigen Abständen schaut er bei ihr vorbei, was eine gewisse Sicherheit gibt. Geld hat er für diese Dienste jedoch nie verlangt. Das hatte sie bis dahin noch nicht erlebt. Ihr voriger und auch erster Zuhälter hatte ihr immer nur ein Trinkgeld zurückgelassen, wenn er abkassieren kam. Das war in Berlin gewesen.

„Bollo“, so wurde der Kerl genannt, hatte sie auch auf den Strich gebracht.



Inka war mit zwei Freundinnen im Urlaub in Berlin. Die Nächte verbrachte das Gespann in den vielen Discos der Großstadt. Tagsüber wurde geschlafen oder über den Kuhdamm flaniert. Nach kurzer Zeit war Inkas Urlaubskasse leer. Es ging noch ein paar Tage weiter, mit geliehenem Geld der Freundinnen. Doch das wurde mit steigenden Schulden immer schwerer und es gab Krach untereinander. Die drei gingen getrennte Wege. Da Inka noch nicht heim wollte, musste sie Leute auf der Straße anbetteln oder in Geschäften klauen. Als sie in einem Kaufhaus einige Sachen in ihrer Tasche verschwinden gelassen und diese wohlbehalten bis auf die Straße gebracht hatte, wurde sie dort von Bollo angehalten. Der hatte sie die ganze Zeit beobachtet, schon einige Tage. Mit der Drohung sie anzuzeigen, brachte er das Mädchen dazu mit ihm zu fahren. In seiner Wohnung erzählte sie dann ihre Geschichte und dass sie mit ihren Eltern kein gutes Verhältnis hat. Ihr Vorhaben, ganz von daheim abzuhausen wurde von dem neuen Freund vehement unterstützt. Von diesem Tag an wohnte sie in dessen Wohnung. Sie machte tagsüber den Haushalt und nachts die Geliebte. Musste sie einkaufen gehen, bekam sie reichlich Geld. Davon durfte sie einiges für sich abzweigen. Nach einiger Zeit waren die Freundinnen abgereist. Man hatte sich nicht mehr getroffen. Nur ein Brief war bei den Heimkehrenden gelandet. -Bleibe hier- stand darin. Das Geld zur Begleichung ihrer Schulden lag bei.

Die Abreise der letzten Bekannten hatte Bollo nur abgepasst. Von einem Tag auf den anderen änderte sich das Verhältnis der jung Verliebten. Zuerst blieb Inka öfter abends allein. Dann wurde ihr das Geld gekürzt. Streicheleinheiten blieben ganz aus. Eines Tages verlangte ihr Beschützer, es würde Zeit für sie die angefallenen Schulden zurückzuzahlen. Das gab den ersten wirklichen Krach. Bollo unterstrich seine Forderungen recht handgreiflich. Da sie alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte, musste sie seinen Forderungen, verschiedene Arbeiten zu erledigen, nachkommen. Zuerst wurde sie als Bardame an das dunkle Halbweltmilieu herangeführt. So ging es Schritt für Schritt, hin zur Prostitution. Bollos Umgang mit ihr wurde immer brutaler. Mit seinen fünf weiteren Mädchen, von denen Inka dann auch erfuhr, verfuhr er genauso. Eines Tages vermietete er Inka an einen Geschäftsmann, der sie mit auf eine Reise nach Düsseldorf nahm. Am zweiten Tag setzte sie sich von dem ab und mietete sich in einem zwielichtigen Hotel ein. Um Geld zu verdienen, übte sie ihren neuen Beruf auch in dieser Stadt aus. Der gelinkte Kunde rief noch am Tag ihres Verschwindens bei Bollo an. Dieser kam auch sofort angefliegen. Er war nicht gewillt ein Pferdchen aus seinem Stall zu verlieren. Nach drei Tagen hatte er sie dann aufgespürt. In einer Kneipe fiel er über sie her und verprügelte sie vor den Augen der Gäste. Paul, der zufällig am Tresen, Zeuge der Gewalttat wurde, griff nach kurzer Zeit ein, als er der Meinung war, dass es genug war. Eine Hand am Kragen der Lederjacke und die andere durch die Beine die Hoden packend, schleifte er den vor Schmerz und Wut brüllenden Zuhälter zur Tür. Diese wurde von Bollos Schädel geöffnet, in dem die Stirn die Klinke runter schlug. Die restliche Strecke zur Strasse legte er fliegend zurück. Von da an war Paul Inkas Beschützer, im wahrsten Sinne des Wortes. Nur noch einmal ließ sich der Berliner blicken. Nachdem diese Begegnung wiederum mit schweren Verletzungen verbunden war, gab er nach und zog ab. Von da an änderte sich Inkas Leben total. Zwar ging sie weiterhin ihrem inzwischen gut gelernten Gewerbe nach, doch mit Gewalttaten und Plünderungen war Schluss. Sie ließ es sich aber nicht nehmen, regelmäßig einen Betrag auf Pauls Konto zu überweisen. Das gab ihr das beruhigende Gefühl seinen Schutz nicht geschenkt zu bekommen. Der hat auch nie ein Wort über die Geschenke verloren.

Für heute Abend hat sie, sich nun extra fein gemacht. Ein durchsichtiges Seidenkleid und eine neue modische Jacke sind ihre Garderobe. Wenn die Jacke vorne aufgeht, kann man die dunkle Unterwäsche erkennen. Sie hatte im Laufe der Zeit festgestellt, das die Männer erregter waren, wenn sie zuerst etwas neugierig gemacht wurden, anstatt ihnen sofort alles zu zeigen. Bei hoher Erregtheit war dann auch die Aufenthaltsdauer geringer. Sie war den Gast schneller los, für das gleiche Geld.

Es klingelt.

Der Blick durch den Spion fällt auf einen jungen, breitschultrigen Mann mit streng nach hinten gekämmtem Haar. Sein Gesicht bedeckt zur Hälfte ein gepflegter Vollbart. In seinem unifarbenen Oberhemd macht er keinen unseriösen Eindruck. Inka öffnet ahnungslos die Tür. Als diese jedoch einen Spaltweit auf ist, wird sie durch Charlies Tritt vollends aufgestoßen. Eine Kante knallt ihr auf die Stirn und sie wird zurück ins Zimmer gestoßen. Ihr bleibt keine Zeit sich zu wundern. Sofort fällt der Junge über sie her. Ehe die Frau sich von den Schlägen erholt hat, ist sie gefesselt und ein Taschentuch steckt als Knebel in ihrem Mund. Charlie reißt ihr das Kleid vom Leib und vergewaltigt sie. Dabei zerkratzt er ihre Brüste und den Rücken mit seinen überlangen Fingernägeln. Sein Opfer wird durch die Schmerzen und der akuten Atemnot bewusstlos. Nach einigen Minuten weckt sie ein kalter Wasserguss. Der Knebel ist entfernt, trotzdem kommt kein Wort aus ihrem Mund, der Verstand ist immer noch abwesend. Seiner Aufforderung, etwas anzuziehen, kommt sie wie in Trance nach. Dann verlassen die zwei die Wohnung und fahren, von Erwin chauffiert zu Helgas Wohnung.

Als die Entführte endlich vollends zu sich gekommen ist, erklären die Wikinger ihr, was sie verlangen. Allein die Anwesenheit ihres Folterers macht sie willig. Danach binden die Männer sie am Bett fest, so dass ein Entkommen unmöglich ist.

Helga hat inzwischen ihren Kunden befriedigt und wird von diesem zurückgebracht. Sie lässt sich am Anfang der Straße, bei der Telefonzelle absetzen, nachdem sie sich vergewissert hat, dass Charlie nicht mehr am Straßenrand parkt. Voller Sorge, wählt sie die Nummer von Inkas Apartment. Sie hat diese in ihrem Notizbuch vermerkt. Auch nach vielem Läuten wird auf der anderen Seite nicht abgehoben. Dieser Umstand macht sie noch ängstlicher. Nun gilt ihr nächster Anruf Melanie, von der sie weiß, dass sie auch eine Freundin der Gesuchten ist. Sie erreicht sie auf ihrer Privatnummer.

"Hallo." Melanies Stimme klingt, berufsmäßig, eine Spur zu süß.

"Hier ist Helga."

"Oh, Helga, was gibt es Neues?"

"Melanie, weißt du wo ich Inka erreichen kann", unterbricht sie die Kollegin. "Es ist dringend."

"Wahrscheinlich in ihrem Apartment, soviel ich weiß, ist sie heute Abend im Dienst. Warte ich such die Nummer raus."

"Nein, das brauchst du nicht, da hab ich schon versucht. Hast du keine andere? Hoffentlich ist es noch nicht zu spät."

"Was ist zu spät? Du sprichst in Rätseln. Was regt dich denn so auf?"

"Pass auf! Du weißt doch, dass meine drei Partnerinnen tot sind. Um den Verdienstausschlag auszugleichen, haben die Wikinger vor, sich Ersatz zu beschaffen. Ich hab ein Gespräch belauscht, da ging es um Inka. Die sind mit zwei Mann zu der hin, befürchte ich. Charlie ist dabei, das macht mir doppelte Sorgen. Der ist brutal und skrupellos. Wir müssen sie unbedingt warnen. Vielleicht kann Paul uns helfen?"

"Die wissen doch, dass Paul auf sie aufpasst, da trauen sie sich nicht."

"Da kennst du aber Charlie schlecht. Ich hab wirklich Angst."

"Na gut, ich schau was ich machen kann. Soll ich dich abholen? Wo bist du?"

"Nein ich bin auf der Straße. Hier kann ich nicht weg. Wenn ich heute nicht genug Geld nach Hause bring, schlägt Charlie mich tot. Die letzte Zeit waren die Einnahmen sehr dürftig, das darf heute nicht wieder passieren."

"Ist gut, wie du willst. Ich gebe dir Bescheid, ob ich was erreicht habe."

Helga ist zwar noch nicht beruhigt, doch im Moment kann sie nichts anderes tun.

Melanie versucht unterdessen Inka unter ihren zwei Telefonnummern zu erreichen, doch ohne Erfolg. Dann geht sie der Reihe nach die Stellen durch, an denen sich Paul aufhalten könnte, ebenfalls erfolglos. Der ist nicht auffindbar. Nach einigem Abwägen, fasst sie den Entschluss zu Inkas Apartment zu fahren. Von diesem hat sie, als Freundin, einen Ersatzschlüssel.

Das Taxi setzt sie vor der Tür ab. Melanie stürzt die drei Stockwerke zu Fuß rauf, als der Aufzug nicht sofort kommt. Zuerst klingelt sie zweimal. Es ist ja möglich, dass Inka Besuch hat und deshalb nicht aufgenommen hat. Dann schließt sie die Tür auf. Sofort fällt ihr das am Boden liegende, zerrissene Kleid auf und auf dem Bett befinden sich Blutspuren. Da wird ihr klar, dass Helgas Befürchtungen nicht umsonst waren. Während sie überlegt, was nun zu tun ist, geht die Wohnungsklingel. Das dezente ‚Ding-Dong‘ erschreckt sie und sie fährt herum. Angst kriecht ihr den Rücken rauf und der Magen verkrampft sich. Erst das zweite Läuten bringt sie in die Wirklichkeit zurück. Jedes Geräusch vermeidend schleicht sie zur Tür. Vorsichtig schaut sie durch den Spion. Da weicht ihre Angst und sie öffnet schnell die Tür. Sie schaut aber noch vorsichtig nach, ob ich allein bin.

"Oh, bin ich froh, dass du kommst."

"Wieso, hast du hier auf mich gewartet?" fragt sie mich erleichtert.

Dass ich genauso froh bin, sie hier zu sehen, will ich ihr verheimlichen. Melanie hab ich hier nicht erwartet, und dann in so einem aufgeregten Zustand.

"Nein, aber ich brauch jetzt einen Freund und Hilfe."

Wir setzen uns in die Sessel der Sitzgruppe. Schon auf dem Weg dort hin, fängt sie an zu erzählen. Nachdem sie geendet hat, bleiben wir eine Weile schweigend sitzen. Ich weiß nicht; was ich von der Sache halten soll. Ehrlich gesagt fühle ich mich überfahren.

"Die Zöpfe haben Inka verschleppt? Wir müssen herauskriegen wohin“, bemerke ich anschließend. Meine Logik ist wieder umwerfend, stelle ich dabei selber fest.

"Acki, hilfst du mir Paul zu finden, nur der kann uns jetzt helfen. Ich hab Angst, die bringen Inka auch um."

"Helga hat dir doch erzählt, die wollen sich nur Ersatz beschaffen. Meinst du, die hätten auch die drei anderen auf dem Gewissen?"

"Denen traue ich alles zu. Komm lass uns fahren. Du hast doch hoffentlich ein Auto?"

"Ja, zum Glück war ich heute zu faul, zu Fuß zu gehen."

Wir verlassen die Wohnung und klappern mehrere Adressen ab, an denen Paul sein könnte. Erst in der Wohnung eines gemeinsamen Bekannten stößt Melanie ihn auf. Wir erzählen ihm alles. Wo sollen wir Inka nur suchen. Paul beruhigt uns erst mal und meint vielleicht könnte uns Helga weiterhelfen.

Auf dem Straßenstrich treffen wir sie nicht an. Melanie erkundigt sich bei einer Kollegin nach deren Verbleib. Die Gesuchte ist mit einem Freier unterwegs. Wir müssen warten.

Nach einer Weile kommt sie zurück. Auf unser Winken hin, kommt sie zu uns gelaufen. Sie ist ganz schockiert, als sie erfährt, was wir festgestellt haben.

"Was meinst du, Helga, wo haben die Zöpflinge Inka hingebracht?"

"Vielleicht in meine Wohnung, die fühlen sich sicher genug. Das ich alles mitgehört hab, haben die nicht mitgekriegt. Ich hab aber jetzt Angst mit denen zusammenzutreffen."

"Wir können ja mal hinfahren, von außen ist vielleicht schon was zu erkennen“, schlägt Melanie vor.

Der Vorschlag wird von allen angenommen. Gegen uns vier haben die Wikinger keine sehr guten Karten. Wir machen uns sofort auf den Weg.

Vor Helgas Wohnung angekommen, stellen wir fest, dass die Motorräder der Kidnapper verschwunden sind, jedenfalls stehen sie nicht auf dem Gehsteig, wie sonst immer. Deren Auto parkt einige Meter weiter. Paul und ich beschließen rauf zu gehen. Nachdem Helga uns ihren Wohnungsschlüssel ausgehändigt hat, verschließen die Frauen die Türen des Fahrzeugs und drücken die Knöpfe runter. Sie haben den Auftrag im Notfall sofort den Wagen zu starten und fahrbereit zu sein, falls etwas Unvorhergesehenes passiert.

Vorsichtig betreten wir das Haus und steigen die Treppe rauf.

"So, Acki, mach dich schon mal bereit, wenn die Tür auf ist und die Jungs da sind, dann wird das ganz schön hektisch hier."

"Die sollen nur ruhig kommen." versuche ich meine Angst zu kaschieren.

In meinem Bauch hat sich eine knallharte Kugel gebildet. Meine letzte Schlägerei ist auch immerhin schon ein paar Jahre her. Die war auch nicht gut für mich verlaufen.

Paul schließt vorsichtig die Tür auf. Zu hören ist nichts, nachdem sie ganz aufgestoßen ist. Wir schleichen uns in die Diele. Gegenseitig halten wir uns den Rücken frei, während wir uns vortasten. Da sich in Wohnzimmer und Küche niemand aufhält, löst sich langsam der Krampf in meinem Bauch und ich werde ruhiger.

Im Schlafzimmer entdecken wir dann die gefesselte Inka. Nachdem ich ihr das Klebeband vom Mund gerissen hab,

bestätigt sie uns, dass die Zöpflinge abwesend sind. Jetzt erst entfernen wir auch die Fesseln. Die Frau sucht sich hastig einige Kleidungsstücke zusammen, denn sie hat nur ihre zerrissene Unterwäsche an. Halbangezogen drängt sie uns aus der Wohnung, da sie Angst hat noch einmal mit ihren Peinigern zusammenzustoßen. Die im Auto Wartenden sind entsetzt, als sie Inkas entstelltes Gesicht sehen. Ihr linkes Auge ist fast zugeschwollen und hat bereits eine leichte Blaufärbung angenommen. Die Oberlippe ist an einer Stelle aufgerissen und ganz dick. An Kinn und Backen befinden sich eingetrocknete Blutspuren. Jetzt, wo wir im Auto sitzen, beruhigt sie sich etwas. Wir fahren ein Stück weiter und stellen uns auf einen Parkplatz, um Inkas Bericht zu hören. Sie erzählt uns alles von dem Überfall und ihre Entführung.

"Ich geh nicht mehr zurück“, bemerkt Helga im Anschluss an den Bericht.

"Wenn Charlie sieht, dass Inka weg ist, schlägt er mich kaputt."

"Wo willst du denn hin?"

"Ich weiß nicht, nur nicht zurück in die Wohnung."

"Du kannst zuerst mal in meine Wohnung," schlage ich vor.

"Mich kennt keiner von denen, da bist du, glaub ich, sicher."

"Ich geh noch mal zurück, und hol dir ein paar Sachen. Sag mir, was du am dringlichsten brauchst“, meint Paul.

Wir fahren zurück, parken aber in sicherer Entfernung, damit uns die eventuell rückkehrenden Zöpfe nicht bemerken. In dem Fall werden wir Paul durch einige Huptöne warnen.

Ohne Zwischenfall kommt der nach einigen Minuten mit einem Koffer in der Hand zurück. Daraufhin machen wir uns auf den Weg zu meiner Wohnung.

Während der Fahrt beschließt auch Inka, dort zu bleiben, bis sich eine Lösung gefunden hat. Sie hat Angst, die Wikinger erfahren auch ihre Privatadresse. Ich stimme diesem Plan zu, mir ist egal, ob eine oder zwei Frauen dort sind.

Dort angekommen, verarztet wir zuerst die Verletzte. Mehrere Pflaster schmücken hinterher ihr Gesicht und sie kühlt mit einem Eiswürfel ihr malträtiertes Auge.

"Und was machen wir jetzt?" frage ich in die Runde.

"Das kann ich dir sagen“, entgegnet Paul wütend.

"Ich knöpf mir zuerst mal die Schweinhunde vor. Das hat es hier noch nicht gegeben, dass mir jemand ein Mädchen ausspannt. Das darf gar nicht erst einreißen."

"Was willst du alleine gegen die ausrichten?" fragt Melanie besorgt.

"Das werd ich schon schaffen. Außerdem hab ich Freunde, die solche Sachen auch nicht mögen und ein Interesse an der Strafe haben, denen kann es ja auch mal so gehen."

"Ich mache natürlich auch mit", falle ich ein.

Wann hab ich schon mal die Gelegenheit bei so einer Sache hautnah dabei zu sein. Jetzt wo ich einmal mit in dem Abenteuer drin bin, hat sich auch die Angst vergezogen,

"Und was wird aus mir?" Helga schaut uns ratlos an. "Ich kann mich doch hier nicht ewig verstecken."

"Kannst du denn nicht nach Hause oder zu irgendwelchen Freunden?" fragt Melanie.

"Ich hab kein Zuhause und auch keine Freunde, außer euch, wenn ihr es denn sein wollt."

"Die nächsten paar Tage kannst du hier bei mir bleiben, doch dann musst du möglichst weit weg. Vielleicht ergibt sich auch noch eine andere Lösung. Ich könnte dich eventuell im ungünstigsten Fall bei Bekannten im Ausland unterbringen, kann das aber noch nicht versprechen."

"Danke, Acki, das du das machen willst. Ins Ausland kann ich aber nicht. Ich hab keinen Pass."

"Wieso das nicht?"

"Den haben die Wikinger mir abgenommen. Die haben den immer dabei. Wenn wir nämlich kontrolliert wurden, konnten die den immer sofort vorzeigen."

"Du meinst deine toten Kolleginnen hatten ebenfalls keinen?" fragt Paul.

"Ja, das ist richtig. Außerdem sind die Pässe gefälscht."

"Was soll das denn?"

"Das ist ein Geheimnis, da kann ich nicht drüber reden."

"Hat das was mit den Morden zu tun?" frage ich, froh darüber, dass die Sprache auf das Thema kommt.

"Das glaub ich nicht. Ich weiß ehrlich nichts darüber, wie die drei umgekommen sind."

"Ich glaub die Zöpflinge waren das", entgegne ich.

"Warum sollten die das tun? Es war meines Wissens nach nichts vorgefallen, was sie zu der Tat getrieben haben könnte. Wir hatten zwar untereinander in der letzten Zeit nicht mehr das beste Verhältnis, doch das hatte mit dem engen Zusammenwohnen zu tun. Außerdem schmerzt denen der Geldausfall ganz schön. Sonst hätten die nicht versucht Inka zu entführen."

"Dann erzähl uns dein Geheimnis, vielleicht können wir da was draus ersehen."

Melanie hat bei diesen Worten nach vorne gelehnt, aus Neugier, wie mir scheint.

"Nein. Ich trau mich nicht, noch nicht. Da müsste ich schon ganz in Sicherheit sein."

"Ist gut Helga, wenn du es nicht erzählen willst. Zuerst besorgen wir dir deinen Pass. Den nehmen wir den zwei Drecksäcken schon ab. Das hoffe ich wenigstens. Ich telefoniere jetzt was rum. Wäre ja gelacht, wenn wir die nicht finden."

Paul kramt ein Notizbuch aus seiner Jackentasche und setzt sich damit an meinen Schreibtisch.

"Wenn wir den Pass haben, ruf ich sofort meinen Bekannten an und frag, ob er sich um dich kümmert. Der muss bei mir noch was gutmachen. Wenn wir die Zöpflinge zwischen gehabt haben, ist das vielleicht nicht mehr nötig."

Das sind ja nicht nur die zwei. Da müsst ihr schon alle Wikinger einschüchtern. Ob euch das gelingt, wage ich zu bezweifeln", wirft Helga ein und schaut zweifelnd zu mir rüber.

Im Hintergrund hören wir Paul seine Gespräche führen. Wie viele Nummern er schon angewählt hat, habe ich nicht mitbekommen. Plötzlich hebt sich seine Stimme, er scheint fündig geworden zu sein.

"Ich weiß wo die zwei sind. Wenn du mit willst Acki, dann mach dich fertig. Bereite dich auf eine handfeste Auseinandersetzung vor."

"Mach dir keine Sorgen. Wo geht es denn hin?"

"Zur Flottille. Ein Bekannter hat sie dort gesehen. Ich hab versucht in der Kneipe anzurufen, bekomme aber immer nur das Besetzzeichen."

Ich zieh mich in mein Schlafzimmer zurück, um mich umzuziehen. Es ist wohl das Beste; alte Sachen anzuziehen. Eine alte Jeans, ein weites Hemd und die alte, dicke Lederjacke drüber. Die hat in meinen wilden Jahren schon so manchen harten Schlag gedämpft. Sie ist zwar etwas knapp geworden, doch es geht noch einigermaßen.

"So, ich hin bereit."

"Passt auf euch auf. Mit Charlie ist nicht zu spaßen. Der ist ganz link, nehmt euch in Acht. Dir Acki, darf nichts passieren, du willst mir den Absprung verschaffen, denk dran", verabschiedet sich Helga von uns.

Melanie will bei den beiden bleiben, bis wir zurück sind.

Wir gehen runter zum Auto. Während der Fahrt erklärt mir Paul, wie wir vorgehen wollen.

"Wenn die zwei da sind. Acki, dann halte dich zunächst im Hintergrund. Ich spreche zuerst mit ihnen. Falls die sich nicht überzeugen lassen, was ich stark vermute, werden sie wohl auf mich losgehen. Ich schnappe mir dann Charlie und du den anderen. So wie Helga den beschrieben hat, wirst du mit dem fertig. Du darfst dir nur keine Blöße geben. Sobald der erste Schlag fällt, packst du dir den Kerl und gibst ihm eins mit der Faust mitten ins Gesicht. Da sieht der zuerst nichts mehr. Die kurze Zeit musst du nutzen und ihn fertigmachen. Damit ist unsere Unterhaltung für den Rest der Fahrt beendet. Ich stell mir den Kampf schon mal in Gedanken vor, dabei hab ich Schwierigkeiten meine Nervosität zu unterdrücken. Komisch dass so was immer auf meinen Darm wirkt. Zum Besuch einer Toilette ist jetzt aber keine Zeit mehr. Ich weiß aber auch, dass das Gefühl verschwindet, wenn es ernst wird.

Bei der Flottille angekommen, fallen uns sofort die geparkten Motorräder auf. Wir gehen hin und untersuchen die Packtaschen. Sie sind aus stabilem Material und gut verschlossen. Wir betreten die Wirtschaft. Die Zöpflinge stehen am Tresen, vor sich je ein Bier. Die restlichen Gäste halten respektvoll Abstand. Während ich mich etwas zurückhalte, geht Paul schnurstracks auf sie zu und drängt sich zwischen die beiden. Alle Umstehenden verfolgen das Geschehen. Ich spüre richtig die Spannung, die in der Luft hängt, wie dichter Nebel, der auf den Atem drückt.

"Hört mal Freunde“, spricht Paul in einem drohenden Ton, ohne einen der beiden anzusehen. "Bisher war hier in Düsseldorf immer Ruhe und jeder hatte sein Auskommen. Wer diese Ruhe stört, der kriegt ruckzuck gezeigt, wo es lang geht.“

"He, was laberst du uns von der Seite an. Deine Zeit ist vorbei hier. Ab heute läuft das hier ganz anders. Wir sind gekommen, um dir zu sagen, dass eines von deinen Mädchen jetzt für uns arbeitet. Mach dir nichts draus, kannst sowieso nichts dran ändern. Und jetzt hau ab, bevor du uns noch ins Bier heulst“, zischt Charlie seine Worte in Pauls Ohr und schiebt ihn mit dem Ellebogen nach hinten.

"Du irrst dich Kleiner. Inka ist wieder bei mir und euere Helga auch. Ich will ihre Papiere haben, darum bin ich hier. Also raus damit, solange ihr noch könnt.“

Paul hat sich abwehrbereit etwas hinter die Angesprochenen aufgebaut. Von meiner Position ist nicht zu erkennen, wie Charlie das Gehörte aufnimmt. Er hebt sein Glas zum Mund und trinkt einen Schluck. Plötzlich geht ein Ruck durch seinen Körper und die Hand mit dem Glas fliegt nach hinten, in Richtung Paul. Der ist dieser aber geschickt ausgewichen, bekommt aber einen Schwung Bier ins Gesicht. Sofort ist der Zöpfling bei ihm und nutzt die kleine Schwäche. Ein Tritt wirft meinen Partner nach hinten. Charlie hat jetzt einen Schlagring an der rechten Hand. Den muss er sich vorher schon unbemerkt übergestreift haben. Mir ist das jedenfalls verborgen geblieben. Ich hab nur kurz Zeit meinen Kumpel davon zu unterrichten, denn der ebenfalls angreifende Erwin muss abgedrängt werden, was mir auch für den Augenblick gelingt. Aus den Augenwinkeln erkenne ich, dass Paul Schwierigkeiten hat, der bewaffneten Hand auszuweichen. Dadurch bekommt er aber einige Schläge der linken Faust ab. Da er noch halb gegen die Wand steht, hat er Mühe auszuweichen, um sich neu einzustellen. Inzwischen hab ich mit meinem Kontrahenten einige Schläge ausgetauscht. Mein linkes Auge schmerzt und wird wohl blau werden, das ist aber im Moment egal. Mit einem linken Haken kann ich Erwin an den kurzen Rippen treffen. Er knickt leicht zusammen, in eine ideale Position für einen rechten Schwinger, der ihn auch voll an der Schläfe trifft. Er fällt um wie ein Klotz. Hätte nicht gedacht, dass das so leicht sein würde. Meine rechte Hand tut von diesem finalen Schlag fürchterlich weh, hoffentlich ist nichts gebrochen.

Paul hat immer noch Schwierigkeiten. Die Warnung vor dem Jungen war also nicht übertrieben. Der lässt ein richtiges Donnerwetter an Schlägen auf ihn los. Der Schlagring trifft Pauls linken Arm, so dass er vor Schmerz das Gesicht verzieht. Das steigert aber auch seine Wut und seine Kraft scheint sich zu verdoppeln. Mit einem wütenden Tritt an den Oberschenkel seines Gegenübers landet er seinen ersten Treffer. Sofort rückt er nach und kann zwei, drei Mal mit seiner Rechten durchkommen. Charlie zieht sich ein Stück zurück, um etwas Zeit zu schinden. Plötzlich hat er den Schlagring an der linken Hand. dafür lässt er in der rechten ein Messer aufspringen. Durch diese demonstrative Geste geschockt, zieht sich Paul auch etwas zurück. Der Wikinger geht auf ihn zu und holt dann nach hinten mit der Stichwaffe aus. In diesem Augenblick trifft ihn der Schlagstock des Wirtes am rechten Handgelenk und das Messer fliegt zur Seite. Ich schleudere es mit dem Fuß weit nach hinten unter eine Bank. Diesen Schreck steckt der Junge nicht so ohne weiteres weg. Paul nutzt diese Situation und rammt ihm sein Knie in den Magen. Langsam geht der Getroffene zu Boden, während er beide Arme gegen den Körper drückt. Meinem Kumpel steht jetzt die blanke Wut im Gesicht geschrieben, sein Gesicht ist ganz verzerrt. Er stürzt sich auf den am Boden Liegenden. Mit einem Tritt bricht er ihm die Hand, an der noch der Schlagring steckt. Dann bückt er sich, nimmt sich den Arm, des jetzt laut brüllenden und bricht diesen mit einem Ruck über seinem Oberschenkel. Es gibt ein markerschütterndes Knacken, als ob ein starker Ast gebrochen wird. Nun schickt er sich an, dasselbe mit dem noch gesunden Glied zu machen. Das kann ich nicht mit ansehen, darum umfasse ich den Rasenden und ziehe ihn mit Gewalt von seinem Opfer fort. Trotz seiner heftigen

Gegenwehr schaffe ich es.

"Lass mich los, Aeki. Der wird nie mehr ein Messer oder einen Schlagring ziehen, das Schwein. Dem breche ich alle Knochen", schreit Paul mit kreischender Stimme.

Er windet sich wie ein Wurm in meinen Armen und ich hab alle Mühe, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Zum Glück kommen jetzt noch andere Bekannte hinzu und reden ihm gut zu. Langsam kommt er wieder zu Sinnen, während das Ziel seiner Wut regungslos am Boden liegt. Der übergroße Schmerz hat ihm das Bewusstsein geraubt. Paul lässt sich jetzt von mir auf eine Bank schieben. Die verrauchende Wut lässt nun die Schmerzen des Schlages mit dem Schlagring durchkommen. Ich helfe seinen Arm freizumachen. Eine tiefe Wunde befindet sich dort. Der Wirt kommt mit einem Verbandskasten und verbindet die Verletzung. Inzwischen gehe ich zu den zwei, am Boden liegenden und durchsuche ihre Taschen. Die Brieftaschen und Schlüssellbunde nehme ich an mich.

"Was machen wir mit den beiden?" frage ich zum Tisch rüber.

"Schmeiß sie in den Rhein", brummt Paul, während er sein Gesicht vor Schmerz verzieht.

"Komm wir legen sie hinten auf den Hof, neben die Tür zum Hinterausgang. Von dort können sie dann abhauen, wenn sie wieder klar sind", schlägt einer der Umstehenden vor.

Dieser Vorschlag wird auch sofort ausgeführt. Jeweils drei Mann schleppen einen Wikinger nach hinten auf den Hof. Der Schankraum ist auch wieder hergerichtet worden. Die letzte Blutspur ist verschwunden. Nur der verletzte Paul und mein geschwollenes Auge deuten auf den Kampf hin. Der Erstere ist jetzt wieder Herr seiner selbst. Während die rechte Hand feste auf den verletzten Arm drückt, kippt er mit der linken zwei scharfe Schnäpse runter. Zusammen durchsuchen wir dann die Brieftaschen. Helgas Papiere sind nicht drin. Daraufhin gehen wir zu den Motorrädern, um hier unser Glück zu versuchen. Wir wollen gerade die Packtaschen aufschließen, als am Ende der, zum Glück langen, Straße, mehrere Motorradscheinwerfer auftauchen. Eine Handvoll Wikinger sind nach Düsseldorf gekommen, um mit ihren Kumpels zu feiern. Paul hat die Situation sofort erkannt und wirft mir einen Schlüssel zu.

"Kannst du fahren?" ruft er mir zu.

"Ist zwar schon lange her, doch es wird schon klappen", antworte ich optimistisch und probiere den Schlüssel an der neben mir stehenden Maschine. Der passt auch sofort. Wir starten zur gleichen Zeit und fahren den Ankommenden entgegen. Bevor die, sie haben die Fahrzeuge ihrer Kameraden sofort erkannt, gewendet haben, sind wir schon ein Stück weg. An einer Kreuzung trennen wir uns und fahren in entgegen gesetzter Richtung weiter. Das gleiche machen unsere Verfolger. Drei von ihnen heften sich an meine Fersen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hab ich nun mein Gefährt gut im Griff. Trotzdem kommen die anderen schnell näher. Erst auf einer viel befahrenen Straße kann ich durch einige riskante Fahrmanöver, die ich mit viel Angst im Bauch riskiere, unbemerkt abbiegen. Auf Schleichwegen erreiche ich unbemerkt meine Wohnung. Die ganze Fahrt über hab ich von meinen Verfolgern nichts mehr bemerkt.

Das Motorrad parke ich im Hinterhof, wo es von der Straße aus nicht gesehen werden kann, und gehe rauf zu den wartenden Frauen. Die hatten schon Angst bekommen, als sie die Motorgeräusche hörten, beruhigen sich aber schnell wieder. Ich erzähle ihnen über unser Zusammentreffen mit den Zöpflingen, die jetzt keine mehr sind, da wir ihnen zuletzt noch die Zöpfe abgeschnitten haben, bevor wir sie im Hof der Flottille liegen ließen. Die Trophäen haben wir in der Kneipe gelassen, wo sie später über der Theke hängen sollen.

Leider muss ich Helgas Frage nach ihrem Pass negativ beantworten, denn in den Packtaschen meines Fahrzeugs habe ich nichts dergleichen gefunden.

Eine halbe Stunde später taucht auch Paul auf. Er schwenkt eine Dokumententasche. In dieser befinden sich die Pässe der vier Frauen, sowohl die gefälschten, wie auch die echten. Helga ist übergücklich und fällt dem Überbringer um den Hals, was der jedoch nicht zu würdigen weiß. Er verzieht sein Gesicht und schiebt die Frau recht heftig beiseite. Sein Gesicht weist nun auch einige rote Flecken auf. Jeder rührt von einem Treffer Charlies her. Ein Auge wächst immer mehr zu und den linken Arm hat er fest an den Bauch gedrückt, während die zugehörige Hand im Gürtel steckt. Die Mahnung der Frauen, zu einem Arzt zu fahren, schlägt er in den Wind. Seinen Ausdruck ‚mit Kanonen auf Spatzen schießen‘ finde ich zwar reichlich leichtsinnig, bin aber andererseits auch nicht bereit, meine dickgeschwollene, rechte Hand untersuchen zu lassen. Ich ziehe es vor diese mit einem Eisbeutel zu kühlen. Mein Auge ist zwar auch geschwollen, scheint jedoch nicht blau zu werden.

Während die Frauen noch Pauls Arm behandeln, sie tauschen den Blut durchtränkten Verband gegen einen neuen, begeben sich nebenan in mein Arbeitszimmer, um zu telefonieren. Ich rufe meinen Bekannten in der Schweiz an. Es dauert eine Weile bis eine Verbindung zu Stande kommt. Dann meldet sich am anderen Ende der Leitung Daniel, den ich auch sprechen will.

Er ist ein ehemaliger Kollege von mir, der vor zwei Jahren nach Zürich gezogen ist und dort für eine internationale Presseagentur arbeitet. Vertrieben hat ihn die Furcht vor der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit in unserem Land. Dagegen hat er versucht vehement anzuschreiben. Nachdem er eingesehen hat, dass dies aussichtslos war, die einen belächelten ihn, die anderen beschimpften ihn, hatte er den jetzigen Job angenommen. Mit seiner ganzen Familie war er umgesiedelt, seine Vorliebe für antirassistische Themen war aber mitgegangen.

Nach den üblichen Begrüßungsformeln, komme ich zum Grund meines Anrufs. Ich erläutere ihm mein, oder besser Helgas Problem. Daniels Bedenken zerstreuen sich, nachdem ich ihm erzählt hab, vor welchen Elementen die Frau auf der Flucht ist. Er will sich sobald wie möglich um die Angelegenheit kümmern. Wir reden noch eine Weile miteinander, dann verabschiedet er sich mit dem Versprechen sich in der Sache zu bemühen.

Als ich mit der positiven Nachricht ins Wohnzimmer zurückkomme, ist die Reaktion darauf nicht so überschwänglich, wie ich gedacht habe. Jetzt erst scheint Helga aufzugehen. Was für ein weiter Schritt das ist, den sie da vor sich hat. Sie hatte bisher noch nicht die Auswirkungen bedacht, die damit einhergehen. Zwischen festem Wunsch und der Erfüllung liegen ja auch nur ein paar Stunden.

"Ich danke dir, Acki. Ich muss mich erst noch an den Gedanken gewöhnen, von nun an ein völlig neues, selbstbestimmtes Leben zu führen. Bisher wurden mir ja alle Entscheidungen abgenommen. So schlimm die Jahre der Prostitution waren, so leicht waren sie aber auch, nach dem ich mich damit abgefunden hab. Auch die Brutalität und Verachtung der Wikinger habe ich zu ignorieren gelernt."

"Mach dir keine Sorgen. Helga, mein Freund wird sich schon um dich kümmern. Auf dessen Wort kannst du bauen. Er konnte zwar nicht beschwören, dass es klappt, doch er tut was er kann. Jetzt müssen wir erst mal abwarten. Solange bleibst du hier, hier bist du sicher."

"Hör, Helga", meldet sich Melanie nach einer wortlosen Pause. Sie hat die Sache mit dem Geheimnis nicht vergessen. "Jetzt wo alles so gut für dich läuft, kannst du uns eigentlich alles erzählen, was es mit deinem Pass auf sich hat."

Auch wir anderen sind gespannt auf die Geschichte und unterstützen Melanies Aufforderung. Helga lehnt sich in ihrem Sessel zurück und ringt mit sich. Der Blick in die Runde, zeigt ihr nur neugierige Gesichter. Nach einer Weile gibt sie sich einen Ruck und sie beginnt zu erzählen.

"Na, gut. Es ist eine recht seltsame Geschichte, die ihr mir vielleicht nicht abnehmt, doch sie ist wahr. Meine Freundinnen und ich kommen aus einem kleinen Dorf an der belgischen Grenze, nicht weit von Aachen entfernt. Rund um unseren Ort erstreckt sich das Venn. Das ist eine moorige Landschaft mit tückischen Sumpflöchern. Die Leute im Ort sind zum größten Teil noch sehr rückständig. Sie hängen sehr an althergebrachten Traditionen. Auch sind sie verschlossen allem Neuen und Fremden gegenüber. Auch ist der Aberglauben bei den Bewohnern sehr ausgeprägt.

Seit alter Zeit, bis heute, herrscht dort der Glaube an einen Sumpfgeist, der Sumpfmume. Dies ist ein Wesen, das die Geschehnisse im Moor lenkt. Diesem wird alles Gute und auch Schlechte angedichtet, das im Leben der Leute geschieht. Die Verehrung ging damals soweit, dass man beschloss, diesem Opfer zu bringen. Zuerst waren das Haustiere und Lebensmittel, bis sich dann im vorigen Jahrhundert eine kleine Schar Kinder im Venn verlaufen hatte und verschollen blieb. Auch dieses Unglück wurde selbstverständlich der Sumpfmume angelastet. Ein einflussreicher Mann, der auch die Opferzeremonien leitete, nutzte die Betroffenheit der Dorfbewohner aus, um ein Menschenopfer durchzusetzen. Er muss sehr viel Macht besessen haben, die Bereitschaft der Leute zu dieser Schandtät zu bekommen. So, wie erzählt wird, gab es auch kaum Widerstand. Es wurde ein Zeitraum von vier Jahren festgesetzt, in dem jeweils zur Sonnenwende ein achtzehnjähriges Mädchen dem Geist geweiht werden sollte, genau wie die Opfertiere vorher, sollte dieses in ein Sumpfloch geworfen werden. In den Löchern soll sich die Wohnung des Beschworenen befinden. Dieser Götzendienst hat sich bis heute gehalten und wird, wie zur damaligen Zeit durchgeführt. Auch nachdem der Götzenpriester starb, war kein Ende, denn er hatte sich schon einen Nachfolger erzogen. Auf diese Weise verfährt man bis heute. Es hat zwar in den letzten Jahren zunehmend Widerstand gegen dieses mittelalterliche Ritual gebildet, doch dies hat bis heute nichts bewirkt. Die Gegner verziehen sich einige Tage vor der Feier, kehren danach jedoch zurück, als sei nichts gewesen. Nach außen wurde darüber niemals geredet. Die Schmach, in einem Dorf geboren zu sein, indem solche Sitten herrschen, verschließt den Menschen den Mund.

Seit dreißig Jahren übt der jetzige Götzenpriester sein Amt aus. Das ist Jacob Klausen, ein kleiner, körperlich verunstalteter Mann, der eine sehr starke psychische Ausstrahlung und Autorität besitzt. Dieser kann man sich nur sehr schwer entziehen. Er hat schon sehr viele Menschen, vor allem labile und schwache, in seinen Bann gezogen. Und von dieser Art gibt es in meinem Heimatort sehr viele. Nachdem er den mächtigen Posten übernommen hatte, änderte er nach einigen Jahren die Tradition, jedoch ohne die Gläubigen davon zu unterrichten. Er brachte die Opfer, nicht, wie es der Brauch verlangte, um, sondern ließ sie heimlich verschwinden. Das geschah so geschickt, dass es bis heute unentdeckt geblieben ist. Zu diesem Zweck hatte sich Jacob Klausen einen Gehilfen erzogen, den er voll auf seine Pläne



eingeschworen hat.

Die Mädchen wurden heimlich in Aachen untergebracht. Dafür, dass sie überleben durften, womit keine gerechnet hatte, mussten sie sich dem Willen des buckligen Mannes konsequent unterwerfen und dann auch zahlungswilligen Kunden zur Verfügung stehen. Die Mädchen waren so eingeschüchtert, dass sie alles mitmachten.

Nach einigen Jahren wurde ihm Aachen zu gefährlich, zu viele Dorfbewohner verkehrten in der Stadt. Nachdem sein Schwindel fast aufgefliegen war, schickte er seine Schützlinge nach Düsseldorf. Hier war die Gefahr wesentlich geringer. Zu der Zeit hatte er auch schon einige junge Leute um sich geschart, die er mit wilden Sprüchen und der Aussicht auf Abenteuer, an sich gefesselt hatte. Die konservativen und auch radikalen Ansichten Jacobs, wurden unter diesen Leuten zur Religion. Diese Bande nannte er Wikinger, wohl um die Verwegenheit und Kampfkraft der Truppe bildlich darzustellen. Einige wenige, sehr loyale Mitglieder wurden von dem Alten eingeweiht. Sie übernahmen dann die Aufgabe der Zuhälterei."

Helga macht eine Pause. Keiner von uns anderen hatte, während der Erzählung, ein Wort gesagt. Sie sind bestimmt ebenso erschrocken und auch gefesselt wie ich. Mir ist nicht klar, ob ich das Ganze glauben soll. Es scheint mir, wie aus einer vergangenen Welt. Manchmal hab ich drüber nachgedacht, besonders wenn ich etwas Ähnliches gelesen hatte, was an solchen Geschichten wahr wäre. Mein Verstand konnte das jedoch nie ganz erfassen. Es gibt auf der Welt so viele Sachen, die man niemals glauben würde, hätte man nicht die Beweise dafür in Händen. Zuerst hole ich Helga ein Glas Mineralwasser aus der Küche. Sie soll sich ein paar Minuten ausruhen, bevor die Erzählung weitergeht. Ich hoffe jedenfalls auf eine Fortsetzung. Die Frau sitzt auf ihrem Platz, während ihr Geist durch das Universum zu streifen scheint. Ihre Augen sind auf die Unendlichkeit gerichtet. Niemand wagt sie zu stören. Jeder scheint ebenfalls seine Gedanken wandern zu lassen.

Nach einigen Minuten nimmt Helga das Glas und trinkt es in kleinen Schlucken aus. Dann setzt sie sich zurecht, um fortzufahren.

"Ihr habt natürlich längst erraten, dass ich eines der Mädchen bin. Ich wurde von klein an auf dieses Ziel hin vorbereitet. Jacob hatte mich aus, vier in Frage kommende Mädchen, ausgewählt. Nach welchen Kriterien er dies tat, kann ich nur vermuten. Meine Eltern waren sehr arm und dem heidnischen Brauch immer sehr zugetan. Vielleicht wurden die anderen auch von ihren Eltern freigekauft.

Zuerst war mein Vater stolz, seine Tochter zum Wohl der Gemeinde zu opfern, brachte es ihm doch auch eine gewisse Stellung, innerhalb der Gemeinschaft. Je näher jedoch der Termin rückte, desto mehr wurde er sich seiner Untat bewusst. Das wurde so schlimm, dass er sich ein halbes Jahr vorher selbst umbrachte.

Ich hatte keine Angst vor dem Tag. Es war ja meine Bestimmung und ich war gut vorbereitet. Von der Welt um unser Dorf herum, bekam ich nie viel mit. Reisen und fernsehen waren bei uns zu Hause verpönt. Wenn man es nie anders hört, geht einem die Tradition voll ins Unterbewusstsein. Der vermeintliche Abschied wurde mir auch noch versüßt, durch einige Annehmlichkeiten, welche die Gleichaltrigen nicht kannten. Kleine Geschenke wurden mir gereicht, von Leuten, mit denen ich sonst nie etwas zu tun hatte. Die Festlichkeiten fingen eine Woche vor dem eigentlichen Fest an. Das ist immer ein Samstag, und zwar der letzte vor der Sonnenwende. Jeden Tag war Tanz und ich war der Mittelpunkt. Ich durfte tun und lassen was ich wollte. Mein Wille war Gesetz, sofern er nicht gegen das Ritual verstieß. Der Samstag rückte immer näher und meine Trance verstärkte sich von Tag zu Tag. Meine Sinne gerieten total durcheinander.

An die eigentliche Opferung kann ich mich dagegen wieder klar erinnern. Doch richtig klar, dass ich überlebt hatte, wurde es mir erst einige Tage später. Da war ich schon in Düsseldorf, bei den anderen. Die erklärten mir meine Vergangenheit und ebenso meine Zukunft. Es dauerte mehrere Wochen, bis ich mir über die Auswirkungen klar wurde. Der Einstieg in die Prostitution wurde mir dann durch die Wikinger bestimmt. Meine Gegenwehr hatte keine Chance gegen deren Gewalt. Es dauerte nur wenige Tage und ich hatte mich mit meinem Schicksal abgefunden. Zu der Zeit waren wir zu dritt. Nach vier Jahren kam dann eine Neue dazu. Und weitere vier Jahre später waren wir fünf. Vor zwei Jahren nahm sich Maria, unsere älteste, das Leben. Und jetzt bin ich noch alleine übrig. Nächste Woche sollte ich eine neue Kollegin bekommen. Nächste Woche ist wieder Sonnenwende, im vierten Jahr."

Nachdem Helga ihr gesamtes Schicksal vor uns ausgespuckt hat, sitzt sie zusammengesunken, jedoch, wie es scheint erleichtert, auf ihrem Platz. Sie hat jetzt Tränen in den Augen, denen sie freien Lauf lässt. Auch wir anderen sind betroffen.

Nach dieser Erzählung wird mir einiges klar. Darum war das Alter der Frauen im vier Jahres Abstand.

Nach einigen Minuten zeigt ein allgemeines Durchatmen an, dass wir wieder in der Wirklichkeit angekommen sind, auch Helga. Sie steht auf und geht zum Fenster.

"Das sieht ja so aus, als wollte jemand das Versäumte nachholen. Die Schlammlöcher lassen jedenfalls darauf schließen", bemerkt Paul nach einer kurzen Zeit der Stille.

"Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Da müsste ja jemand darüber Bescheid wissen. Die Wikinger haben aber bestimmt ihre Hände im Spiel."

"Wie hat dieser Jacob das eigentlich geschafft, dass über all die Jahre hinweg niemand den Betrug bemerkt hat", fragt Melanie.

"Das liegt an der Beschaffenheit des Ortes, an dem die Opferungen stattfinden. Die liegt auf einer Art Halbinsel in einem Sumpf. Die Ränder dieses Festlandes sind stark bewachsen. Der einzige Zugang, wenigstens der einzige bekannte, ist bei jeder Zeremonie mit Zuschauern und Feiernden zugestellt. An denen vorbei ist kein Durchkommen. Und nach der eigentlichen Zeremonie, laufen die Anwesenden über den ganzen Platz. Da würde mit Sicherheit ein versteckter Mensch gefunden. Es hat bestimmt auch Leute gegeben, die intensiv nach so einem geforscht haben. Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Es gab nämlich welche, die äußerten ihre Bedenken darüber. Beweise gab es jedoch nie. Jacob hat es immer geschafft, diese Vermutungen zu widerlegen."

"Wie bist du denn von da weggekommen?"

"Ganz einfach. Es gibt einen zweiten Zugang, einen mehrfach unterbrochenen Trampelpfad. Dort liegen einige Steine unterhalb der Schlammgrenze. Man kann diesen nur benutzen, wenn man genau weiß, wo er lang führt. Jeder Schritt ist in kürzester Zeit nicht mehr zu sehen. Der Beginn liegt versteckt hinter einem Gebüsch. Von dort wurde ich von einem Helfer weggeführt. So ganz genau weiß ich auch nicht mehr, wie das war, ich war ja wie im Rausch. Vielleicht hatte ich auch ein Mittel verabreicht bekommen, ohne das ich es bemerkte. Es wäre ein Leichtes gewesen, mir das unbemerkt zu geben, bei den Mengen, die ich an dem Tag zu mir genommen hatte."

"Na, spielt ja auch im Moment keine Rolle", schwenkt Paul wieder das Thema.

"Nur mal der Fall, die Wikinger wären, bei den Morden hier in Düsseldorf, unschuldig, wer käme dann noch in Frage? Überleg mal genau, Helga. Es müsste dann wohl jemand sein, der von euerem seltsamen Brauch weiß. Das steht außer Zweifel."

"Ich hab keinen Schimmer, das ist ja das Schlimme. Jeder Fremde oder Kunde kann es sein. Ich muss hier raus. Auch wenn die Wikinger es nicht waren, so werden sie mich trotzdem suchen. Die sind mit vielen Leuten und viele finden auch viel."

"Die nächsten Tage kannst du hier bleiben, wie ich das ja schon gesagt hab. Inka kann dir Gesellschaft leisten. Du willst doch auch noch nicht nach Hause, Inka, oder?" frage ich die ebenfalls verängstigte Prostituierte, die die ganze Zeit schweigend dabei gesessen hat.

"Das kommt mir sehr gelegen. Wenigstens bis sich die Wogen etwas gelegt haben. Danke, Acki."

"Und ihr beiden?" richte ich mich an Paul und Melanie. "Was mach ich mit euch? Für alle ist nicht genug Platz hier."

"Ich möchte nach Hause. Kann ich mir ein Taxi rufen, Acki?" antwortet Melanie, die auch ziemlich erschöpft aussieht.

"Du brauchst kein Taxi, ich fahr dich. Schlafen kann ich sowieso noch nicht, da bin ich viel zu aufgedreht für", schlage ich vor.

Mir graut davor mit den zwei Frauen allein zu bleiben. So hab ich auch noch die Gelegenheit, mit der anderen zu sprechen, was ich mir die ganze Zeit gewünscht hab.

"Mich kannst du dann mitnehmen", stört Paul meine Überlegungen. "Doch denke ich, wir müssten zuerst die Motorräder Beiseite schaffen. Die sollen uns nicht noch einen Strich durch unsere Rechnung machen. Ich glaub zwar nicht, dass die Zöpflinge sie hier finden, doch sicher ist sicher."

"Du hast Recht, Paul. Was hältst du davon, wenn wir zwei mit den Maschinen fahren und Melanie begleitet uns in meinem Wagen?"

"Das ist eine gute Idee. Wo soll es denn hingehen?"

"Wir fahren zur Polizeiwache. Dort stellen wir die Motorräder ab und werfen die Schlüssel und Papiere in den Briefkasten. Es wäre zu schade sie wegzuzwerfen, sie sind zu wertvoll."

„Kommt, lasst uns fahren, ich bin kaputt wie ein Hund," drängt Paul.

Er sieht wirklich erschöpft aus und die Schmerzen in dem Arm sind ihm auch im Gesicht geschrieben.

"Schaffst du das mit dem verletzten Arm?" frage ich ihn. „Ich kann auch zweimal fahren."

"Ich bin bis hier gekommen und habe dabei auch noch die Meute abgehängt. Da werd ich doch wohl noch die paar Meter schaffen. Schau nur, dass du mit deiner dicken Klaue zu Recht kommst. Um mich mache ich mir alleine Sorgen, da brauch ich keinen für."

Pauls Stimme klingt direkt beleidigt. Er hat recht mit meiner Hand, die ist immer noch geschwollen und tut weh. Doch ich lass mir nichts anmerken. Nachdem wir uns von den Zurückbleibenden verabschiedet haben verlassen wir drei die Wohnung.

Ich muss meine Zähne fest zusammenbeißen, um die Maschine in Gang zu bringen.

Paul scheint es nicht besser zu gehen, er hat die ersten Meter Schwierigkeiten, geradeaus zu lenken. Doch trotz der Beschwerden haben wir unser Vorhaben schnell ausgeführt. Als zweites fahre ich dann Melanie nach Hause,

"Ich danke dir, Acki, für das, was du für meine Freundinnen getan hast", will sie sich von mir verabschieden, macht jedoch keine Anstalten auszusteigen.

"Du brauchst dich nicht zu bedanken. Es war ja auch Eigennutz dabei. Es gehört mit zu meinem Berufe, am Ball zu bleiben, auch wenn man mal einen Tritt vors Schienbein bekommt. Es hat sich ja auch gelohnt. Die Geschichte von Helga und die Ansichten über die Tatmotive bei den Morden, geben genug Schreibstoff. Vor allem sehr exklusiv. Es war eine überaus erfolgreiche Nacht, mit Aussicht auf weitere Vorteile gegenüber der Konkurrenz."

"Dich hat also nur dein Beruf dazu getrieben Hilfe zu leisten. Die Menschen sind dir wohl egal?"

Ihre Stimme klingt enttäuscht, ob ehrlich oder vorgetäuscht, kann ich nicht heraus hören.

"Wir sind jetzt schon einige Stunden zusammen, bist du wirklich die Auffassung, bei mir wären nur solche Interessen ausschlaggebend? Die Akteure dieses Dramas haben es mir auch angetan. Jeder auf seine Weise. Ich bin besonders froh, dass ich dich dabei wieder gesehen habe."

Schnell werfe ich das ein, um ihre eventuellen Bedenken zu zerstreuen, mache dabei jedoch ungewollt die letzte Bemerkung.

"Was machst du jetzt", fährt sie fort, ohne auf meine verräterische Aussage einzugehen. "Fährst du nach Hause?"

"Nein, meine Wohnung ist zu klein für drei Personen, die nicht sehr eng zusammenkommen wollen. Ich kann jetzt noch nicht schlafen. Vielleicht finde ich eine schöne Kneipe, die noch geöffnet hat."

"Die frische Luft hat mich auch wieder wach gemacht. Ich hätte auch noch Lust etwas zu trinken. Komm mit hoch, da ist es bequemer."

"Da wirst du Recht haben. Ich nehme dein Angebot an. Mit dir trink ich lieber, als mit besoffenen Labersäcken."

Der Abend wird immer besser. Heute erfüllen sich meine Wünsche von allein. Jetzt nur nicht loslassen.

Wir steigen aus und steigen die zwei Treppen zu ihrer Wohnung hoch. Sofort beim Betreten der Wohnung, weht mir ein angenehmer Duft in die Nase. Darauf achte ich immer, wenn ich in fremde Häuser komme. So wie mein erster Eindruck von Menschen durch meine Nase kommt, so beurteile ich auch Dinge, Häuser, Autos und so weiter nach diesem Kriterium. Es gab zwar schon Irrtümer, doch meist konnte ich mich auf meinen Riecher verlassen.

"Komm, setz dich", werd ich aufgefordert und komm dieser auch widerstrebend nach, ein Spaziergang durchs Zimmer wäre mir lieber gewesen.

"Was trinken wir denn? Was hättest du in der Kneipe bestellt?"

"Einen Weinbrand."

Nachdem sie das Zimmer verlassen hat, sehe ich mich um. Es herrscht ein gemütliches Durcheinander. Das war mir sofort aufgefallen. Was mir am meisten imponiert, ist die Tatsache, dass sie es nicht entschuldigt hat. Das tun sehr viele Leute, obwohl es dort so aufgeräumt ist wie in einer Ausstellung oder im Katalog. Da hat man Angst sich zu bewegen oder etwas zu berühren. Solche Menschen müssen sich ihren Komplex beloben lassen. Hier liegen viele Dinge herum, Bücher und Zeitschriften, denen man ansieht, dass sie auch gelesen werden und nicht nur Dekoration sind. Hausschuhe stehen unterm Tisch und eine Strickjacke hängt über die Lehne vom Sessel. Hier wird gewohnt und gelebt. Das Beste ist aber der Wandschmuck. An den weiß getünchten Wänden hängen nicht viele, jedoch sehr wirkungsvolle Bilder. Eines erregt meine besondere Aufmerksamkeit. Es ist eine Art Relief. Während ich davor stehe und es auf mich wirken lasse, kommt Melanie zurück und reicht mir einen Cognacschwenker.

"Was ist das hier? Hast du das auch selber gemacht?" frage ich ohne sie dabei anzusehen.

"Ja, doch wie kommst du da drauf?"

"Ich hab schon Bilder von dir bei Paul gesehen."

"Ach so. Alles was in meiner Wohnung rumhängt, ist von mir. Nicht, das mir Sachen, die von anderen gemacht sind, nicht gefallen. Doch so kann ich was wegwerfen, wenn es mir nicht gefällt. Bei gekauften Sachen überlegt man sich das zweimal. Auch kann ich so Experimente beurteilen, die ich häufig mache. Bei dem hier hab ich mal ausprobiert, wie es sich mit Lehm arbeiten lässt. Das Relief hab ich aus einer Lehmschicht herausgekratzt, die ich in einem Holzrahmen gefüllt hab. Nach dem trocknen sind dann die Farben in den, mit Wasser aufgeweichten Lehm gerührt worden. Zu guter letzt hab ich dann die Glasscherben eingefügt. Ist doch gut geworden, oder?"

Gut ist untertrieben. Das Bild, gut einen Quadratmeter groß, bildet mit seinem gleichfarbigen Rahmen einen guten Kontrast zu der weißen Wand dahinter. Es strahlt mit seiner Naturfarbe eine romantische Wärme aus.

"Es gefällt mir sehr gut. Auch die anderen sind schön, hast du noch mehr davon? Vielleicht kauf ich dir eines ab."

"Meine Einrichtung verkauf ich nicht. Andere hab ich nicht, nur das was du rumhängen siehst. Ich kann dir was malen, wenn du dran interessiert bist. Wenn du willst, zeig ich dir meine anderen Arbeiten."

In ihrer Stimme klingt ein gewisser Stolz mit. Sie scheint von ihren Werken selber angetan zu sein.

"Das meiste sind Versuche, etwas Außergewöhnliches zu machen. Zuerst zeig ich dir die Küche, die ist mir nach meinem Erachten sehr gut gelungen."

Die Einrichtung dieses Raumes ist auch hauptsächlich in dem neutralen Weiß. Nur die Arbeitsplatte ist ein großes, buntes Mosaik. An der Wand mit der Tür drin, befindet sich eben ein solches.

"Die beiden Werke hier habe ich aus einfachen, bunten Fliesen gemacht. Dazu bin ich in ein Fachgeschäft gegangen und hab mir kleine Restposten gehen lassen. Sind nur noch sehr wenige davon da, bekommt man sie meist geschenkt. Die sind froh, wenn sie die los sind. Die einzelnen Platten habe ich kaputt gehauen und aus den Bruchstücken die Bilder gelegt. Das war zwar eine Heidenarbeit, doch die Mühe hat sich gelohnt."

"Ist wohl schlecht bei einem Umzug, da musst du schon den ganzen Putz von der Wand schlagen, oder direkt die ganze Wand mitnehmen."

"Dann mach ich mir eben ein Neues. Vorläufig hab ich nicht vor, wegzuziehen."

Die Führung durch die Privatgalerie geht weiter. Als nächstes steht das Schlafzimmer auf dem Plan. Leider nur zu künstlerischen Betrachtungen. Hier hängt über dem Bett eine sehr große Collage. Sie besteht aus Zeitungsausschnitten und Bildern aus denselben. Nur schwarz und weiß sind als Farben zu sehen. Dann sind einige Wörter durch rote Einkreisungen gekennzeichnet. Liebe, Menschen, Gott, Kind, Toleranz und ganz dick das Wort Zivilcourage. Die Wörter Hass, Lüge, Neid und Gier, sind, nochlesbar, durchgestrichen.

"Warum hast du das Wort Zivilcourage so besonders dick umrandet, Melanie?"

"Weil es meiner Meinung nach die größte Tugend ist, die ein Mensch in der heutigen Zeit haben kann. Sie beinhaltet als erstes die Nächstenliebe, großes Selbstbewusstsein und Charakterstärke. Wer das alles hat, steht haushoch über den anderen Menschen, die sich ihre Krücken für ihr Selbstvertrauen aus irgendwelchen Niederträchtigkeiten schnitzen

müssen. Bei denen überwiegen dann meist die hier durchgestrichenen Eigenschaften."

"Es gibt aber auch Leute, die Ihre Courage zu schlechten Zielen brauchen."

"Das sind Leute, die ihre schlechten Tugenden dahinter verstecken. Das ist dann Lüge oder Betrug. Das darfst du nicht in einen Topf werfen."

Mir ist nicht nach diskutieren, außerdem muss ich ihr eigentlich auch recht geben, wenigstens für den Moment. Ich folge meiner Führerin in das letzte und auch auffälligste Zimmer. Hier hat sie augenscheinlich ihr Atelier. Das Ganze ist ein großes Stillleben. Am Fenster steht eine Staffelei mit einem leeren Papierbogen darauf. Daneben steht ein Tischchen, auf dem sich Farbtuben, Töpfchen, Pinsel und Spachteln befinden. Als Palette scheint sie die Tischplatte zu benutzen. Ein größerer Tisch ist ganz an die Wand geschoben. Auf ihm liegen verschiedene Materialien. Darüber sind einige Zeichnungen gepinnt. Daneben befindet sich ein alter Kleiderschrank, dem die Türen fehlen. Er hat die Aufgabe eines Regals übernommen. Der Inhalt ist ein Gewühl aus tausenden, kleinen und großen Dingen, die man unmöglich alle wahrnehmen kann. Der Boden ist übersät mit Farbtupfen und -flecken. Darüber ist ein Flickenteppich aus losen Blättern, Kartonresten und anderen Überbleibsel gestreut. Ich setze mich falsch rum auf einen Stuhl und lasse das kunterbunte Gewirr auf mich wirken. Es hat mich ganz umfassen. Während ich mich so umschaue, trinke ich mein Glas leer. Melanie nimmt es mir aus der Hand und geht, um es neu aufzufüllen.

"Bring mir bitte nichts mehr zu trinken, Melanie. Es war eine harte Nacht, du wirst den Schlaf brauchen."

"Komm, noch einen, Acki! Mir wäre außerdem lieb, wenn du hier bliebest. Du kannst in meinem Bett schlafen, ich leg mich dann ins Wohnzimmer aufs Sofa."

"Es ist doch zu unbequem auf dem Sofa. Dein Bett ist doch groß genug für zwei Personen. Du brauchst keine Angst zu haben, ich bleib auf meiner Seite."

Nein Acki, bist du blöd, fährt es mir sofort durch den Kopf, nachdem ich diesen Unsinn geredet hab. Seit wann haben Huren Angst, vor Männern in ihrem Bett. Melanie schaut mich auch etwas verwirrt an, sagt aber nichts darüber. Ich muss ihr vorkommen wie der letzte Dorftrottel.

"Dann gehe schon mal vor, ich mach uns noch einen Cognac", schlägt sie stattdessen vor.

Ich gehe ins Schlafzimmer und ziehe mich bis auf die Unterhose aus. Daraufhin steige ich ins Bett und ziehe die Bettdecke bis zum Kinn. Nach kurzer Zeit umhüllt mich eine wohlige Wärme. Dadurch steigt eine behagliche Müdigkeit in mir hoch, so dass ich mich nur mit Mühe wach halten kann. Während ich noch mit den blinzelnden Augen kämpfe, kommt Melanie, mit zwei Gläsern in den Händen. Sie trägt jetzt einen weiten, weißen Männerschlafanzug, der einen krassen Kontrast zu ihrer kaffeebraunen Haut bildet. Sie reicht mir das Getränk und setzt sich neben mich. Genau wie ich, lehnt sie jetzt mit dem Rücken gegen das Kopfende des Bettes. Kurz darauf legt meine Nachbarin ihren Kopf leicht gegen meine Schulter, wobei mir ganz warm ums Herz wird. Mein Körper aber erwidert nicht die gleichen Gefühle, der will nur schlafen. Widerwillig gebe ich ihm nach. Noch ein Schluck und die Gläser sind geleert. Endlich unter der Decke, dreht sich die Frau neben mir um und gibt mir einen zärtlichen Kuss auf die Backe.

"Danke, für alles was du heute für uns getan hast."

"Bevor ich was erwidern kann, hat sie mir ‚Gute Nacht‘ gewünscht und sich auf den Bauch gedreht. Kurze Zeit später sagen mir ihre regelmäßigen Atemzüge, dass sie eingeschlafen ist. Durch die Vorhänge am Fenster schimmert schon das erste Licht des neuen Tages. Das ist das Letzte was ich vor dem Einschlafen wahrnehme.

Durch eine Bewegung meiner Bett Nachbarin werde ich geweckt. Sie hat sich wohl nur im Schlaf gedreht. Ein Blick auf meine Armbanduhr, die auf der Kommode neben mir liegt, zeigt mir, dass ich nicht sehr lange geschlafen hab. Trotzdem fühle ich mich wach. Das habe ich meistens, später kommt dann eine Art Schlapheit, die mich dann auf die Couch treibt, doch bis dahin ist noch viel Zeit.

Melanie liegt jetzt mit dem Gesicht zu mir hin. Dieses wirkt vollkommen entspannt. Nur ab und zu bewegen sich ihre Mundwinkel, als ob sie eine Fliege vertreiben möchte. Ich hab jetzt die Gelegenheit sie ruhig zu betrachten.

Eine absolute Schönheit ist sie nicht, dazu sind einige Körperpartien und Teile ihres Gesichts zu ausgeprägt. In ihrer Gesamtheit harmonieren sie doch auf seltsame Weise. Hinzu kommen ihr Ausdruck und Stil. Die beiden letzten Eigenschaften übertönen ihr Äußeres, wie ein hauchdünner Schleier, der die Konturen verwischt. Sie lenken von dem

Unwesentlichen ab. Trotz der Entspannung spielt ein zynischer Zug um ihre Lippen, der sich im Wachsein noch verstärkt. Dieser Ausdruck ist mir immer bei Leuten aufgefallen, die ihre Mitmenschen etwas herablassend behandeln, weil sie diese zu erkennen glauben. Was sie zu diesem Glauben verleitet, bemerkt der Außenstehende nicht, ist es Menschenkenntnis oder nur Hochmut.

Durch ein unbeabsichtigtes Husten meinerseits, wird sie geweckt. Sie streckt sich wie eine Katze. Dabei wringt sie ihren Körper fast um die gesamte Körperachse. Dann schaut sie zu mir rüber, kommt näher und gibt mir einen kurzen Guten-Morgen-Kuss. Daraufhin wirft sie mit einem Schwung ihre Beine aus dem Bett und steht auf, öffnet das Fenster weit und verlässt den Raum. Ich ziehe mich noch mal unter die Bettdecke zurück, denn der erste Windstoß, der ins Zimmer bläst, bewirkt eine Gänsehaut auf meiner Haut.

Aus der Bettwäsche strömt jetzt der Duft der Frau in meine Nase und löst eine plötzliche sexuelle Gier in mir aus. Bis zur Rückkehr meiner Gastgeberin bekomme ich sie nicht in den Griff. Mache aber auch keine großen Anstrengungen.

Nach einigen Minuten kommt Melanie ins Zimmer zurück und bleibt vor dem Bett stehen. Ob sie mein Verlangen bemerkt hat oder nicht, kann ich nicht sagen, doch ohne ein Wort zu sagen, lässt sie ihren Schlafanzug fallen. Nur einen kurzen Blick gewährt sie meinen Augen, ehe sie zu mir ins Bett steigt. Die nächste halbe Stunde sehen meine Augen nur die ihren, während unsere Lippen miteinander ringen und meine Hände die Geographie ihres Körpers entdecken.

Wir liegen nebeneinander, sie hat ihren Kopf auf meine Brust gebettet und streichelt meinen Bauch, während eine ihrer, recht großen Brüste, auf meiner Hand liegt. Wie eine Glucke auf ihrem Nest, genau so warm und ausfüllend. Die hereinziehende Morgenkühle bewirkt auf ihrem Rücken und Hintern eine feine Gänsehaut, die sich anfühlt wie festes braunes Leinen. Der Geruch der Ekstase wabbert noch durch die Luft, ab und zu trifft er meine Nase und ich ziehe ihn gierig ein. Ein leichtes Jucken der Oberlippe zieht meine freie Hand an. Während ich kratze, nehme ich Melanies Geruch an meinen Fingern wahr. Dieser ist durch kein Parfüm der Welt zu ersetzen. Auch nachdem ich mich freigemacht habe und zur Toilette gegangen bin, lasse ich eben diesen Geruch auf meine Sinne wirken. Inzwischen ist meine Gespielin in die Küche gegangen und kümmert sich um das Frühstück. Wortlos helfe ich ihr später. Auch von ihr fällt kein Wort, nur hin und wieder begegnen sich unsere Blicke und bleiben kurz ineinander hängen.

Während des Frühstücks, sprechen wir auch nur wenig, nur Belangloses. Mir ist die heutige Situation fremd, denn die Beziehungen der letzten Jahre haben nie diese Ausmaße gehabt. Vorher war ich nur bei meiner Exfrau und bei meinen Eltern beim Frühstück nicht allein. Ihr scheint es auch so zu gehen, ihrem Verhalten nach jedenfalls. Und trotzdem kommt es mir normal vor.

Nachdem wir unser üppiges Morgenmahl beendet haben, nur die Tassen sind noch gefüllt, stützt Melanie ihr Kinn auf beide Hände und schaut mich an.

"Was willst du jetzt machen, nachdem du Helgas Geschichte gehört hast? Gehst du damit zur Polizei?" kommt sie überraschend auf den gestrigen Tag zurück, ich hatte das fast verdrängt.

"Der Polizei wollte ich sagen, dass die Zöpflinge die Mörder sind. Doch nachdem, was wir nun erfahren haben, traue ich mich nicht, es weiter zu erzählen, die Wahrheit ist mir nicht glaubhaft genug. Erst brauch ich weitere Fakten."

"Wie willst du die bekommen?"

"Zuerst fahr ich mal in die Redaktion. Die haben mich schon lange nicht mehr gesehen, auch muss ich mit meinem Chef sprechen. Dann würde ich noch mal gerne mit Helga sprechen, die muss mir noch ein paar Einzelheiten erzählen. Ja, und dann würde ich gern zu dem Dorf fahren."

"Du meinst zu dem Ort, aus dem Helga stammt?"

"Genau. Dort liegt der Schlüssel zu den Ungereimtheiten verborgen."

"Da hast du vielleicht recht. Das wird bestimmt interessant. Da wäre ich auch gern bei."

"Das ist gut, hast du keine Lust mitzukommen? Mir würde das gefallen und wir fallen als Paar auch nicht so schnell auf."

"Warum eigentlich nicht? Ich hab noch nie einem Journalisten über die Schulter geschaut."

"Kannst du denn so einfach von hier weg?"

"Ich bin mein eigener Herr, niemand kann mir verbieten wegzufahren, wenn ich will."

Ihre Stimme ist ins Schmollen gewechselt und der Gesichtsausdruck leicht beleidigt.

"Ist ja schon gut, Melanie. Unsereins muss sich immer für alles um Urlaub bemühen."

Während ich zur Redaktion hoch bin, bleibt die Frau im Wagen sitzen. Wir wollen im Anschluss direkt zu meiner Wohnung.

"Hallo, Heike, kann ich den Chef sprechen?"

"Tag Acki. Der hat schon nach dir gefragt. Wir haben ja schon eine Weile nichts mehr von dir gehört, bist du am Wochenende versumpft?"

"Von wegen versumpft, ich habe allerhand Neues in Erfahrung gebracht."

"Wie, ist der Fall geklärt?"

"Nee, soweit bin ich nun auch wieder nicht. Doch es wird immer besser. Kann ich rein?"

"Ja geh nur schon, Herr Ochter muss gleich kommen."

Wieder befällt mich die Platzangst hier im Chefbüro. Diesmal sind die Fenster fest verschlossen und dadurch die Luft zum Schneiden. Die vielen Gegenstände, alte und auch neue, verströmen einen muffigen Geruch. Ich verzichte auf eine Inspektion und setze mich in einen Sessel. Mit geschlossenen Augen hänge ich meinen Gedanken nach. Ich höre nicht mal sofort, als die Tür geöffnet wird und der Dicke reinkommt.

"Tag, Acki. schön sie zu sehen“, tönt es plötzlich von hinten und schreckt mich aus meinem Sitz hoch. Es dauert einen Augenblick, bis ich mich von meinem Tagtraum gelöst habe.

"Tag, Chef. Ich bin gekommen, um sie zu ihrer Nase zu gratulieren. Meine Story hat mehr Hintergrund, als es erst aussah."

"Und das wäre?"

Der Dicke hat sich in seinen Sessel gewuchtet, das Kompliment übergeht er. Nun legt er sich nach vorne auf die Tischplatte und schaut mich fragend an.

"Ich bin ein ganzes Stück weitergekommen, habe auch den Hintergrund beleuchtet. Es fehlen nur noch einige Fakten, die ich hier nicht bekommen kann, dazu muss ich verreisen. Das ist dringend notwendig."

Jetzt kommt bestimmt wie immer; die Frage, ob das wirklich sein muss oder ob man das nicht anders arrangieren kann, seine Beziehungen könnte man doch eventuell nutzen. Er meint immer alles über Beziehungen regeln zu können. Dieser Glaube ist gepaart mit einer gehörigen Portion Geiz.

Prompt kommt die erwartete Frage.

"Nein, Chef. Ohne auswärtige Ermittlungen geht es nicht. Ich möchte noch nichts verraten, bevor ich die Story zusammen hab. Nur soviel, es wird ein Reißer und ich hab die Exklusivrechte. Und die sogar ohne Bezahlung. Mein Informant ist praktisch in die Geschichte eingewoben. Also Vertrauen."

"Na gut, wenn du es sagst, dann mach mal. Doch denk dran, Reporter berichten über Geschehnisse und sind nicht die Hauptdarsteller."

Jetzt hat er sich noch mal zu einem ‚du‘ durchgerungen, dass ist selten und ein gutes Zeichen. Ich verabschiede mich und schau danach noch auf einen Sprung bei Peter rein, habe aber Pech, da er nicht da ist. Ich hätte ihm zu gerne von meinen Erlebnissen erzählt.

In meiner Wohnung treffen wir zwei viel entspanntere Frauen an, als wir vermutet hatten. Die zwei sitzen in den Sesseln, haben einige meiner alten Schallplatten auf den Tisch gestapelt, und schauen sich die Hüllen an. Auf dem Plattenteller dreht sich gerade eine Scheibe von Jimi Hendrix, die Lautstärke ist sehr hoch gedreht. Die Frauen singen zwar falsch, dafür aber laut mit. So bemerken sie uns erst, als wir schon im Zimmer stehen. Zuerst sind sie sehr erschrocken, doch wandelt sich der Schreck in Freude.

"Na, ihr beiden, wo kommt ihr denn her?" ruft Helga uns entgegen, während sie aufgesprungen ist, um die Lautstärke zurückzudrehen.

"Wir haben auf dich gewartet, Acki. Darüber sind wir eingeschlafen. Dein Bett hatten wir dir freigehalten. Aber ich vermute du hast was Besseres gefunden, hab ich recht?"

Mit einem bedeutungsvollen Lachen und Augenzwinkern schauen die beiden zu uns rüber.

"Da hast du recht, ich hatte Angst, mit zwei Frauen in einer Wohnung zu sein", entgegne ich. "Wie sieht das mit Essen aus? Habt ihr Hunger? Soll ich euch was holen?"

"Nein, nicht nötig. Wir haben deinen Kühlschrank geplündert. Der hatte zwar nicht die ganz große Auswahl, trotzdem sind wir satt geworden, oder nicht Helga?"

"Ja, das stimmt. Wir haben es hier richtig gemütlich."

"Wenn ich gewusst hätte, dass ich Gäste bekomme, hätte ich den Gefrierschrank voll gestopft mit Delikatessen. Gleich fahr ich noch einiges einkaufen, damit ihr nicht auf die Straße müsst. Ein paar Tage hier drinnen ist vielleicht nicht verkehrt", schlage ich vor.

"Toll, das haben wir nicht zu wünschen gewagt. Warum tust du das für uns?" fragt Inka und sieht mich dabei fragend an.

"Ich muss doch auch mal was Gutes tun. Als Gegenleistung könnte Helga mir noch ein paar Fragen beantworten. Dann kann ich die Geschichte weiter verfolgen."

"Nachdem, was du für uns getan hast, kannst du fragen was du willst."

Ich hol mir einen Notizblock und einen Kugelschreiber. Damit setz ich mich vor den Couchtisch.

"Helga, ich habe vor, in dein Heimatdorf zu fahren, um dort weiter zu recherchieren. Glaubst du, das ist möglich?"

"Warum nicht? Da sind öfters Fremde, Wanderer oder auch solche Wunderheiler, die Kräuter und Pflanzen sammeln. Es waren immer irgendwelche Fremden da, da fällst du bestimmt nicht auf."

"Wie machen die das denn, wenn die Sonnenwendfeier ist? Da würde doch der komische Brauch auffallen."

"An dem betreffenden Samstag ist das Ort für alle Auswärtigen tabu. Das wird mit den Gästen von vorne rein verabredet, ohne die Gründe zu nennen und es wird auch in diesem Jahr so sein."

"Du hast mir noch nicht gesagt wie der Ort heißt. Auch brauche ich eine Adresse, wo ich nach einem Zimmer fragen kann. Kannst du mir so eine nennen?"

"Der Ort heißt Vennholz. Damals hatte ein Ehepaar Fremdenzimmer, die Furders. Ob die auch heute noch welche haben, weiß ich nicht, war ja schon länger nicht mehr da. Bei denen kann man gut wohnen, die sind zwar etwas seltsam, doch ist das die beste Adresse. Falls es dort nicht klappt, fragst du am besten im Vennhof nach. Die haben einige Zimmer."

"Ich werd schon was finden. Du musst mir noch den Weg zu diesen Furders erklären."

Helga hockt sich neben mich auf die Knie und macht mir einen provisorischen Plan vom Ort.

"Wie ist das mit den Wikingern, muss ich mich dort vor denen in Acht nehmen? Charlie oder der andere könnte mich erkennen."



"Das ist unwahrscheinlich, die haben sich dort nie sehen gelassen, soviel ich aus deren Gesprächen rausgehört hab, dürfen die gar nicht da hin, Jacob will das nicht. Die feiern ihr Sonnenwendfest weiter draußen. Das machen die jedes Jahr ein paar Tage lang. Damals konnte man deren Gegröle manchmal bis zu uns nach Hause hören, je nachdem wie der Wind stand. Gesehen haben wir doch nie was. Du brauchst also keine Angst zu haben."

"Kann ich denn mit irgendjemanden über die Opferung und das Fest reden? Haben die keinen Pfarrer. Denn der müsste dann doch gegen diesen Götzendienst sein."

"Da ist zwar einer, doch der fährt alle vier Jahre in Kur. Der verschließt seine Augen, ebenso wie alle Gegner, gegen diesen Brauch."

Er verlässt das Dorf und kommt dann unschuldig zurück. Du bist also ganz auf dich allein angewiesen. Sei vorsichtig, mit wem du sprichst, wenn die merken, dass du alles weißt, bist du da nicht mehr sicher. Ich weiß nicht was sie dann mit dir machen."

"Weißt du, wer dieses Jahr dran ist, ich meine wer ist das Opfer?"

"Gerda Acht, heißt das Mädchen. Bitte spreche nicht mit ihr, die hat jetzt genug mit sich selber zu tun. Wer weiß, wie die reagiert."

"Ich werde vorsichtig sein, das kannst du mir glauben. Doch wenn ich sie erkenne, kann ich sie etwas unter die Lupe nehmen. Jetzt, wo du weg bist, könnte dieser Jacob erkennen, dass sein Geheimnis verraten wurde. Er wird alles argwöhnisch betrachten. Die Morde an deinen Kolleginnen lassen den Schluss zu, dass jemand von dem Opferbetrug weiß und diesen verhindern will. Helga, kannst du mir sagen, wo der zweite Weg zu dem Opferplatz liegt?"

"Genau weiß ich das nicht. Mein Bewusstsein hat das alles nicht ganz mitbekommen. Ich kann mich nur noch an einen großen Baum erinnern, ich glaub es war eine Eiche. Jedenfalls haben meine Freundinnen das mal erwähnt. Bevor ich da an kam, bin ich durch eine Hecke gekrochen. Da habe ich mir einige Kratzer geholt, deshalb weiß ich das noch. Den eigentlichen Weg musst du dir schon selber suchen."

"Ich weiß ja noch nicht mal, wo die Insel liegt."

"Sieh, hier steht am Ortsende eine Kapelle“, erklärt mir Helga und malt ein Kreuz auf die vorherige Skizze. "Da geht nach rechts ein Weg ab. Dem folgst du einhundertfünfzig Meter weit, dann führt links ein Trampelpfad ins Venn. Da musst du aufpassen, der ist nicht sehr breit. Wenn du dann einen großen Stein siehst, bist du da. Das ist der Opferstein. Viel weiter darfst du dann nicht mehr gehen. Von da aus, kannst du den großen Baum schon sehen, es ist der einzige dort."

"Das sind schon genug Informationen, das wird mir schon weiterhelfen. Während ich fort bin, schaut Paul nach euch. Nur möchte ich euch bitten meine Wohnung nicht als Absteige für irgendwelche Freier zu verwenden."

"Wie kannst du so was sagen. Meinst du, wir wüssten nicht, was sich gehört. Für mich ist sowieso Schluss mit dem Anschaffen. Damit will ich nichts mehr zu tun haben“, faucht mich Helga an, springt auf und verlässt das Zimmer."

"Helga hat Recht. Bloß weil wir Huren sind, wissen wir doch wie man sich benimmt. In meine Privatwohnung kommt auch nie ein Kunde“, empört sich auch Inka."

"Entschuldige, Inka. Es ist dumm von mir so etwas zu sagen. Da sind noch mal die alten Vorurteile durchgekommen. Ich weiß ja inzwischen, dass es ganz anders aussehen kann."

Ich geh auch zu Helga, um mich zu entschuldigen. Sie schmolzt zwar noch, nimmt das Pardon jedoch an. Dann packe ich mir einige Sachen zusammen und schaffe sie ins Auto, zu den Koffern von Melanie, die schon im Kofferraum liegen. Jetzt noch eine schnelle Fahrt zu einem Kaufhaus, um Verpflegung für meine Untermieter zu besorgen. Dann verabschieden wir uns fahren los."

"Verdammte Scheiße, Charlie, was erzählen wir jetzt Jacob? Die letzte Nutte ist nun auch weg und mit dem Geld von dem Rauschgiftgeschäft können wir ihn auch nicht beruhigen. Der wird ganz schön toben. Ohne unsere Zöpfe schmeißt der uns auch noch raus."

Erwin sitzt am Küchentisch in Helgas Wohnung und drückt sich einen Eiswürfel an die Schläfe, wo ihn der entscheidende Schlag traf. Nimmt er diesen weg, sieht man einen roten Bluterguss an der Stelle. Ihm gegenüber sitzt Charlie. Dessen Arm und Hand sind noch in der Nacht ambulant behandelt worden.

In der folgenreichen Nacht war Erwin zuerst zu sich gekommen. Nachdem er sich kundig gemacht hatte, wo er sich befand, kam auch die Erinnerung zurück. Er schleppte zuerst seinen Kameraden durch die Hintertür des Hofes in die, dahinter liegende Gasse. Bei diesem Transport hatten die Schmerzen den Bewusstlosen geweckt.

Charlie war fast wahnsinnig vor Schmerzen. Durch die gebrochenen Knochen waren die zugehörigen Muskeln total verkrampft. Sie verschlimmerten noch die Pein. Der Wikinger wand sich wie ein Wurm, versuchte vergebens nichts verlauten zu lassen. Immer wieder fand ein gepresstes Stöhnen seinen Weg durch die fest zusammengebissenen Zähne. Erwin hatte schnell festgestellt, dass die Motorräder fehlten. Er lief zu der nächsten Telefonzelle, einige Häuser weiter, und rief ein Taxi. Nachdem dieses dann endlich, nach unendlich scheinenden zwanzig Minuten kam, brauchte es einiger massiver Drohungen, bis der Fahrer den verletzten Charlie einsteigen ließ. Dessen Arm war inzwischen fest an seinen Leib gebunden. Den Schlagring konnte Erwin nicht entfernen, die Finger waren zu sehr geschwollen. Die Knochen des Armes hatte er leidlich in Form gebracht. Das hätte er nicht geglaubt, so skurril wie die vorher standen. Langsam hatte sich Charlies Körper an die Schmerzen gewohnt, trotzdem ging ab und zu ein starkes Zucken durch den Mann.

Gegen dessen Willen führen sie zu einem Krankenhaus. Dort wollte man ihn auf die Station legen, nachdem seine Verletzungen behandelt waren. In einem unbeobachteten Augenblick waren die Wikinger jedoch abgehauen. Charlies Arm schmerzte da nicht mehr so stark, dadurch war er recht beweglich auf den Beinen.

Nun sitzen die beiden seit einigen Stunden hier um den Tisch und wissen nicht weiter. Alle Felle sind den Bach runter. Was hatten sie nicht für Pläne gehabt. Jede Menge Geld wollten sie Jacob präsentieren. Dazu mindestens eine neue Nutte. Jetzt ist gerade die Begegnung mit diesem Mann ihre Hauptsorge. Der Alte duldet es nicht, wenn etwas ohne seine Zustimmung geschieht. Das war ihnen zwar schon vorher bekannt, doch in Vertrauen auf die beruhigend wirkende Geldsumme, hatten sie es dennoch gewagt. Dazu kommt jetzt noch der Verlust der Zöpfe, die praktisch ihr Mitgliedsausweis sind. Es ist Usus, dass jemand, der Jacobs Anordnungen nicht befolgt, seinen Haarschmuck verliert und dadurch automatisch dessen Rausschmiss aus der Gemeinschaft verbunden ist.

Die Zwei so entstellten, haben die Befürchtung, dass dies jetzt mit ihnen auch geschieht. So ein Rausschmiss ist bei den Wikingern eine schlimme Sache, jedes Mitglied ist so fest in der Gruppe eingebunden, dass es schwer fällt, wieder auf eigenen Füßen zu stehen. Besonders für diese Art Menschen, die das Bedürfnis haben, bevormundet und geführt zu werden. Während ihrer Mitgliedschaft wird selbst das Privatleben durch die Clubsatzungen geregelt. So haben die meisten alle Privatkontakte abgebrochen, so dass nur noch sporadisch Bekanntschaften bestehen. Wer also von Jacob verstoßen wird, muss sein Leben von Grund auf ändern.

"Wenn der Buckel mir komisch kommt, hau ich freiwillig ab. Meinst du ich käme nicht auch allein zurecht? Ist erst der linke Arm wieder in Ordnung, sollen die mich hier mal kennen lernen. Das passiert mir nicht noch mal, so überrumpelt zu werden. Da war mir doch so ein Schwein in den Rücken gefallen, sonst hätte dieser verdammte Loddel eine Lektion bekommen. Das nächste Mal, ist dann keiner dabei, der ihm hilft. Der ist dann froh, wenn er mir seine Nutten schenken darf. Das zieh ich dann hier alleine mit mehreren Frauen auf. Dann kann mich auch keiner daran hindern, mit Stoff zu handeln. Ich muss dafür nur den verdammten Fritz finden. Der kriegt dann auch erst ein paar in die Fresse, einfach so mit dem Stoff abzuhauen. Dem prügele ich dann den Namen von seinem Zulieferer raus. Du wirst schon sehen, es geht auch ohne Jacob."

Charlie hat seinen Hochmut nicht verloren. Schnell hat er sich ein neues Gedankengerüst aufgebaut. Während er erzählt, läuft er durch die Küche und unterstreicht seine Worte mit Schlägen gegen Wände und Schränke. Seinen Gesten möchte man glauben, dass Taten folgen werden. Erwin ist noch nicht so weit überzeugt, was sein Kamerad so von sich gibt. Doch mit und mit kommt sein Selbstvertrauen auch wieder auf die Beine. Nach einer Weile sind sie sich einig, morgen nach Aachen zu fahren, um sich ihrem Richter zu stellen. Heute wollen sie sich über ihr Vorgehen planen. Doch nach einigen Flaschen Gerstensaft, ist Jacob nur noch ein kleiner Fisch in ihren Augen. Die Wachträume der immer betrunkenen werdenden Männer, zeichnen sich durch Selbstüberschätzung und überzeichneten Zukunftsplänen aus. Am späten Abend sind davon nur noch zwei Häufchen Elend übrig geblieben, die sich torkelnd und kotzend durch die Wohnung bewegen, ehe sie in ihrem Dreck einschlafen.

In der Redaktion hatte ich flüchtig die neueste Ausgabe unserer Zeitung durchgesehen. Dabei war mir ein Bericht über die Demonstration in Aachen ins Auge gefallen. Mein zweifaches Interesse an dieser Geschichte, erstens war vermutlich mein Sohn auch dabei gewesen und zweitens hatte ich auf einem zugehörigen Bild einen Mann mit einem weißen Zopf entdeckt, ließ mich den gesamten Artikel lesen. Dass es durch das Eingreifen einer Gruppe, brutal zu Werke gehender, Schläger, in Reihen der Demonstranten viele Verletzte gegeben hatte, ließ mir keine Ruhe.

„Hoffentlich ist Benny nicht unter ihnen“, denke ich so bei mir.

Bei meinem nachfolgenden Telefonat mit Karin, nahm diese mir das Versprechen ab, ich hatte ihr von meinem Plan, nach Aachen zu fahren, erzählt, einmal nach unserem Kind zu sehen. Dazu gab sie mir eine Adresse durch, wo ich ihn antreffen kann. Die Tatsache, dass sie bisher noch nichts über eine Verletzung seinerseits erfahren hatte, beruhigte sie dann doch.

Melanie sitzt am Anfang unserer Fahrt schweigend neben mir. Sie hängt genau wie ich, eigenen Gedanken nach. Was wird die nächste Woche bringen? Werden wir was über die mysteriösen Opferungen erfahren, oder sollte es nur eine hübsche Geschichte gewesen sein, aus welchen Gründen auch immer. Ich hab schon die verschiedensten Leute, das Unmöglichste lügen hören. Doch sagt mir so ein Gefühl, das etwas Wahres dran ist. Wenn es so ist, wie können wir uns verhalten? Sollen wir eingreifen oder jemanden einweihen, so schwierig das auch fallen mag? Um Entscheidungen zu treffen, ist es jetzt noch zu früh. Am zwiespältigsten sind jedoch meine Gedanken an meine Mitfahrerin. Ich hoffe, dass einige gemeinsame Tage, Aufschluss über die Gefühle, die ich für sie hege, geben werden. Ihr ganzes Auftreten und ihre Privatsphäre haben mich ordentlich beeindruckt. Der Gedanke an den Morgen in ihrem Bett, rührt mich jetzt noch als Mann an. Dagegen stößt mich ihr Gewerbe, das so ganz im Gegensatz zu ihrer sonstigen Kultur steht, ab. Meine Meinung über dieses Milieu ist noch nicht völlig verändert, auch wenn ich tieferen Einblick bekommen hab. Ich kann nicht glauben, dass ein Mensch, der sich so viele Gedanken über Gott und die Welt macht, nebenher in die Niederungen menschlichen Zusammenlebens fallen lässt. In solchen Augenblicken werd ich mir bewusst, wie wenig ich doch im Grunde weiß. Das sind nun Tatsachen, die sich praktisch vor meiner Haustür abspielen. Um wie viel unbekannter muss mir dann das Leben in anderen Kulturen und Ländern sein. Bisher hab ich mein Urteil über solche Dinge immer für zutreffend gehalten.

"Melanie, ich muss in Aachen noch meinen Sohn treffen“, beginne ich nach einiger Zeit ein Gespräch, bevor ich noch weiter in meinen Überlegungen abdrifte. "Du hast doch nichts dagegen?"

"Was soll ich dagegen haben? Ich bin noch nie in Aachen gewesen, es soll eine schöne Stadt mit einer romantischen Altstadt sein. Wird es uns denn nicht zu spät, wenn wir in dem Dorf ankommen?"

"Hab ich auch schon dran gedacht, doch ich will nicht weiterfahren, ohne mit Benny gesprochen zu haben. Ich mache dir da einen Vorschlag. Wir suchen uns in der Stadt ein Zimmer für diese Nacht. Da können wir noch einen Bummel machen. Ich hab zwar das Zimmer schon für heute bestellt, den Leuten sag ich dann nachher telefonisch ab."

Nach knapp einer Stunde Fahrt, erreichen wir Aachen. In einem Stadtplan hab ich mich kundig gemacht, diesen hat Melanie nun auf ihrem Schoß liegen und gibt bei Bedarf Auskunft. So finde ich mich sehr gut zu Recht.

Jetzt, nach Geschäftsschluss, finden wir bequem einen Parkplatz. Während ich mich aufmache, das besetzte Haus zu suchen, schlendert meine Regleiterin an den Schaufenstern vorbei. Sie will nicht mit. Das ist mir im Augenblick auch lieber so. Benny soll nicht sofort sehen, dass ich weibliche Begleitung hab. Das würde meine Unterredung mit ihm bestimmt stören. Nicht, dass ich ihm Rechenschaft schuldig wäre, doch glaubt der Junge noch immer, es würde wieder was mit meiner Frau und mir. Dieser Glaube bekäme durch die Anwesenheit Melanies vielleicht einen Knacks. Ich hab ihm nie was vorgemacht in dieser Beziehung, doch heute ist es nicht ratsam darüber zu diskutieren.

Ein Mann zeigt mir den Weg zu meinem Ziel, Es ist, sobald es in Sichtweite kommt, nicht mehr zu verfehlen. Das Haus ist außen mit Transparenten behängen. Diese zeigen die üblichen Parolen und wenige Zeichnungen.

„Die hätten sich auch mal was Neues einfallen lassen können“, denke ich bei mir.

Zwei junge Männer am Eingang, wollen mich nicht einlassen. Auch nachdem Benny runtergekommen ist und mit ihnen gesprochen hat, bleiben sie bei ihrer Weigerung. Sie trauen mir wohl nicht, ob man mir den Journalisten ansieht? So kommt Benny mit mir und wir gehen die Strasse rauf. Auf einem anschließenden, kleinen Platz, setzen wir uns auf

eine Bank.

Die üblichen Begrüßungsfloskeln haben wir schon auf dem Weg ausgetauscht. Während wir so halb gegenüber sitzen, schaue ich meinen Sohn an, finde aber keinerlei Blessuren an seinem Körper.

"Ich bin froh, dass du gestern nichts abbekommen hast. Den Berichten nach, muss es ja ganz schon rund gegangen sein."

"Ja, das kann man wohl sagen."

"War das denn nötig, mit soviel Gewalt?"

"Das war meine erste größere Demo. Gegen die Nazis mussten wir protestieren. Da traf es sich gut, dass wir mit so vielen hier waren. Du hast doch auch immer über die "braunen Schweine" geschimpft und mich vor denen gewarnt. Gestern konnten wir denen mal zeigen, was wir von ihnen halten. Da waren jede Menge Leute unterwegs, sogar alte. die sonst nichts mit uns zu tun haben wollen. Ich hab mit eigenen Augen gesehen, dass ein alter Mann mit seinem Krückstock dazwischen geschlagen hat."

"Vergiss aber nicht zu erzählen, dass ihr nachher ganz gehörig einstecken musstet. Einerseits hast du ja Recht, man muss etwas gegen diese Art von Menschen tun, doch müssen solche Demos immer im Chaos enden?"

"Das hat sich so ergehen. Wo die Skins vor der Kneipe standen und uns provozierten, gab es kein Zurück mehr. Wenn die Rocker nicht dazwischen gekommen wären, hätten wir die fertig gemacht. So konnten wir aber nichts machen. Die brutalen Schweine haben einfach drauflos geschlagen. Denen war egal, wo sie hin trafen. Wenn wir nicht abgehauen waren, hätten die noch jemanden umgebracht."

"Ach, und ihr habt vorher nur Ohrfeigen verteilt, he? Wenn zwei das Gleiche tun, ist das noch lange nicht das Selbe, was?"

"Wir waren aber im Recht, sonst wären ja wohl nicht so viele mitgezogen, oder? Die haben es doch nicht anders verdient. Wenn die mal richtig eins vor den Latz gekriegt haben, merken sie vielleicht mal, was für einen Scheiß sie reden."

"Man überzeugt niemanden mit Gewalt, das Gegenteil tritt höchstens ein. Als ich dich damals einmal geschlagen hab, hast du dich nachher auch nicht dafür bedankt, oder? Jeder Mensch hat, in einem Rechtsstaat wie unserem, das Recht auf eine eigene Weltanschauung, mag die in unseren Augen auch noch so falsch sein. Ist diese Anschauung rechtswidrig, oder wird sie mit illegalen Mitteln verbreitet, so ist es Sache des Staates dagegen anzugehen. Der hat die geeigneten Instrumente. Protest ist gut und auch begrüßenswert, zu akzeptieren, dass ein Mensch verletzt oder gar, wie es ja häufig genug vorkommt, getötet wird, ist grundsätzlich falsch. Gewaltloser Protest, engagiert vorgetragen und konsequent verfolgt, kommt auch zum Ziel. Im Endeffekt sicherer."

"Nur so daher gehen, und dabei ein Plakat vorzeigen, bemerkt aber niemand, da lachen sie dich höchstens aus. Das zeigen doch die Aktionen in vielen Städten. Wo die Leute dort gegen die Ungerechtigkeiten nur mit Worten gekämpft haben, war das nutzlos. Erst als die Steine flogen und die Politiker nicht mehr wussten, wie sie Herr über die Sache werden sollten, haben sie sich Gedanken gemacht, und die Missstände erkannt. Wie gesagt, erst nachdem Gewalt angewendet wurde."

"In diesem Fall magst du ja Recht haben, doch da haben die Politiker vorher geschlafen. Die Menschen, die dagegen waren, haben sich auch nicht intensiv darum gekümmert. Die Bevölkerung hat viele Mittel gegen etwas aufzubegehren. Ich kann diese Brutalitäten nicht gutheißen, sowohl auf der einen Seite, wie auch auf der anderen Seite."

"Die meisten von uns denken ja auch so, doch einige wollten den Zoff um jeden Preis. Die stehen immer ganz vorn und ihnen ist egal, wenn sie was abkriegen. Die sitzen jetzt oben und prahlen mit ihren Verletzungen. Gestern gab es aber kein Zurück mehr. Ich hab gar nicht darüber nachgedacht, ob mir was passieren könnte. Wir haben uns so in Rage gebrüllt, da ist das nachher richtig rausgeplatzt. Es hat eine ganze Weile gedauert, bis ich wieder ich selber war. Die ganze Nacht hat mich das Erlebnis verfolgt."

"Du hast ja jetzt deine Erfahrung gemacht. Sei froh, dass du nichts abbekommen hast. Beim nächsten Mal, denk bitte an meine Worte. Ich möchte dir keine Vorschriften machen, doch mit etwas Überlegung wirst du mir Recht geben, übrigens macht deine Mutter sich auch Sorgen über dein Befinden. Ruf sie noch heute an. Wie lange bleibst du noch hier?"

"Übermorgen fahr ich zurück, spätestens, Was machst du eigentlich hier? Bist du nur her gekommen, um mit mir zu reden?"

"Nein, ich hab in der Nähe beruflich zu tun. Obwohl ich auch die Reise gemacht hätte, wenn es zu deinem Besten gewesen wäre. Doch, lassen wir die Phrasen, du musst mit dir selber klarkommen. Benny, ich brauch für heute Nacht ein Zimmer hier in Aachen. .Weißt du ein billiges Hotel?"

"Komm mit zurück, ich frag dann mal den Andy, der kennt sich hier aus. Bist du alleine hier?"

"Nein, eine Bekannte ist mitgekommen."

"Hast du wieder eine Freundin? Scheiße, ich dacht immer, du kämst wieder nach Hause. Letztens war es schön, mit Mutter und dir zusammen zu sein. Ihr versteht euch doch wieder ganz gut."

"Das ist doch gut so. So bleiben die Streitigkeiten wenigstens aus. Euch Kindern gegenüber ändert sich doch nicht viel. Es dauert nicht lange, und ihr geht euren eigenen Weg, dann ist es noch unproblematischer. Die Frau, die mit hier ist, ist wirklich nur eine gute Bekannte, nicht was du annimmst. Ich hab sie bei einer Recherche kennen gelernt. Sie ist auch mit an der Sache beteiligt, weswegen ich hier bin. Dir vorstellen wollte ich sie nicht, ich kenn ja deine Meinung dazu."

Jetzt hab ich mich doch wieder meinem Sohn gegenüber gerechtfertigt und mich verteidigt. Das schlechte Gewissen lässt sich nicht unterdrücken. Inzwischen sind wir wieder bei dem Haus angekommen. Benny geht zu den Türstehern. Nach einem kurzen Gespräch kommt er zurück und nennt mir eine Hoteladresse und erklärt mir gestenreich den Weg dorthin. Mit dem Versprechen, zu Hause anzurufen, verabschiedet er sich von mir.

Dann telefoniere ich mit den Furders in Vennholz, um ihnen meine verspätete Anreise zu melden.

Am Auto muss ich noch eine Viertelstunde warten, ehe ich meine Begleiterin näher kommen sehe. Ein paar Strassen weiter erreichen wir das gesuchte Hotel. Wir haben Glück, der Portier kann uns noch ein Doppelzimmer geben. Bis vor einigen Jahren wären wir wohl noch in so einem Betrieb gefragt worden, oh wir verheiratet wären. Heute ist die Gesellschaft Gott sei dank nicht mehr so prüde. Wenn ich recht überlege, sind wir ja nur für eine Liebesnacht hier eingekehrt. Das Berufliche fängt ja morgen erst richtig an.

Wir tragen unsere Sachen aufs Zimmer, und machen uns etwas frisch, für den Abend.

Nachdem ich Melanie bei der Toilette zugeschaut hab, bekomme ich mich nur mit Mühe überredet, das Zimmer zu verlassen. Wir haben ja noch die ganze Nacht vor uns, also los.

Arm in Arm schlendern wir durch die engen Gassen der Altstadt. Hier ist es wirklich sehr schön. An diesem lauen Frühlingsabend, sind sehr viele Leute unterwegs, um sich, genau wie wir, zu amüsieren. Des Öfteren halten wir an einem der vielen Schaufenstern, weil Melanie sich für irgendwelche Dinge interessiert. Mit der Zeit bekomme ich Hunger und auch Durst. Schnell ist ein Restaurant gefunden, wo wir unsere Bedürfnisse stillen können. Danach suchen wir uns eine gemütliche Kneipe. Wir kommen an eine, aus der klingt Musik bis nach draußen. Es ist Jazz, der uns anzieht. Er wird von einer kleinen Band gespielt, die in einer Ecke des Lokals Aufstellung genommen hat. Der Schankraum ist gut gefüllt. Wie mir scheint, meistens Studenten.

An einem Tisch mit zwei jungen Frauen dran, finden wir noch freie Plätze. In Ruhe können wir so die Gesellschaft beobachten. An einigen Tischen ist eine angeregte Diskussion im Gange. Auch an der Theke haben sich kleine Gruppen gebildet. Es ist ein schönes Bild, das Gedränge mit den vielen verschiedenen Typen und Rassen, so eng beieinander. Da sind Orientalen, Nordländer, Südeuropäer, Asiaten und verschiedene negroide Menschen. So stell ich mir eine Arche mit überlebenden Menschenrassen vor. Zurückgelehnt, lasse ich die Atmosphäre auf mich wirken, die Musik, die Gesprächsfetzen in unterschiedlichen Sprachen und dann auch die Hand von Melanie, die sich auf meine gestohlen hat. Ich fühle mich sauwohl.

Nachdem wir uns einmal verfahren haben, verlassen wir heute Aachen, in Richtung Eifel.

Auch jetzt sitzen wir schweigend nebeneinander. Die heutige Nacht, werd ich so schnell nicht vergessen, sie wird mir als wunderschön in Erinnerung bleiben. In Gedanken geh ich noch einmal die einzelnen Stationen durch.

Helga hat uns den Weg nach Vennholz so gut beschrieben. dass wir den Ort ohne Schwierigkeiten finden. Es ist ein Dorf mit besonderer Ausstrahlung. Die Häuser liegen vereinzelt, mit hohen Buchenhecken drum herum. Durch Freiräume in diesen, sehen wir auf schöne Höfe mit viel Blumenschmuck und altertümlichen Gerätschaften. Man

möchte meinen, jede Familie hat sich hier ihre eigene Welt geschaffen. Vielleicht kommt es mir auch nur so vor, da ich den Makel der Gemeinde kenne. Das Haus der Furders ist ein zweistöckiges Gebäude, welches unten mit Natursteinen gebaut ist, darüber befindet sich ein Fachwerkaufsatz. Im Gegensatz zu den umliegenden Häusern, befindet sich hier kein Blumenschmuck. Auch innen wirkt es nicht sehr freundlich, eher bedrückend. Die Zivilisation ist nicht sehr weit eingedrungen. Das Wohnzimmer, in dem uns die Eigentümer willkommen heißen, ist altertümlich und unbequem eingerichtet. Kein freundlicher Punkt, an dem der umherstreifende Blick Halt finden könnte. Nur in einer Ecke ein Bild von einem Kind, mit einem Blumenstrauß und einer angebrannten Kerze davor. Der Strauss, leicht angewelkt, fügt sich in seiner Eintönigkeit voll in das düstere Ambiente des Raumes ein. Ich hab das Gefühl in einer Kapelle zu sitzen, mit einem Altar in der Ecke. Wir sind froh, als wir nach Klärung der Verbleibzeit und allgemeinen Sachen, auf unser Zimmer geführt werden.

Dieses scheint in einer anderen Welt zu liegen. Der Raum ist hell und mit modernen Möbeln ausgestattet. Auf dem Tisch, mit zwei Sesseln davor, steht eine Vase, mit einem bunten Blumengebinde. Von dort hat man freien Blick auf den Fernseher. Neben diesem geht eine Tür in den Nebenraum. In diesem befindet sich ein Waschbecken, Dusche und Toilette. Auch hier helle freundliche Farben und auffallende Sauberkeit.

Alleingelassen, schauen wir uns um und sind mit dem Angetroffenen sehr zufrieden. Während Melanie die Koffer auspackt und sich für die Dusche fertig macht, in Aachen war uns dazu die Lust vergangen, nachdem wir das Gemeinschaftsbad besichtigt hatten, öffne ich das Fenster. Mein Blickfeld wird durch die hohe Buchenhecke, die sich in etwas mehr als Armlänge vom Haus befindet, eingeengt. In diese ist ebenfalls ein Fenster geschnitten. Das Grün der Bäume wirkt wie ein Passepartout für den Ausblick. Durch die Lücke schau ich auf einen Wald, der sich in einiger Entfernung entlang dem Horizont zieht. Davor erstreckt sich eine weite Fläche mit hohem Gras.

Nachdem wir mit auspacken und frisch machen fertig sind, ist Mittag, Zeit zum Essen. Wir hatten bei unserer Ankunft verabredet, das Mittagessen hier einzunehmen. Gemeinsam begeben wir uns ins Speisezimmer. Dieses liegt direkt neben dem Wohnzimmer, hat aber nur einen Zugang vom Flur aus. Auch hier ist die Einrichtung modern und praktisch. Ein Blick im Vorbeigehen, in die Küche, zeigt diese zum Wohnraum passend. Seltsam, diese krassen Kontraste.

Das Essen ist gut und reichlich. Außer zum Essenauftragen sehen wir unsere Gastgeber nicht, wechseln auch kein einziges Wort mit ihnen.

Nachdem wir gesättigt sind, beschließen wir einen Spaziergang zu unternehmen. Zuerst inspizieren wir unser Domizil von Außen, in dem wir in den Garten gehen. Der zieht sich weit nach hinten und ist der eines Selbstversorgers. In schnurgeraden, parallelverlaufenden Reihen stehen allerlei Gemüse und Salatsorten, eingefasst von niedrigen Büschen. Diese stellen sich bei der näheren Betrachtung als Küchenkräuter heraus.

Bis vor einigen Jahren hatte ich ebenfalls einen Garten, indem aber nur Blumen und jede Menge Unkraut gedieh. Mit Gemüse und anderen Nutzpflanzen hatte ich nie Glück, sie gediehen nie ohne Spritzmittel. Hier aber wächst alles prächtig. Selbst der in der Mitte stehende Komposthaufen ist, entgegen aller Vermutungen, geruchlos. Heute Abend muss ich mal nachfragen, wie das sein kann. Am Ende des Gartens, in einer Laube, gewachsen aus Büschen und Rankgewächsen, steht eine Bank. Nachdem wir uns auf dieser niedergelassen haben, sehen wir auf einen großen Stein. In diesen Findling ist groß der Name „Andreas“ eingemeißelt. Darüber ist eine Sonne mit ihren nach unten weisenden Strahlen abgebildet. Es ist eine laienhafte Arbeit, wie Melanie mit Sachverstand feststellt.

"Es sieht so aus, als ob die Furders hier irgendwem einen Gedenkstein gesetzt haben. Ein schöner Ort zum Trauern hier, nicht", bemerkt meine Begleiterin.

"Nicht nur trauern, hier lässt es sich auch sehr gut nachdenken. Merkst du nicht die Ruhe und wie sich der Körper entspannt, und das nach nur ein paar Minuten?"

"Und ob ich das bemerke."

"Denken oder auch reden?"

"Denken tut man besser allein, ein anderer stört nur dabei."

Melanie hat ihre Beine lang ausgestreckt, so dass sie fast liegt. Behutsam nehme ich ihren Kopf und lege ihn in meinen Schoß. Dadurch gleiten die Beine auf die entgegen gesetzte Seite unseres Sitzplatzes. Entspannt schließt sie ihre Augen. Wie hin gegossen liegt sie da. Nach einer wortlosen Minute, bei der ich ihr Gesicht betrachte, kommt es mir vor als schliefe sie. Eine Fliege, die um uns schwirrt und sich auf ihre Nase setzt, lässt sie die Augen öffnen.

"Melanie, ich hab langsam ein schlechtes Gewissen. Ich bin nicht nach hier gekommen, um Urlaub zu machen, sondern um in meiner Geschichte weiterzukommen. Gestern hab ich schon geschludert und hier auf der Bank komm ich auch nicht weiter, da kann ich nachdenken wie ich will."

"Deine Story hat viel mit den Leuten hier und deren Weltanschauung zu tun. Erforsch mal deren Umwelt, in dem du still bist und wahrnimmst, was du hörst, riechst und vor allem, fühlst. Es bringt dich vielleicht deren Empfindung näher."

Ich benötige mehrere Minuten, ehe ich mich auf meine Sinnesorgane konzentrieren kann, immer wandern meine Gedanken ab. Was Wunder, bei dieser Frau auf dem Schoß und einer angefangenen Story im Kopf.

"Was soll ich denn hören, außer einem Auto; ab und zu?" beende ich die Stille, nachdem ich eine Weile lang nichts wahrgenommen hab.

"Ach, Acki, du bist hoffnungslos unromantisch."

"Riechen tu ich auch nur deine Haut mit Resten vom Duschgel."

"Du bist ein Großstadtmensch mit geilen Trieben. Ist nur gut, dass du überhaupt was riechst. Das Wesentliche hast du aber auch gehört. Die Stille. Es ist aber nicht nur still, hör nur genau hin."

"Hilf mir. Geräusche sind für mich nur Verkehrslärm, Musik und das Gequatsche der Leute."

"Es dauert nicht lange, hör nur genau hin, da sind ein paar Vögel."

"Ah, ja, das leise Zirpen."

"Nein, das ist eine Grille. Da kommt auch schon Antwort, von etwas weiter weg. Die Vögel pfeifen und zwitschern. Hast du gerade das Quaken gehört, das war ein Frosch, weit draußen in einem Tümpel."

"Du meinst den trockenen Rülpsler dort hinter den Büschen? Den hab ich auch gehört. Melanie, du bist doch auch so ein Stadtmensch wie ich, und deine Wohnung ist auch nur von Beton und Asphalt umgeben, wieso hast du ein Ohr für die Natur?"

"Da hast du Recht, doch auch in der Stadt kann man verschiedene Töne auseinander halten, wenn man sich Mühe gibt. Ich hab mich nie damit begnügt nur zu hören, sondern auch zu unterscheiden und zu verstehen. Von klein auf, fiel mir sofort auf, wie jemand etwas sagte und wie dieser das meinte. Aus den Worten konntest du nichts erfahren, aber desto mehr aus der Art wie es gesagt wurde. Ohne diese Gabe wäre ich heute eine verkommene Schlampe, irgendwo in diesem Land."

"Das versteh ich nicht, überhaupt weiß ich sehr wenig über deine Vergangenheit. Oder ist das ein Geheimnis?"

"Die geht normalerweise nur mich was an. Ich mag die Vergangenheit nicht, nicht nur meine erlebte, sondern im Allgemeinen. Wir leben heute und gehen unseren Weg nach vorne, in die Zukunft. Sie ist das, was mich interessiert. Zurückschauen darf man eigentlich nur für selber. Wer mit seiner Vergangenheit nicht alleine fertig wird, gehört auf die Couch eines Psychiaters."

"Es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit. Nur wenn man die kennt und daraus lernt, schreitet man voran, ansonsten ist nur Stillstand. Das ist das Grundwissen der Evolution, mein schlaues Mädchen."

"Das gilt nur für Zusammenhänge und nicht für Schicksale. Trotzdem will ich dir eine Geschichte erzählen. Sie ist aber nicht so aufregend, wie du vielleicht hoffst, schlaf mir also nicht darüber ein."

"Danke für die Ehre, wie komm ich zu der Bevorzugung?"

"Weil es mir hier so gut gefällt und du so lieb zu mir bist“, antwortet sie, zieht sich an meinem Hals rauf und drückt mir einen leichten Kuss auf die Lippen. Bevor ich diesen erwidern kann, hat sie sich zurückfallen lassen und fängt an zu erzählen.

"Mein Schicksal ist untrennbar mit dem meiner Mutter verbunden. Darum will ich bei ihr anfangen, nicht bei deren Geburt, sondern von da, wo es auf mein Leben Einfluss nahm. Also, meine Mutter kommt aus Polen. Dort wollte sie ihren Verlobten, einen deutschen Soldaten, im Krieg heiraten. Das scheiterte an einem russischen Angriff, bei dem

dieser seine Seele für Führer, Volk und Vaterland aushauchte, ohne diesen damit den Sieg beschert zu haben. Da war meine Mutter wieder allein.

Nach Ende des Krieges wollte man diese Angehörige des überragenden Herrenvolkes nicht mehr in ihrer Heimat beherbergen, sie wurde vertrieben. Zu Fuß unterwegs, machte sie die unfreiwillige Bekanntschaft eines russischen Soldaten. Dieser hatte die Meinung, seine Armee hätte nicht nur das gegnerische Land sondern auch dessen Bevölkerung erobert und nahm Besitz von der ihm begegneten Einwohnerin. Er zog sie hinter einen Busch und benutzte die Beute zu seiner eigenen Befriedigung und schenkte ihr dann die Freiheit. Jedoch nicht ohne sich zu bedanken, wie es einem Herren geziemt. Meine Mutter betrachtete diese Episode als verlorene Schlacht des Krieges. Da es auf ihrer Seite schon mehrere davon gegeben hatte, verstaute sie diese ganz unten in ihrem seelischen Gepäck.

Auf dem langen Marsch, der durch mancherlei Schwierigkeiten unterbrochen wurde, merkte sie plötzlich, dass sie nicht mehr alleine war auf ihrem Weg, Der Russe hatte ganze Arbeit geleistet. Rückgängig ließ sich diese, Tatsache nicht mehr, also zog sie weiter.

Nach einigen Wochen, bei denen die sie bedrückende Last immer schwerer wurde, erreichte sie den Westen. In einer großen Stadt kam sie in einer baufälligen Wohnung unter, die sie mit einem Invaliden, der wie sie ohne Heimat war, teilte. Er hatte ihr unterwegs hin und wieder geholfen. Beide wollten nicht allein sein in der fremden Welt. Ab und zu bekam der Mann fürchterliche Anfälle, Resultat einer Schlacht zwischen Deutschen und Russen. Da hatte er einige Stunden auf freiem Feld zwischen den Fronten gelegen, während die Kugeln und Granaten um ihn herum einschlugen und die Schreie der sterbenden Männer ringsum, ihm den Verstand raubten, Bei einem dieser Anfälle, er schlug dann wild um sich, traf er meine Mutter, die ihn zur Vernunft bringen wollte, und warf sie gegen den alten Küchenschrank, Während sie sich unter Schmerzen auf dem Boden wand und unter hohem Blutverlust ihr Kind verlor, hatte er wohl seine Tat irgendwie begriffen und nahm sich zur Sühne selbst das Leben, indem er sogleich aus dem Fenster der Unglücksstelle sprang. Da war meine Mutter wieder allein. Wer aber schon soviel ertragen hatte, verkraftet so etwas ebenfalls. Die versteckten Schubladen ihres Gedächtnisses füllten sich langsam. Um die Erinnerungen zu unterdrücken, zog sie wiederum weiter. Eine neue Stadt sollte Vergessen bringen.

Dort fand sie dann keine Arbeit, da sie nach dem Unfall keine schwere Arbeit mehr verrichten konnte, leichte war schon allorts vergeben. Die Monate des Kampfes ums Überleben, hatte ihre Energie ziemlich erschöpft. Nach einigen Rückschlägen, bekam sie dann endlich eine Stelle in einem amerikanischen Kasino. Der einzige Mensch, der sich um sie kümmerte und bemühte, war ein Besatzungssoldat, ein Neger.

Trotz einigen Abscheus und anezogenen, diversen Vorurteilen, dankte sie diesem sein Bemühen durch ein gewährtes Schäferstündchen. Einige Tage später wurde der Bettgenosse in seine Heimat zurückbeordert. Wieder stellte sich meine Mutter auf das Alleinsein ein, wie sich jedoch herausstellte, ungerechtfertigt. Zum zweiten Mal war ein Angehöriger der siegreichen Nationen siegreich aus einem Blitzgefecht herausgegangen. Das Resultat liegt hier neben dir.

Mit einem kaffeebraunen Kind und als Bedienung in einem inzwischen zur Nachtbar umgewandelten Lokal, hatte meine Mutter keine Chance mehr auf die Beine zu kommen. Die Jahre und Lebensumstände verdarben ihr Aussehen für Animationsjobs. Dadurch wurde ihr Verdienst immer weniger. Aus einer schlechten Wohnung zogen wir in eine noch miesere Baracke. Hier lebten nur Leute vom Rand der Gesellschaft. Unseren Unterhalt bezahlte zum größten Teil das Sozialamt. Nach vielem Suchen und sich anbieten, bekam meine Mutter dann eine einigermaßen gut bezahlte Stelle in einer Fabrik. Obwohl nun das Geld für eine normale Wohnung hereinkam, konnten wir doch nicht umziehen. Sobald ein befragter Vermieter gewahr wurde, wo sich unser Zuhause befand, machte der einen Rückzieher. Einige Jahre haben wir so in der Baracke verbracht, bis diese abgerissen wurden. Bei uns war es immer pieksauber und ordentlich, während drum herum alles verfiel. Die Gebäude wie auch die Gesellschaft. Wieder zogen wir um, ebenfalls in keine sehr gute Gegend. Doch mit der Zeit richtet man sich so gut es geht ein.

Nachdem ich kein kleines Kind mehr war, blieb ich für meine früheren Spielkameraden nur noch als Sexobjekt übrig. Mir blieb in dem an Gewalt gewöhnten Milieu nichts anderes übrig, als mich zu fügen. Nach einiger Zeit gibt man sich in sein Schicksal und sieht nichts Unanständiges mehr in seinem Tun.

Meine Mutter, die von dem Wandel in mir keine Ahnung hatte, betrieb meine Erziehung in ihrer Angestammten Art. Sie lehrte mich das Denken und Beurteilen von Sachen und Vorgängen. Durch diese zweigeteilte Umgebung gingen mein Geist und Körper getrennte Wege. Das Resultat ist eine Hure, die sich im Stillen selbst nicht versteht. Der Geist akzeptiert nicht die Vorgänge im Körper. Nach längerer Zeit stellt sich eine gewisse Akzeptanz ein. Doch der Abgrund bleibt bestehen. Von der Brücke darüber habe ich ja schon erzählt. Beide Seiten drängen gegeneinander über den Steg. mal in die Richtung, mal in die andere. Keiner gelingt jedoch die Unterwerfung des Gegenparts."

Ruhig bleibt Melanie liegen, ohne ihre Augen zu öffnen. Ob es sie nicht interessiert, wie ich die Geschichte



aufgenommen habe?

"Welche Seite drängt denn jetzt", unterbreche ich die Stille.

"Im Augenblick drängst du."

"Von welcher Seite aus?"

"Von unten, mit deinem Bein in meinen Nacken", weicht sie der Frage aus. Sie setzt sich auf und reibt sich das Genick.

"Mein Bein ist auch schon eingeschlafen. Komm gehen wir ein Stück. Da lernen wir auch die Örtlichkeiten hier näher kennen. Je eher das erfolgt, desto früher können wir was planen."

Hand in Hand schlendern wir durch den Ort. Niemand; der uns beobachtet wird vermuten, dass wir versuchen wollen, das Geheimnis des Dorfes an die Öffentlichkeit zu bringen. Die Neugier, auf das, was wir erwarten, lenkt unsere Sinne von den Häusern und Strassen ab. Was wir suchen ist der Ortsausgang mit der Kapelle. Durch den wir gekommen sind stand keine. Und so viele Wege werden hier wohl nicht rausführen. Hin und wieder werden unsere Gedanken abgelenkt durch entgegenkommende Menschen. Was mögen sie jetzt wohl fühlen, so kurz vor der Opferung. Den Gesichtern sieht man nichts an, jedenfalls kann ich nichts feststellen, wie auch meine Begleiterin. Nach einiger Zeit teilt sie mir ihre Zweifel an Helgas Geschichte mit. Ganz sicher bin ich mir auch nicht mehr. Die war ja auch reichlich mysteriös. Andererseits, warum sollte uns die Frau solch ein Märchen auftischen, in dem sie eine nicht ruhmreiche Rolle spielt? In Richtung Süden erziehen wir nach einiger Zeit die letzten Häuser an dieser Strasse. Nach fünfhundert Meter und uns wird klar, dass wir den falschen Ausgang benutzt haben. Also kehrt und in die andere Richtung. Bevor wir den Ort verlassen, stellen wir fest, dass wir richtig liegen. Die Kapelle ist von weitem zu sehen.

Genau wie in der Schilderung, geht dahinter ein Weg rechts ab. Wir folgen ihm. Auch nach mehreren hundert Metern haben wir keinen Trampelpfad ausgemacht, der vom Weg abgeht. Auf dem Stück, wo er sich befinden soll, ist der Seitenstreifen dicht bewachsen, mit hohen Büschen und einigen Bäumen, so dass es wie ein Hohlweg wirkt. Auf dem Rückweg passen wir besser auf. Plötzlich stößt mir Melanie mit dem Ellbogen in die Seite und weist mit dem Kinn in eine bestimmte Richtung. Jetzt erkenne ich es auch. Um bei einem eventuellen Beobachter keinen Verdacht aufkommen zu lassen, täusche ich eine Pinkelpause vor und schlag mich ins Gebüsch. Nachdem ich den ersten dichteren Busch hinter mir gelassen habe, merke ich, dass ich richtig bin. Ich verrichte mein nicht dringendes Bedürfnis und kehre daraufhin auf die Strasse zurück. Leise diskutieren wir, was wir nun tun sollen. Dann sind wir uns einig, morgen wollen wir auf Entdeckungsreise gehen. Auch mehrmaliges Umher sehen hat uns keinen Beobachter erkennen lassen. Doch ist uns der heutige Tag zu früh. Warum sollen zwei Fremde, die sich auf den gutbegehbaren Wegen noch nicht auskennen, solche Schleichwege benutzen. Es ist nicht ratsam eventuelle Zuschauer neugierig zu machen. Die Anonymität ist der beste Verbündete in unserem Plan. Nochmals kehrtmachend, folgen wir dem bequemeren Weg. Einige Meter weiter wie der vorherige Wendepunkt, biegt ein schmaler Pfad nach links ab, den hatten wir eben nicht bemerkt. Obwohl er in die gleiche Richtung läuft, wie der Gesuchte, folgen wir ihm. Auch ein Schild am Anfang, "Vorsicht Sumpf, nicht vom Weg abkommen!", hält uns nicht zurück. Hier geht es sich nicht so kommod, da das Gras hoch gewachsen ist und nur eine dünne Fahrspur vorhanden ist. Nach einiger Zeit kann ich es nicht mehr verantworten weiterzugehen, der Weg ist nicht mehr von der Umgebung zu unterscheiden. Bevor wir aber Kehrtmachen, sehen wir uns noch intensiv um. Dort, wo die Insel liegen soll, verdecken Büsche die Aussicht. Für heute geben wir die Erkundung auf und spazieren zu unserem Vergnügen weiter. Wir merken gar nicht wie schnell die Zeit vergeht. Als ich das erste Mal auf die Uhr sehe, bin ich erschrocken wie spät es schon ist. Trotz eines strammen Marsches, wir waren doch weit von Dorf abgekommen, sind wir erst spät wieder zu Hause. Die Hausherrin wartet schon mit dem sehr reichlichen Abendbrot auf uns. Wir hatten am Mittag eine frühere Zeit verabredet. Auch bei diesem Essen sind wir wieder allein im Zimmer. Beim Abräumen frage ich Herrn Furder wo man am Abend hier im Dorf was unternehmen kann. Er erklärt mir nur, dass es im Ort nur eine Gastwirtschaft gibt. Wo mögen denn die Festlichkeiten stattfinden, von denen wir erfahren haben? Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich zu erkundigen.

"Herr Furder, von einem Bekannten, der öfter nach hier kommt, haben wir erfahren, dass um die Zeit jetzt hier im Ort eine Kirmes stattfindet. Ist das in dieser Woche?"

"Das stimmt, es ist aber ein Dorffest", erklärt der Alte mürrisch.

"Soll das heißen. Fremde dürfen nicht dran teilnehmen?"

"Das nicht gerade, sie werden nicht fortgeschickt aber auch nicht willkommen geheißen."

"Wo findet das denn statt?"

"In einem Saal hinter dem Vennhof. Erreichbar über den Hof."

Wir verabschieden uns von unseren Gastgebern für diesen Abend und gehen auf unser Zimmer. Nach der Dusche, seit langem stehe ich noch mal mit einer Frau zusammen unter der Brause, höre ich die Haustür ins Schloss fallen. Ein Blick aus dem Fenster zeigt mir, dass die beiden Alten zusammen fort gegangen sind. Die Neugier auf die Ungereimtheiten in diesem Haus treibt mich nach unten. Die verschlossenen Türen halten mich von meinem schändlichen Plan, die Privaträume zu untersuchen, ab. Zu gerne hätte ich mehr über das seltsame Verhalten der Furders erfahren.

Melanie kann mein Unterfangen nicht verstehen. Sie meint die Leute würden sich vielleicht gar nicht so komisch verhalten und diese Lebensart wäre doch auch zu respektieren, es müsse ja nicht unsere die richtige sein. Ihr ginge sowieso die Besserwisserei der Menschen auf die Nerven. Die meisten meinten mit allem Recht zu haben, was sie tun und sagen.

Nach einigen Minuten hat sie sich richtig in Rage geredet. Bevor sie ganz sauer wird, beruhige ich sie, indem ich ihr in einigen Punkten zustimme. Trotzdem ist sie noch abweisend, nachdem wir uns ins Bett gelegt haben, um noch etwas auszuruhen.

Später wollen wir dann zum Vennhof gehen, es soll aber so aussehen, als wenn wir zufällig vorbeigekommen sind. Ich bin gespannt; die Gesellschaft versammelt zu sehen, die solche schlimme Bräuche praktiziert.

Nach zirka zwei Stunden erwache ich aus einem unruhigen Schlaf. Melanie sitzt aufrecht im Bett und liest in einem Buch.

So, wie sie mir durchs Haar streicht, nachdem ich den Kopf in ihren Schoß gelegt habe, zeigt mir, dass ihre Missstimmung von vorhin verflogen ist. Nach einigen Minuten zwingt mich zum Aufstehen, denn sonst gibt das heute Abend nichts mehr mit dem Ausgehen. Wir ziehen uns nicht zu feine Sachen an, denn es soll ja wie ein Zufall aussehen.

Gemütlich schlendern wir auf einem Umweg zu unserem Ziel. Es sind um diese Zeit nicht viele Leute unterwegs.

Drei Stufen führen zum Eingang des Dorfgasthofes empor. Das Haus bildet eine Tangente zum ovalen Marktplatz, der sich davor ausbreitet. Das Gebäude stellt das dar, was ich mir immer vorgestellt habe unter einer urgemütlichen Wirtschaft. Durch die Butzenscheiben in den Fenstern, den geschnitzten Verschlagen und dem gut restaurierten Fachwerk lädt sie ein zur Einkehr. Von innen leuchtet ein warmes, gelbes Licht auf den Gehsteig.

Nachdem wir den Eingang passiert und den dahinter befindlichen Vorhang beiseite geschoben haben, umfängt uns eine behagliche Atmosphäre. Die Einrichtung der Gaststube wird heutzutage zwar oft von anderen Wirtshäusern kopiert, aber nie erreicht. An vielen Kleinigkeiten erkennt man die Originalität. Die Gemütlichkeit ist mit der Zeit und ohne Plan gewachsen und lässt die sterile, moderne Ausstattung der, ‚auf alt getrimmten‘ Stadtkneipen nicht vermissen.

Bis auf zwei, mittelalte Männer, ist die Stube leer. Wir platzieren uns an einen Tisch; direkt neben der Theke. Die beiden anderen Gäste halten sich krampfhaft an dem umlaufenden Messingrohr des Tresens fest, sie scheinen schon seit geraumer Zeit genug zu haben. Es dauert eine ganze Zeit, bis eine Frau hinter den Ausschank tritt. Sie schaut erstaunt zu uns rüber, mit späten Gästen hat sie wohl nicht mehr gerechnet. Umständlich kommt sie zu uns rüber und nimmt die Bestellung entgegen. An ihrer gewohnheitsmäßigen Freundlichkeit ist nicht zu erkennen, ob wir ihr genehm sind oder nicht. Nachdem wir zwei Bier bekommen haben, verschwindet sie wieder nach hinten. Von dort dringen Stimmen und Musik zu uns rüber. Zu verstehen ist nichts.

Einer der Betrunknen an der Theke brummt etwas vor sich hin. Er scheint sich über irgendwas zu ärgern, denn sein Murmeln wird manchmal durch Faustschläge, die er auf die Abstellfläche donnert, übertönt. Bei diesen Klirren die Gläser auf der Ablage. Dann fällt der Kopf wieder nach vorne und schwingt leicht aus. Nach kurzer Zeit geht das Gemurmel wieder los. Ich glaube einige Wörter zu verstehen: Angst, Schweine. Samstag und des Öfteren den Namen, Jacob. Wenige Minuten später, ich hätte gerne noch mehr gehört von dem Mann, kommt die Wirtin zurück und bringt uns frische Biere, da die Gläser vor uns leer sind. Dann geht sie zu dem vor sich hin Brummenden und fordert ihn eindringlich auf, doch endlich nach Hause zu gehen. Trotz des Flüsterns sind die Sätze zu verstehen.

"Ohne Gerda geh ich nicht nach Hause“, brabbelt der Angesprochene. "Sie soll endlich kommen, ich will...."

Das Ende des Satzes ist nicht zu verstehen, es kommen nur noch undefinierbare Laute aus seinem Mund.

"Sei doch vernünftig, Herbert. Komm, mir zu liebe."

"Lass mich in Ruhe, ich will noch ein Bier."

Er hebt unter Schwierigkeiten den Kopf und schaut die Bettelnde mit glasigen Augen an.

"Ich lass nicht zu, dass...." Den Rest des Satzes nuschelt er in die Hand der Wirtin, denn sie hat diese vor seinen Mund geschoben. Mit einem prüfenden Blick zu uns rüber, die wir uns nichts anmerken lassen, fährt sie ihn an.

"Sei still, es sind noch Fremde da. Komm wenigstens mit nach hinten zu deiner Frau"

"Mensch hau ab, Hilde, ich sag ja schon nichts mehr. Ein Bier noch, bitte."

Der letzte Satz scheint ihn etwas ernüchtert zu haben.

"Komm, setz dich in die Küche, da kannst du auf deine Tochter warten. Ich mach dir da noch ein Butterbrot“, bettelt die Frau wieder und hat dieses Mal Erfolg. Mühsam kann sie den wankenden Mann um die Theke herum nach hinten führen.

Als sie dann zurückkommt, rufe ich sie zu uns an den Tisch,

"Wir wohnen bei den Furders, da haben wir gehört, dass hier eine Festlichkeit stattfinden soll. Darf man da mal reinschauen oder sind Fremde nicht willkommen? Hier ist ja sonst nicht viel los. Wir würden das gerne mal sehen."

Taxierend schaut uns die Frau an. Nach einigen Augenblicken scheint sie eine Antwort gefunden zu haben.

"Es ist schon spät und viele sind schon angetrunken. Ich glaube, das gefällt ihnen nicht sehr gut“, versucht sie uns von unserem Plan abzubringen.

"Das macht uns nichts aus, wenn es uns nicht gefällt, können wir ja wieder gehen“, fahre ich unbeirrt fort.

"Na gut, sie müssen es wissen. Kommen sie mit, ich führe sie nach hinten, erwarten sie aber nicht zuviel."

Mit gemischten Gefühlen folgen wir der Wirtin über den Innenhof zum Saal. Sie hält uns die Tür auf und lässt uns eintreten. Meine Augen fangen sofort an zu tränen. Der Qualm kann in diesem niedrigen Raum nicht nach oben abziehen und wabbert so in Kopfhöhe umher. Am Ende eines langen Tisches finden wir Platz. Kaum jemand hat unser Erscheinen bemerkt. Die Gesichter sind auf die Tanzfläche gerichtet. Eine Menge Leute umringt diese, in deren Mitte ein Mädchen ein Solo tanzt. Wie eine Ballerina dreht sie sich mit erhobenen Armen und zurückgeworfenen Kopf. Die Zuschauer klatschen in die Hände und brüllen: ‚Tanz Gerda, tanz Gerda‘. Die Rufe werden immer lauter und schneller. Wie im Rausch dreht sich die Tänzerin zu diesem Stakkato. Plötzlich löst sich eine Gestalt aus dem Ring. Ein junger Mann gesellt sich zu der Solistin, dann noch einer und noch einer. Wie in Trance drehen sich nachher mehrere junge Burschen um das hübsche, schwarzhaarige Mädchen in der Mitte. Jeder der Mittänzer posiert und wirbt um sie. Sie beachtet jedoch keinen von ihnen. Mir fällt auf, das ihr Blick immer wieder an einem Jungen hängen bleibt, der etwas abseits steht und mit versteinertem Gesicht dem Treiben zuschaut, ohne sich zu regen.

Auf dem Höhepunkt des Rausches bricht die Tänzerin durch den Ring der Zuschauer, schnappt sich ihren Auserwählten am Arm und verlässt mit ihm den Saal. Langsam kommen die Zurückbleibenden zu sich. Sie kehren auf ihre Plätze oder an den Ausschank zurück.

Jetzt kann ich den Saal überblicken. Es sind nicht so viele Leute anwesend, wie es vorhin den Anschein hatte. Von der Begeisterung eben, ist nicht viel übriggeblieben. Wie bei einer Trauerfeier sitzen die Menschen vor ihrem Getränk und schweigen. Eine seltsame Feier. Es wundert mich aber nicht, da mir ja bekannt ist, was die Folge sein wird. Jetzt, wo ich die Mienen der Männer und Frauen sehe, glaub ich der Erzählung Helgas.

Jenseits der Tanzfläche fällt mir ein alter, buckliger Greis auf, der selbstgefällig die Umgebung mustert. Ein diabolisches Grinsen liegt auf seinem Gesicht. Mit dem Ellenbogen stoße ich Melanie an und deute mit einer kleinen Geste zu ihm rüber.

"Das kann nur Jacob sein", flüstert sie mir zu.

"Ja, unverkennbar. Helga hat uns kein Märchen aufgetischt, dem traue ich alles zu."

Ganz allein sitzt er an einem Tisch. Die Vorübergehenden machen einen Bogen, es ist so, als hätte er einen unsichtbaren Schild um sich. Nur eine rothaarige Frau traut sich zu ihm. Sie umfasst seinen Oberarm und schmiegt den

Kopf an die verunstaltete Schulter. Nur mit soviel Alkohol im Blut, wie sie es offensichtlich hat, scheint mir, ist dieses ohne Ekel möglich.

Jetzt, wo die Musik einsetzt, ein Akkordeonspieler als Alleinunterhalter, kommt Leben in diese Frau. Während einige Paare sich zum Tanz formieren, steht sie auf und wiegt nicht sehr graziös, ihren schlampigen Körper im Takt. Mit Mühe erklimmt sie einen Stuhl und dann auch noch den Tisch. Dort oben, während ihres Solos, hebt sie mit einer Hand ihren Rock, wie eine Flamencotänzerin. Darunter kommen ein Paar schwammiger, wabbeliger Oberschenkel zum Vorschein. Einige Männer gruppieren sich nun in sicherem Abstand; johlend um den Tisch. Mit ‚weiter Luzy, weiter Luzy‘, feuern sie die sich drehende Frau an. Mensch, so besoffen kann man ja gar nicht werden, um das schön zu finden.

Die Aufführung eskaliert nicht, da der Primaballerina die Puste ausgeht und sie mit Mühe von ihrem Podest auf den Boden zurückkommt. Nach einem tiefen Schluck aus dem vor sich stehenden Glas, hängt sie sich wieder an den Hals des Krüppels.

Nach mehr als einer Stunde kehrt Gerda mit ihrem Begleiter zurück. Sie sieht sehr niedergeschlagen aus, mit hängenden Schultern sitzt sie auf ihrem Platz und stiert vor sich hin. Mir fällt auf, dass sie nur noch aus den Augenwinkeln von den Anwesenden beobachtet wird, jeder meidet ihre Nähe.

Die Atmosphäre ist nicht mehr zu ertragen. Melanie hat das gleiche Gefühl, sie fragt, ob wir nicht gehen sollen. Freudig stimme ich ihr bei. Nach dem Bezahlen verlassen wir diesen finsternen Ort.

Den Gedanken nachhängend, spazieren wir durch die laue Nacht. Es dauert lange, bis das Schweigen gebrochen wird, zu sehr drücken die Eindrücke der letzten Stunden auf unser Gemüt.

Auf dem Heimweg passieren wir wieder den Marktplatz. In dieser Minute verlassen auch Gerda und der Betrunkene von vorhin das Gasthaus. Der Mann hängt schluchzend auf der Schulter des Mädchens. Kurz darauf tritt auch der Verehrer durch die Tür. Zu zweit schleppen sie den Volltrunkenen Heim.

Wir schlendern durch die Dunkelheit zurück zu unserer Bleibe.

## 12.

Es herrscht tiefes Schweigen im Treffpunkt der Wikinger. In eine Ecke haben sich Charlie und Erwin alleine zurückgezogen. Ihre Nacken schmücken jetzt Zopfimitationen, da die Echten als Trophäe über der Theke der Flottille hängen. Das sich die Angeschlagenen mit fremden Federn schmücken, ist erst bei genauem Hinsehen zu erkennen. Sie haben ein fest zusammengerolltes Tuch an die verbliebenen Haare festgesteckt und mit der normalen Binde unwickelt. Es hat einige Mühe gekostet, dieses Falsifikat so gut hin zu bekommen. Das war auch nötig, denn ohne Zopf hätten sie keine Gelegenheit, sich vor den Kameraden und vor allem vor Jacob zu rechtfertigen. Denn der Schmuck stellt schließlich eine Art Ausweis für die Gemeinschaft dar. Keiner der nacheinander eintrudelnden Wikinger wechselt auch nur ein Wort mit den zweien. Keiner von ihnen weiß etwas Genaues über das Vorgefallene, doch eine Ahnung lässt sie etwas schwerwiegendes Vermuten. Die Kameraden, die am fraglichen Abend in Düsseldorf waren, haben ihre Geschichte erzählt. Sie haben gesehen, dass Fremde mit den Motorrädern der Freunde abgefahren waren. Da die Verfolgung fehlgeschlagen war, hatten sie die Wohnung Helgas aufgesucht, jedoch niemanden angetroffen. Auch auf dem Straßenstrich konnte man ihnen keine Auskunft geben. Daraufhin trennte man sich und durchkämmte in Gruppen die Stadt. Nach mehreren Stunden führen sie dann unverrichteter Dinge zurück nach Aachen.

Jetzt sitzen die Gesuchten wie geprügelte Hunde dort in der Ecke. Das ist ein schlechtes Zeichen, gerade bei Charlie, der sonst immer das große Wort führt, wenn Jacob nicht da ist. Dessen linker Arm hängt in einer Schlinge und Erwins halbgeschlossenes Auge ist blaurot marmoriert. Sie sind zusammen auf einem Motorrad gekommen, da der Jüngere mit seiner Verletzung nicht fahren kann. Die Fahrzeuge hatte Erwin gestern bei der Polizei abgeholt. Es war ihm nicht leicht gefallen dort nachzufragen, doch auf einem anderen Weg kam er nicht auf ihre Spur. Dort wurde man nach mehreren Telefonaten fündig, er durfte die Maschinen nach, Vorlage der Papiere, bei der Wache abholen, wo sie abgestellt worden waren. Pauls Plan nach waren sie von den Beamten sichergestellt worden. Nach ihrer Ankunft in Aachen, sie waren extra früher gekommen, als die übliche Treffenszeit, hatten sich die Sündenbocke sogleich in ihren Schmollwinkel verzogen, nachdem sie sich aus dem Kühlschrank mit Bier versorgt hatten. Inzwischen sind die Wikinger vollständig

erschieden, außer Fritz, der im Krankenhaus liegt. Eine drückende Spannung liegt in der Luft, sie verbreitet ein düsteres Schweigen im Raum unter den sonst so redefreudigen Männern. Alle, warten gespannt auf Jacobs Ankunft. Heute steht eigentlich die Sonnenwendfeier zur Debatte, doch jeder weiß, dass Charlie und Erwin am Anfang im Mittelpunkt stehen werden. Vielleicht hat der Alte noch keine Ahnung über die Vorgänge in Düsseldorf. Doch jede Begegnung mit ihm ist unvorhersehbar. Hat er gute oder schlechte Laune, das ist immer die Frage, Vor der großen Feier hatte er all die Jahre vorher, gute Laune gehabt. Durch den großen Sieg, Sonntagmorgen sollte die Sonnenwende eigentlich aufgewertet werden, doch wie wird er auf die Erscheinungen der Sündenbocke, als solche sind sie längst von den Kameraden eingestuft, reagieren. Dass alle vier Jahre die Opferung in Vennholz dazu kommt, wissen die Wikinger nicht. Nur Franz, der älteste der Truppe, wurde vor Jahren von dem Krüppel eingeweiht. Er ist es auch, der die Mädchen an der Eiche abholt und sie nach Düsseldorf bringt. Bis heute hat er den anderen gegenüber geschwiegen.

Endlich geht die Tür auf und Jacob betritt den Versammlungsraum. Jeder seiner Bewegungen wird von seinen Anhängern sorgfältig beobachtet. Die Männer rutschen nervös auf ihren Stühlen hin und her. Aus den Augenwinkeln heraus beobachten sie die Zwei in der Ecke.

Der Alte humpelt zu seinem, etwas erhöht stehenden, Stuhl. Auf dem davor stehenden Tisch gestützt übersieht er den Raum. Ihm scheint nichts Besonderes aufzufallen. Charlie hat vorsorglich seinen verletzten Arm unter dem Tisch versteckt. Wenn der Chef nichts merkt, will er ihm erst nach dem Treffen über die Missgeschicke unterrichten, denn ganz geheim halten wird er es nicht können, besonders da Helga verschwunden ist.

"Sind alle da?"

Seine Frage ist an Franz gerichtet, der neben ihm Platz genommen hat. Er stellt eine Art Unterführer dar.

"Nur Fritz fehlt", bemerkt dieser.

"Wieso wagt es der Kerl nicht zu erscheinen. Es ist ihm doch bekannt, dass ich Unpünktlichkeit und Abwesenheit hasse, sofern sie nicht unabdingbar sind. Also, wo ist der Kerl?"

Die Stimme des Krüppels klingt schneidend und sein Körper scheint jetzt noch gekrümmter.

"Seine Mutter hat mir Bescheid gegeben, dass ihr Sohn sich im Krankenhaus befindet. Dort konnte ich jedoch nur erfahren, dass sich der Gesuchte noch auf der Intensivstation befindet, und das nach einem Unfall."

Franz sitzt bei dieser Ausführung kerzengerade und seine Worte wandern wie im Stechschritt aus seinem Mund, während der Blick auf einen imaginären Punkt an der gegenüberliegenden Wand gerichtet ist.

"Wer von den Anwesenden weiß mehr über diesen Vorfall?"

Jacobs Blick fliegt fragend über die Männer. Im vorbeisehen, durchbohrt dieser jeden einzelnen. Niemand bleibt unbeteiligt, doch keiner meldet sich, da Fritz' Unfall ihnen nicht bekannt ist.

"Fritz hat zuletzt noch mit Charlie und Erwin zusammen gegessen", flüstert Franz.

"Charlie komm doch mal nach vorne."

Mit gefährlich süßem Klang ertönt die Stimme.

Umständlich erhebt sich der Angesprochene und geht langsam nach vorne. Einige Schritte vor dem Tisch bleibt er stehen.

"Komm ruhig noch näher, du hast doch sonst keine Angst vor mir."

Charlies Handflächen sind nach diesen Worten tropfnass, obwohl ihm eigentlich Angst fremd ist.

Wie befohlen tritt er an den Tisch heran.

"Weißt du nicht was mit Fritz los ist?" fragt der Alte, den Verband ignorierend.

"Ich weiß nichts von einem Unfall. Seit Samstag hab ich Fritz nicht mehr gesehen."

Während er Jacob in die Augen sieht, geht ihm auf, dass dieser Bescheid weiß, woher; ist ihm schleierhaft.

"Dann erzähl mir mal was über deinen Unfall, den Verband hast du doch nicht um, weil es dir kalt ist, oder?"

"Ach, das ist nur halb so schlimm“, versucht der Angesprochene die Sache herunter zu spielen. Dabei versteckt er den verletzten Arm hinter dem gesunden rechten.

"Komm Charlie, erzähl! Doch keine Lügen, es hat keinen Zweck.“

Die letzten Zweifel sind ausgeräumt, der Alte weiß alles.

"Erwin und ich waren am Wochenende in Düsseldorf. Das war ja so abgemacht. Helga hat sich die ganze Zeit so komisch benommen. Wir dachten aber, das käme noch von ihrer Angst. Abends haben wir sie wie immer zu ihrem Standplatz gefahren. Dann sind wir zur Flottille um ein paar Bier zu trinken. Auf einmal kommt einer der Zuhälter auf uns zu. Einige von uns kennen ihn, Paul, einen großen, starken Kerl. Der baute sich vor uns auf und erklärte, dass Helga jetzt für ihn arbeitet und dass wir uns verziehen sollen. Das wollten wir uns aber nicht bieten lassen, also versuche ich ihm das klar zu machen. Bevor ich auch nur ein Wort rausbekomme, krieg ich voll eins auf die Fresse und noch zwei hinterher. Da hab ich die Wut gekriegt und zurückgeschlagen. Der ging auch sofort zu Boden. Doch da fielen die anderen Zuhälter über uns her, bevor ich dem Kerl den Rest gehen konnte. Ein paar haben wir noch platt gemacht, doch wir mussten machen, dass wir raus kamen. Hinterher hab ich dann gemerkt, dass mein Arm in Fritten war."

Die Geschichte hat das Selbstvertrauen des Jungen gesteigert. Mit durchgedrücktem Kreuz steht er vor seinem Richter.

"Und was ist mit Helga?"

"Die haben wir nicht mehr gesehen. Der Drecksack scheint seine Drohung wahr gemacht zu haben. Wir haben sie gestern den ganzen Tag gesucht, doch nicht gefunden. Die ist bestimmt bei ihm. Heute mussten wir ja nach hier, da konnten wir nicht weitersuchen. Aber keine Sorge, die finden wir und dann räumen wir mal unter den Saukerlen auf."

"Charlie, dreh dich mal um und sag mir dann, wer von deinen Kameraden hier im Raum dein Märchen glaubt."

Jacobs Stimme ist jetzt scharf wie eine Rasierklinge und eiskalt. Charlie wagt es nicht, der Aufforderung zu widersprechen. So, wie er sich umgedreht hat, nimmt der Alte seinen Stock und schlägt mit einem Schlag dem Jungen den falschen Zopf vom Kopf. Ein lautes Aufstöhnen ist die Antwort aus den Reihen der Zuschauer. Der Betroffene zieht erschrocken den Kopf ein und steht wie angewurzelt. Erwin ist sofort, nach einer Schrecksekunde, aufgesprungen und verlässt rennend den Raum. Bei seiner Flucht verliert er seine Fälschung. Einige der Wikinger wollen hinterher, jedoch ein strenges „Halt“ ihres Anführers, bremst sie.

"Lasst den laufen, ist doch nur ein kleiner, lahmer Fisch, auf den wir verzichten können. Nun zu dir Charlie. Du hast wohl gedacht, einen alten, vertrottelten Mann vor dir zu haben?"

Der Angesprochene macht einen Schritt nach vorne, um sich zu verteidigen, doch eine energische Handbewegung Jacobs verschließt seinen Mund sofort wieder.

"Du hörst dir jetzt zuerst an, was ich dir zu sagen hab. Wag es nicht; mich zu unterbrechen! Ich weiß genau, was ihr geplant habt. Ihr wolltet Geld für euch scheffeln, um dann hier bei den Kameraden besser dazustehen. Dann wolltet ihr meine Autorität untergraben, weil mit mir ja nicht mehr viel los ist. Da habt ihr euch aber gewaltig getäuscht. Mir bleibt nichts verborgen, wie du ja eben gesehen hast. Deshalb bin ich euer Führer, das müsstest du eigentlich wissen, bist ja lange genug dabei. Ohne meine Anleitungen wärt ihr nur ein Haufen saufender, schlagender Dummköpfe. Das ihr da steht, wo ihr jetzt steht, ist doch mein Verdienst. Denkt nur mal an Sonntagmorgen."

Der Alte lehnt sich zurück und beobachtet wie seine Predigt bei den Männern gewirkt hat. Obwohl sie sich keiner Schuld bewusst sind, außer Charlie, sitzen sie wie geprügelte Hunde auf ihren Stühlen.

Die Sprechpause sieht der Angeklagte als Aufforderung an, sich zu äußern.

"Jacob, du weißt genau, dass es nicht unsere Absicht war dich zu hintergehen, im Gegenteil, wir wollten nur den Verdienstausfall ausgleichen, der uns durch den Ausfall der drei Weiber entstanden ist. Du hast doch selber gesagt, es müssten Geldquellen gefunden werden."

"Ich hab aber auch gesagt, dass ich mit Rauschgift nichts zu tun haben möchte. Meine Meinung darüber, hab ich doch laut genug zu verstehen gegeben. Du siehst, auch darüber weiß ich bescheid. Auch das der Fritz sich dabei so bescheuert angestellt hat."

"Woher weißt du das? Da war doch keiner von uns dabei."

"Ich hab überall meine Spürhunde. Auch die Geschichte in Düsseldorf ist mir bekannt. Dort habt ihr ja wohl jeden Respekt verspielt, den wir uns in den letzten Jahren verschafft haben. Charlie, du hast bewusst den Rauschmiss aus unserer Gemeinschaft provoziert. Den Zopf brauch ich dir ja nicht mehr zu nehmen, das haben andere erledigt, doch, weil die Sonnenwende bevor steht, will ich dir eine Chance geben, es liegt bei dir, sie zu nutzen oder zu verschwinden."

"Natürlich werd ich die Chance nutzen, ich will doch Wikinger bleiben, das weißt du doch genau. Was du auch verlangst, ich werd es machen."

"Und falls du es schaffst, wirst du dann in Zukunft meine Befehle befolgen oder muss ich dann wieder mit solch einem Bockmist rechnen?"

"Nein, Jacob. Du kannst dich darauf verlassen. Ich tu nur noch was du sagst. Was muss ich also tun, um mich zu rehabilitieren?"

"Du wirst den Strafparcours dreimal durchlaufen."

"Dreimal?" Charlie schaut entgeistert auf den Krüppel vor sich und dann lange auf seinen kaputten Arm. "Wie soll ich das schaffen, mit meinem verletzten Arm?"

"Du bist stark und hast ein großes Maul, zeig uns nun, dass du auch hart bist. Entweder du schaffst es oder du bist draußen. Außerdem wirst du danach nach Dusseldorf fahren und dich erkundigen wo Helga ist. Wenn du weißt wo sie sich aufhält, können wir sie dann zurückholen. Du kennst ja den Zuhälter, dem du das zu verdanken hast. Der Typ, der bei ihm war und der mit gemacht hat, ist ein Reporter. Seinen Namen erfähr ich auch noch. Du wirst solange suchen, bis du sie gefunden hast. Denk an die Sonnenwendfeier, ohne Helga gibt es diese nicht für dich."

"Kann ich nicht zuerst die Nutte suchen und dann, wenn mein Arm etwas besser ist, durch den Parcours gehen?"

"Charlie, du hast doch meine Worte gehört. Ich dulde keine Widerworte. Deine Verfehlungen waren sehr schlimm, also fällt die Busse ebenfalls hart aus. Geh jetzt, um fünf Uhr bist du bereit. Nimm deinen Bruder mit, der kann dich betreuen."

Mit hängendem Kopf verlässt der Verurteilte den Raum. Es wird schwer werden, Wikinger zu bleiben. Mit dem Jungen ist auch die Spannung im Raum gewichen. Die Männer haben zwar kein Mitleid mit ihrem Kameraden, der nicht sehr beliebt ist, doch sie wissen, was auf ihn zukommt. Es herrscht aber auch eine gewisse Vorfreude auf das spannende Spiel.

"So, jetzt zu der Sonnenwendfeier."

Jacob hat die Verhandlung von vorhin abgeschlossen und kommt zum eigentlichen Grund ihres Treffens. Es ist noch viel zu tun. Ich bin am Festplatz gewesen, da sieht es fürchterlich aus. Franz, du teilst die Leute wieder ein. Auch für die Einkäufe. Dieses Jahr müssen wir uns richtig ins Zeug legen. Ich hab ein paar Leute von der Volksfront eingeladen. Einer von denen wird auch ein paar Worte sprechen. Die sind sehr wichtig für uns, für die Zukunft. Benehmt euch also anständig. nie bleiben nicht sehr lange, dann könnt ihr die Sau rauslassen. Bier wird genug da sein, die Volksfront hat etliche Liter gestiftet. Die waren begeistert von eurem Auftritt. Ich hab es zwar nicht gesehen, doch hab ich Erkundigungen eingeholt. Unser Training war also nicht umsonst. Demnächst könnt ihr noch öfter zeigen, wie die Wikinger ausgebildet sind. Die Volksfront bereitet ideologisch den Weg. In Verbindung mit einigen anderen Gruppen, die genau wie wir das Wohl unserer Nation auf ihre Fahnen geschrieben haben, werden einige Aktionen gestartet. Das wird nicht ungesehen bleiben. Dafür sorgen dann einige Presseleute, die das dann publizistisch ausschlichten. Ihr müsst dafür auch mal was einstecken, gezielt einstecken. Nehmerqualitäten sind ja genügend geübt worden. Nach der Feier wird darauf hingearbeitet. An drei Wochenenden geht ein gezieltes Übungsprogramm los. Wir haben dafür zwei ehemalige Söldneroffiziere zur Verfügung, die werden Schliff in die Sache bringen. Bis kommende Woche Freitag hat jeder Zeit sich zu überlegen, ob er die Tortur durchmachen will. Dann ist jeder Rückzieher verboten. Während der Ausbildung erfährt ihr nur soviel über die Aktionen, wie unbedingt notwendig ist. Wir wollen nicht riskieren, dass etwas darüber an die Öffentlichkeit gelangt."

"Nur eine Frage“, Franz meldet sich zu Hort. "Was ist mit Düsseldorf, da brauchen wir doch auch zwei Mann, wenn Helga wieder da ist und die andere?"

"Da hab ich schon jemanden. Helga ist bald wieder da, egal ob Charlie die findet oder nicht. Ich möchte die ganze Truppe zusammen haben, wenn das Training losgeht."

Mit den letzten Worten steht der Alte umständlich auf und zeigt damit an, dass die Sitzung aufgehoben ist. Im Stehen dreht er sich noch einmal zu den Männern. Das wär's dann. Um fünf möchte ich alle am Parcours sehen."

Auf seinen Stock gestützt verlässt der Krüppel den Saal. Einige Minuten bleibt es still, die Wikinger müssen sich über das Gesagte klar werden. Dann setzt eine vielstimmige Diskussion.

13.

Nach einer herrlichen Nacht wache ich auf. Die warme Haut Melanies dringt in meinen Arm, sie hat ihre Hand darauf liegen. Ihr Rücken hebt und senkt sich rhythmisch im Schlaf. Das Gesicht ist auf die andere, mir abgewandten Seite gelegt. Nachdem ich mir einige Minuten die Kehrseite der Frau besehen hab, zieht es meine Finger zu einer Berührung. Leicht fahre ich mit dem Zeigefinger die Kontur ihres Rückgrades hinab bis zum Eingang der Schlucht, die zwischen die Hinterbacken führt. Auf dem Rückweg windet sich der erkundete Körper leicht und die flauschigen Härchen auf der Haut stellen sich auf.

"Mensch, Acki. Mir wird ganz kalt."

Trotz ihres Protestes mache ich weiter. Immer heftiger werden ihre Zuckungen. Plötzlich wirft sie sich herum und schubbert ihren Rücken am Laken. Dabei schaut sie mir lachend ins Gesicht. Nicht nur die Härchen haben sich aufgerichtet, sondern auch die Brustwarzen sind aus der Versenkung aufgestiegen. Wie kleine Negerküsse stehen sie auf den Hügel der Brust. Ich beschließe einen davon zu kosten. Bevor ich mich daran ergötzen kann, ist die Besitzerin aus dem Bett gesprungen und zieht sich den Morgenmantel über.

"Einmal muss Schluss sein. In den letzten Nächten hättest du normalerweise ein Vermögen draufgemacht. Mensch, musst du ausgehungert sein."

Meine stetige Lust war ja im Endeffekt der Grund meiner Scheidung. Da kann ich nichts gegen machen. Doch das braucht Melanie nicht zu wissen.

"Für heute Morgen ist aber Schluss. Du bist schließlich beruflich hier, da will ich nicht als Stolperstein fungieren. Komm raus aus den Federn. Ich geh zuerst mal unter die Dusche und dann hab ich einen Mordshunger."

"Na, gut. Ich wasch mich nur so etwas am Becken, dann sind wir zusammen fertig."

Morgens nach dem Aufstehen krieg ich immer nur eine Katzenwäsche hin. Zwei, drei Hände kaltes Wasser ins Gesicht geschmissen und gekämmt. Nach dem Frühstück kommt dann die richtige Morgentoilette.

Ich bin schon fertig angekleidet, als Melanie aus dem Bad kommt.

"Was möchtest du heute essen? Ich geh schon mal runter."

"Am liebsten zwei Spiegeleier mit Speck und etwas Tee."

"Wie Madam befehlen."

Durch einen schnellen Abgang aus dem Zimmer entgehe ich dem hinterher geworfenen Handtuch. Mein erster Weg führt in die Küche, wo Frau Furder schon eifrig am werkeln ist. Sie sieht heute Morgen noch blasser aus als gestern. Ist wohl spät geworden letzte Nacht. Als wir heim kamen, waren die beiden Alten noch nicht da, waren auch nicht in der Zeit unseres Wachseins da. Ich äußere unsere Wünsche und gehe ins Esszimmer. Nach einer Weile, ich studiere die Tageszeitung, kommt der Hausherr und macht sich an den Blumen am Fenster zu schaffen. Ein Gefühl im Rücken sagt mir, der Mann will mit mir reden, er hat etwas auf dem Herzen, zu oberflächlich sind seine Handlungen an den Pflanzen. Sein Blick kommt immer häufiger zu mir rüber. Plötzlich scheint er einen Entschluss gefasst zu haben, er kommt zum Tisch.

"Herr Lange, darf ich sie mal etwas fragen?" beginnt er vorsichtig, während seine Handflächen unschlüssig aufeinander reiben.



"Aber sicher, was ist es denn?"

"Ich hab sie gestern auf dem Saal gesehen und wüsste jetzt gerne, wie sie darüber denken."

"Wir waren ja nicht lange da. Es kam mir ehrlich gesagt etwas seltsam vor. Doch sie sagten ja, dass es eine Tradition ist. Da möchte ich mich weder positiv noch negativ dazu äußern. Können sie mir denn nicht erklären, was der Grund dieses Festes ist?"

"Ich weiß nicht, ob sie das verstehen werden."

Der Mann ist in Zweifel darüber, ob er etwas erzählen darf. Andererseits möchte er meine Neugier, die mich eventuell verleiten könnte weiter zu forschen, beruhigen.

"Hier im Venn war es immer schwer zu leben. Zur Landwirtschaft taugen nicht sehr viele Äcker und Industrie war hier auch keine. Auch die Viehzucht hatte ihre Tücken, immer wieder gingen kostbare Tiere im Sumpf verloren. Man brachte früher einen Sumpfgott mit diesen Verlusten in Verbindung, sie wissen wie abergläubig früher die Menschen waren. Um diesen Gott zu besänftigen, wurde ihm damals ein Schaf geopfert. In einer einwöchigen Feier vor der Sonnenwende wurde das Opfer dann gefeiert, um dem Gott zu zeigen, wie viel dieses den Menschen bedeutet. Diese Tradition wird bis heute symbolisch weitergeführt. Viele Leute hier haben diesen Glauben an einen Sumpfgeist noch nicht ganz abgelegt. Unterlassen sie es bitte in Anwesenheit irgendwelcher Dorfbewohner dagegen anzureden. Die meisten sind sehr altmodisch eingestellt. Allein die Tatsache, dass eine Dunkelhäutige sich in ihrer Begleitung befindet, nimmt die meisten gegen sie ein. Ich gehöre nicht zu diesen Leuten, das möchte ich ausdrücklich betonen. Halten sie sich also bitte im Hintergrund, zu ihrer eigenen Sicherheit."

"Wir werden uns daran halten, ich möchte die Gefühle der Leute nicht beleidigen. Der Glaube an Obersinnliches ist weitverbreitet und nicht nur hier vorhanden. Dieses, „es gibt Sachen zwischen Himmel und Erde die man nicht erklären kann“, ist vielleicht auch gar nicht so falsch, denke ich. Ich akzeptiere ihre traditionellen Bräuche. Dann endet also dieses Fest bei der Sonnenwende?"

"Ja."

"Und was ist der Höhepunkt dar?" frage ich, obwohl mir dieses bekannt ist. Mal sehen was er sagt.

"Das ist nur für uns Einheimische. Kein Fremder darf dabei sein. Bis Samstagabend darf niemand mehr, der nicht dazugehört, im Dorf sein. Da wird hier sehr großen Wert drauf gelegt. Ab dann könnte es gefährlich werden, da sich einige sehr in die Sache hineinsteigern. Ich bitte sie also bis Samstagmittag den Ort zu verlassen. Wenn sie wollen, können sie danach wiederkommen."

"Und die ganze Woche dauern die Feierlichkeiten an, so wie gestern Abend?"

"Ja, genau so."

"Ich hab schon vieles über solche Feiern gelesen und auch schon einige mitgemacht. Da geht es manchmal noch seltsamer zu als hier. Da wird von schwarzen Messen und spiritistischen Sitzungen berichtet. Einige Bekannte haben bei letzteren schon mitgewirkt, doch ich bin nie dabei gewesen. Ehrlich gesagt halte ich auch nicht viel davon. Ist ja doch meistens nur Show."

Jetzt wo ich den Mann einmal am Reden habe, möchte ich soviel wie möglich erfahren. Vielleicht verplappert er sich im Laufe des Gespräches.

"Wie wollen sie das behaupten, wenn sie noch nie dabei waren. Ich kann ihnen beweisen, dass solche Sitzungen nicht gestellt sind, sondern der Wahrheit entsprechen. Wenn Verstorbene mit uns Kontakt aufnehmen wollen, so können sie das über ein Medium."

"Wie wollen sie das denn beweisen?"

"Meine Frau ist so ein Medium. Bisher hat sie immer Kontakt aufgenommen, wenn sie wollte. Wenn es sie interessiert kann ich ja mal sie fragen, ob sie dazu bereit ist ihnen das zu zeigen?"

"Ich weiß nicht, es fällt mir schwer daran zu glauben."

"Sie werden ihre Meinung ändern. Doch meine Frau muss einverstanden sein. Es hängt nur von ihr ab."

"Darf meine Begleiterin auch dabei sein?"

"Im Totenreich gibt es keine Geschlechter- und Rassentrennung."

Unser Wirt verlässt das Zimmer, um das bestellte Frühstück zu holen. Nach einer Weile leistet mir Melanie Gesellschaft. Sofort berichte ich ihr von meinem Gespräch. Sie ist sofort Feuer und Flamme. Wie fast alle künstlerisch begabten Menschen, die ich kenne, hat sie ein Faible für das Außergewöhnliche und Geheimnisvolle. Sie beginnt sofort ihre eigenen Gedanken zu spinnen und ich bin froh, dass die Hausherrin mit dem Frühstück kommt.

Während sie aufischt, sieht sie uns abwechselnd taxierend an. Ihr Mann muss ihr wohl meinen Wunsch unterbreitet haben. Sehr bereitwillig sieht sie nicht aus. Wortlos verlässt sie den Raum. Jetzt wissen wir immer noch nicht mehr. Der Geruch der gebratenen Eier wirkt wie ein Aperitif, als Appetitanreger, der den latenten Hunger zur Wirklichkeit werden lässt. Die knusprigen, frischen Brotchen sind schnell gegessen. Hier schmeckt mir auch der Tee, der sehr heiß serviert und auf einem Stövchen warm gehalten wird. In den meisten Hotels bekommt man eine warme Flüssigkeit, in der noch der klumpige Teebeutel schwimmt. Mit viel Kandis kann man daraus höchstens nur noch eine, noch trinkbare, Siruplimonade machen.

Die letzte Tasse trinke ich heim Zeitung lesen. Melanie, die ebenfalls fertig ist, lehnt sich an mich und liest mit. Es ist schön, so ruhig nebeneinander zu sitzen und die Nähe des Partners zu spüren. In solchen Situationen bekomme ich regelmäßig Heimweh nach Karin und die Kinder. In glücklichen Jahren verliefen die gemeinsamen Morgen ähnlich. Auch Melanies Anwesenheit kann diese Gedanken nicht verhindern.

Nachdem der Tisch abgeräumt ist, auch dabei verliert die Frau kein Wort, kommt ihr Mann mit zwei großen, weißen Blättern und einem komischen Brett in der Hand herein. Seine Frau hat zugestimmt. Er erklärt uns, wie das Ganze ablaufen wird. Eindringlich warnt er uns, seine Frau in der Phase der Trance nicht laut anzusprechen. Er kann auch verstehen, wenn uns die ganze Sitzung komisch vorkäme, doch meint er, wir würden überzeugt.

Das Medium betritt den inzwischen abgedunkelten, vorbereiteten Raum. Sie setzt sich geistesabwesend auf einen Stuhl. Mir kommt es vor, als existierten wir für sie gar nicht. Sie hat sich draußen wohl schon vorbereitet. Ihr Mann bedeutet uns, die wir in der Runde sitzen, unsere Fingerspitzen auf das Brettchen zu legen, welches jetzt in der Mitte eines Blattes steht, das auf dem Tisch ausgebreitet liegt. Das Utensil ähnelt einem kleinen Tisch mit drei Beinen. Einer dieser Beine besteht aus einem Bleistift, der oben herausragt und dessen Spitze auf dem Papier sitzt. Nach einer kurzen Zeit der Konzentration erhebt die Frau ihre Stimme.

"Andreas, mein verstorbener Sohn, wenn du bereit bist, mit uns zu sprechen, dann zeige dich!"

- Warten -.

Ich bin gewillt mein Lachen herauszuprusten, kann mich aber doch mit Gewalt zurückhalten. Aus den Augenwinkeln bemerke ich, dass Melanie voll bei der Sache ist. Sie scheint echt zu glauben, ein Geist könnte dieses Holz bewegen.

"Andreas, bitte zeige dich."

Nach dem vierten Mal klingt ihre Stimme resigniert. Sie zieht ihre Hand zurück und schließt für Minuten zurückgelehnt ihre Augen. Nach dieser Meditation geht sie und wir mit ihr, in Grundstellung.

"Franz Kollar, hier sitzt deine Enkelin Else, wenn du bereit bist mit uns zu sprechen, dann zeige dich."

Ich gebe schon die Hoffnung auf, als plötzlich Leben in das tote Holz kommt. Mit einem Ruck bewegt es sich zur Seite, einen bleiernen Kondensstreifen auf dem Papier hinterlassend.

"Franz Kollar, schreibe uns deinen Geburtsort und dein Geburtsdatum auf."

Prompt wandert das geheimnisvolle Tischchen im Kreis um das Blatt. Dabei erscheint eine Schrift auf dieser Strecke. So sehr ich auch darauf achte, es ist nicht zu erkennen, woher die kinetische Energie kommt, die es antreibt. ‚Aachen 1875‘ entziffere ich mühsam aus dem Gekritzelt. Mein Gesichtsausdruck muss sehr verdattert aussehen, denn Melanie verzieht ihr Gesicht zu einem breiten, höhnischen Grinsen.

Die Miene der Geisterbeschwörerin, bisher ruhig und versteinert, wird plötzlich unruhig. Ihre Nasenflügel beben und an ihrer Schläfe erscheint ein starkes Klopfen, ausgelöst von den stark hervortretenden Adern an dieser Stelle. Dieses Zittern geht auf das Brett in der Mitte über. Wie ein Seismograph wandert es hin und her, um anschließend los zu

schreiben.

„Sonnenwende, Gerda willkommen“. Der Satz wiederholt sich noch zweimal. Da zieht der Mann mir gegenüber seine Hände weg und legt diese seiner geistig abwesenden Frau auf die Schultern, um sie mit sanfter Gewalt in die Wirklichkeit zurück zu holen. Erst nach einigen Minuten zeigen die unruhigen Bewegungen der Pupillen an, dass sie wach wird. Ganz verdattert, wie aus einem Alptraum aufgewacht, schaut sie um sich. Willenlos lässt sie sich von ihrem Gatten aus dem Zimmer führen.

Alleingelassen untersuchen wir das obskure Objekt der Geisterbeschwörung, können jedoch nichts Außergewöhnliches feststellen. Auch unter dem Tisch findet sich keine Spur zu dem seltsamen Geschehen. Leicht verwirrt fasse ich Melanie an der Hand und führe sie zu der Laube im Garten,

"Hast du das gesehen?" fragt sie beeindruckt. "Es ist kaum zu glauben, das es so was gibt. Da bist du aber platt, wie. Du wolltest es ja nicht glauben. Bist du jetzt überzeugt oder hast du eine andere Erklärung dafür?"

"Ich hab mal was darüber gelesen. Das Medium handelt aus dem Unterbewusstsein heraus und ist sich im Nachhinein selber nicht im Klaren darüber, wie das geschehen sein kann. Die Hände schieben das Brett, willenlos hin und her, gehorchen nur einem inneren Trieb. Hast du die letzte Reaktion gesehen, bevor die verräterischen Sätze auftauchten. Die muss einen schweren seelischen Kampf ausgefochten haben, bevor ihr diese entführen. Der Mann wusste schon, warum er sie aufweckt. Das ist normalerweise gefährlich, wie er ja auch selber vorher gewarnt hat. Trotzdem, es war zu spät, sie hat das Geheimnis des Ortes verraten. Als Unwissende hätten uns die Aussage nichts gesagt."

"Warum hat sie bei dem Ruf nach ihrem Sohn nicht reagiert?"

"Das ist mir auch unklar, wer weiß was in ihr vorgeht? Sie scheint mir sowieso irgendwie zerstreut zu sein.

Außer in dieser mystischen Form wird sie sich nicht äußern können. Da ist deren Gatte ganz anders."

Der Genannte erscheint in der Tür und kommt langsam, unentschlossen zu uns rüber. Er sieht sehr bedrückt aus, was Wunder auch. Er ist sich offensichtlich nicht schlüssig, wie er uns begegnen soll. Langsam geht er an uns vorbei und bleibt dann bei dem Gedenkstein stehen. Er hat wohl einen Entschluss gefasst.

"Entschuldigen sie bitte die Reaktion meiner Frau, 'vorhin. Ich musste sie zurückholen, sie war kurz davor, immer tiefer abzusinken. Das ist einmal geschehen, da hat es sehr lange gedauert, bis es wieder gut war."

"Ist sie dadurch so zurückhaltend?" frage ich vorsichtig.

"Früher war sie eine lebenslustige Frau. Bis unser Sohn nicht mehr vom Spielen heimkam. Da ist irgendetwas in ihr zerbrochen. Sie hat es bis heute nicht überwunden."

"Ist Andreas ihr Sohn, dessen Name auch hier auf diesem Stein eingemeißelt ist?"

"Ja, den musste ich hierher legen, und mit seinem Namen versehen. Da sein Leichnam nicht gefunden wurde, nur seine Jacke lag neben einem Sumpfloch, legte man kein Grab an. Jetzt sitzt meine Frau immer hier und trauert."

"Ein schöner Platz dafür."

"Sie versucht über diese Sitzungen Kontakt mit ihm aufzunehmen, doch jedes mal vergebens. Wahrscheinlich blockiert ihr Glaube an sein Überleben, eine Reaktion. Es gab nie einen eindeutigen Beweis für seinen Tod."

"Ist denn eine Möglichkeit dafür gegeben?"

"Ich wüsste nicht wie. Die Jacke lag direkt neben dem Loch. Es hat auch niemand unseren Andreas gesehen. Er ist ja nicht der Erste, der in so einem Loch umkommt. Ich hab mich mit dem Verlust abgefunden, doch meine Frau nicht, obwohl es über fünfzehn Jahre her ist. Seit damals durfte ich auch in der Wohnung nichts verändern. Deshalb ist es in unseren Privaträumen so altmodisch. Das Kinderzimmer liegt genauso da, wie der Junge es zuletzt gesehen hat. Manchmal könnte ich verzweifeln, dann bin ich drauf und dran alles auf die Straße zu werfen und abzuhauen. Doch was wird dann aus Else? Ich kann sie nicht allein lassen."

"Herr Furder, was hatte das Letzte zu bedeuten? Sonnenwende und so?" ich muss nachhaken, jetzt ist der Mann aufgeregt. So Leid wie er mir tut, mit seiner Geschichte.

"Immer vor der Sonnenwendfeier verschlechtert sich ihr Zustand, dann kommen solche Sachen zu Tage, da dürfen sie sich nichts bei denken." erklärt der Mann und dreht sich eilends um, um ins Haus zu gehen.

Er ist nicht gewillt etwas zu verraten. Schade. Ich dachte er wäre soweit. Mit ihm hätten wir dann eventuell einen Verbündeten, den wir gut brauchen konnten.

"Ich muss mich um meine Frau kümmern“, sind seine letzten Worte, ehe er im Haus verschwindet.

"Der hat aber einen starken Drang darüber zu reden“, bemerkt Melanie, als wir wieder alleine sind.

"Es ist bestimmt auch nicht leicht für ihn, wo das schon so lange dauert“, bemerkt Melanie mit Bedauern in der Stimme.

"An dessen Stelle hätte ich schon lange Tabula rasa gemacht. Ein Wurf ins kalte Wasser hätte die Frau in die Wirklichkeit zurückgebracht, da hin ich sicher. Ist ja kein Wunder, dass der Mann depressiv ist, bei diesem Leben in diesem Museum der traurigen Andenken. Dazu kommt dieses urige Geisterbeschwören, da wird jeder Mensch irre. Komm, Melanie, lass uns eine Runde gehen, sonst werd ich auch noch schwermütig."

"Da hast du Recht. Bis Mittag ist noch etwas Zeit."

"Apropos Mittag, ich hab da eine Idee. Wir haben doch so gut gefrühstückt. Mein Magen stellt jedenfalls noch keine Ansprüche. Stattdessen könnten wir uns ein paar belegte Brote geben lassen. Frau Furder wird wohl noch nicht mit dem Kochen begonnen haben und die Brote kann uns der Mann auch geben, dazu eine Kanne Kaffee oder was du sonst willst. Ich hab ja meinen Rucksack dabei, da können wir alles mitnehmen und draußen picknicken. Das gibt uns Gelegenheit, die Umgebung unauffälliger zu erkunden. Was hältst du davon?"

"Das ist eine gute Idee. Da haben wir auch genügend Zeit."

Da seine Frau immer noch nicht richtig bei sich ist, ist der Furder begeistert von unserem Plan. Neben dem gewünschten Essen, versieht er uns mit Wanderkarte und einigen gutgemeinten Tipps.

Dieses Mal verlassen wir Vennholz direkt in die richtige Richtung. Mir wollen keine Zeit verlieren und auch die Neugier treibt uns vorwärts.

Auf dem Weg, der hinter der Kapelle abbiegt, sehen wir vor uns einen Spaziergänger, der äußerst langsam vor sich hin bummelt. Beim Näherkommen erkenne ich den Betrunkenen von gestern Abend. Gedankenverloren bemerkt er uns erst, als wir ihn ansprechen. Hoffentlich ist es eine gute Idee mit ihm zu reden, doch die Gelegenheit ist zu günstig.

"Guten Morgen“, grüße ich mit betont freundlicher Stimme. Könnten sie uns vielleicht sagen, wo der Weg hier hinführt, wir sind fremd hier?"

Aus seinen Gedanken aufgeschreckt, fährt der Mann herum. Die Spuren der Nacht sind noch deutlich auf seinem Gesicht abgemalt.

"Der Weg macht da hinten eine Schleife und kommt dann auf der Straße nach Aachen aus“, gibt er bereitwillig Auskunft. In der Gewissheit, uns zufrieden gestellt zu haben, wendet er sich wieder ab, um grübelnd weiter zu gehen. Damit sind wir aber nicht einverstanden.

"Hier gibt es doch bestimmt auch Nebenwege“, hake ich nach.

"Ja, doch die sind sehr gefährlich. Ich rate ihnen, die nicht ohne erfahrenen Begleiter zu benutzen."

"Wo kann man denn so einen finden? Oder hätten sie Lust, uns ein Stück zu führen, sie haben ja offensichtlich die gleiche Richtung? Natürlich nicht umsonst", schlage ich schnell vor.

"Na gut, „ kommt nach einigen Augenblicken des Nachdenkens seine Zustimmung.

Er kann wohl etwas Abwechslung brauchen. Wortlos setzt er sich in Bewegung und führt uns im wahrsten Sinne des Wortes, denn er geht zwei, drei Schritte voraus. So hat er den Weg zum Opferplatz schon passiert, doch gerade dem wollen wir folgen. Geistesgegenwärtig bückt sich Melanie und täuscht einen offenen Schuh vor. Dabei dreht sie sich so, dass ihr Blick auf den nun gut einsehbaren Trampelpfad fällt.

"Oh, hier geht ja schon ein Weg ab, da können wir ja langgehen."

Ohne eine Reaktion unseres Begleiters abzuwarten, verschwindet sie zwischen den Büschen. Uns Männern bleibt nichts anderes über, als ihr zu folgen. Nicht sehr begeistert akzeptiert unser Führer den Wechsel. Hin und wieder lässt er eine Warnung raus, wenn eine gefährliche Stelle kommt. Die anfänglichen Versuche, Melanie von ihrem Plan, den Weg zu erkunden, abzuhalten, scheitern an deren Sturheit.

Durch hohes Gras, durch das eine Spur läuft, geht es auf weichen, schlammigen Boden vorwärts. Seit Tagen hat es nicht mehr geregnet, doch hier ist es sehr feucht. Manchmal rutschen meine Füße zur Seite und ich hab Mühe nicht zu fallen.

Hinter einigen höheren Büschen breitet sich dann plötzlich eine große Wiese aus, mit nicht ganz so hohem Gras. Auf der gegenüberliegenden Seite sehen wir einen großen Stein. Zielstrebig gehen wir darauf zu. Der Mann neben mir wird zunehmend nervöser, doch er folgt uns weiter. Unser Ziel ist ein großer Sandsteinquader mit ebener Deckfläche. An der Vorderseite sind geheimnisvolle Zeichen eingearbeitet. Unter anderem so eine Sonne, wie auf dem Gedenkstein der Furders. Die Witterung hat grobe Spuren in dem Klotz hinterlassen, die ein hohes Alter in der jetzigen Form vermuten lassen. Das ist also der Altar des Sumpfgottes. Wir betrachten ihn mit gemischten Gefühlen, da uns die Bedeutung bekannt ist. Scheinbar ahnungslos, lassen wir uns auf dem Stein nieder.

"Würden sie sich bitte irgendwo anders hinsetzen, nicht auf den Al... äh, Stein“, entfährt es unserem Begleiter und hatte dabei fast ein Geheimnis verraten.

"Warum nicht, hier sitzt es sich sehr gut drauf“, erwidert Melanie und rutscht genüsslich mit dem Hintern über die raue Oberfläche.

"Das hier ist eine heilige Stätte unserer Vorfahren. Auch heute noch halten wir sie in Ehren, deshalb!"

Er schaut bei diesen Worten mit traurigem Blick auf den Altar,

Nachdem, wie sich der Mann gestern Abend aufgeführt hat und was er vor sich hinbrummte, wage ich es, einen Schritt nach vorne zu tun. Während des Weges nach hier habe ich das Für und Wider abgeschätzt und einen Entschluss gefasst.

"Wir kennen die Bedeutung des Steines, Herr Acht“, gebe ich unser Wissen preis.

"Wie, wie meinen sie das? Dass dies hier eine heilige Stelle ist? Woher kennen sie außerdem meinen Namen?"  
Verdutzt werden wir angesehen.

"Wir waren gestern Abend im Vennhof, da haben wir sie gesehen. Und von der Sonnenwendfeier haben wir in Aachen gehört. Das Mädchen, das auf dem Fest so getanzt hat, ist das ihre Tochter?"

"Ja, Gerda, meine einzige."

"Ein hübsches Mädchen. Da werden sie bestimmt noch viel Freude mit haben. Wie alt ist sie denn?" bohre ich in der schmerzenden Wunde seines Herzens.

"Achtzehn“, antwortet er bereitwillig, doch sein Blick ist nach unten auf den Boden gerichtet. Ich glaube eine Träne in einem Winkel seiner Augen zu sehen.

"Da hat sie ihre Zukunft noch vor sich, was will sie denn werden?" frage ich betont beiläufig.

"Bitte, lassen sie mich in Ruhe."

Er dreht sich um und schnäuzt kräftig in sein Taschentuch. Dann schickt er sich an zu gehen.

Jetzt wo der Anfang gemacht ist, möchte ich nicht direkt wieder aufhören. Nun will ich alles wissen, so leid mir der Mann auch tut.

"Herr Acht, ihre Tochter hat keine Zukunft, hab ich Recht?"

Abrupt bleibt der sich Entfernende stehen und dreht sich um. Mit großen Augen und geöffnetem Mund schaut er uns

an.

"Wir kennen das Geheimnis ihres Ortes und wissen auch was mit Gerda geschehen soll."

"Woher das denn, sie sind doch fremd. Wer hat ihnen das verraten?"

"Helga Moritz."

"Wie, die ist doch schon lange ... oder nicht?" fährt es ihm raus.

Eine Hand wandert zum Mund, als wollte sie diesen verschließen, um nicht noch mehr raus zu lassen.

"Nein sie ist nicht tot, wie sie glauben. Wir haben noch vor wenigen Tagen mit ihr gesprochen. Sie hat uns auch den Namen ihrer Tochter genannt und ihr Schicksal. Uns ist praktisch alles bekannt und wir würden gerne mit ihnen als Betroffenen darüber reden."

"Aber ich nicht mit ihnen. Wenn sie alles wissen, wie sie behaupten, dann ist ihnen auch bekannt, das reden nichts hilft. Lassen sie mich also in Ruhe!" entgegnet er und schickt sich wiederum an zu gehen.

Schnell folge ich ihm und dreh ihn an den Schultern herum. Willenlos lässt er das mit sich geschehen.

"Herr Acht, es gibt Sachen, die sie nicht wissen, aber wir. Hören sie uns noch eine Weile zu, ich bin sicher, es wird sie interessieren."

Bereitwillig lässt er sich zu einer von Melanie in der Zwischenzeit ausgelegten Decke führen. Mit einem Becher Kaffee in der Hand hört er die von mir vorgetragenen Einzelheiten. Ohne Zwischenruf seinerseits lässt er mich ausreden. Sein Mienenspiel verrät Überraschung, Zweifel. Freude und Erschrecken, immer im Wechsel. Nachdem ich geendet habe, bleibt er regungslos sitzen und überlegt.

"Was soll ich dazu sagen? Ist das wirklich wahr?" fragt er dann.

"Seien sie versichert, genau so hat Helga es erzählt und es entspricht, soweit wir es überprüfen konnten, der Wahrheit", unterstreicht Melanie meine Worte.

"Und was habe ich davon? Wie soll es jetzt weitergehen? Selbst wenn ich ihnen glaube, was ich zu gerne würde, im Dorf wird es niemand. Man wird uns totschiagen, falls wir die Geschichte verbreiten. Ich hab Angst vor Jacob und den anderen. Man wird glauben, ich wolle nur meine Tochter retten. Selbst meine Frau wird mir nicht glauben. Seit Jahren leben wir mit der Gewissheit, unsere Tochter zu verlieren. Auch als Hure wäre sie für uns verloren, wenn es denn stimmt, was sie erzählen. Obwohl es besser ist so zu leben, als zu sterben."

"Es gibt da noch eine Schwierigkeit. Bedenken sie, dass drei Frauen ermordet wurden. Nach der gleichen Methode wie es nach altem Brauch ihrer Tochter zgedacht war. Da ist also noch jemand, der von dem Betrug weiß. Derjenige mag es scheinbar nicht, dass der Brauch verfälscht wird. Er wird also wahrscheinlich versuchen die Rettung zu verhindern. Er wird die Zeremonie gut überwachen. Wie das vonstatten gehen wird, ist mir noch nicht klar. über die Einzelheiten weiß ich nicht genug."

"Ja, das stimmt, was sie sagen", erwidert Acht mit resignierender Stimme. "Bevor Jacob sein Gesicht vor den Leuten verliert, wird er die Opferung ordnungsgemäß durchführen, dafür sehe ich ihn an. Was schlagen sie vor, was sollen wir nun machen?"

"Ich weiß es noch nicht, bis zur Feier ist ja noch etwas Zeit, da können wir uns noch manches einfallen lassen. Vor allen Dingen darf niemand erfahren, dass etwas im Gange ist. Schweigen sie also darüber, auch ihrer Familie gegenüber. Tun sie ganz normal, wie in den letzten Tagen. Nur eines nicht, saufen. Betrunken könnten sie Sachen ausplaudern, die uns nachher die Chose vermässeln. Vertrauen sie uns also. Wir mochten dass ihre Tochter lebt und dieser wahnsinnige Brauch verschwindet. Im Mittelalter war so etwas vielleicht verständlich, doch heute in dieser aufgeklärten Welt hat so was nichts mehr zu suchen."

"Ich vertraue ihnen, mir bleibt ja auch wenig anderes übrig. Ab jetzt werde ich Augen und Ohren aufhalten. Wenn etwas auffällt, werde ich es merken. Ich möchte nur zu gerne wissen, wer den Betrug bemerkt hat?"

"Selbst wenn sie es herausbekommen, sagen sie nichts, es könnte gefährlich werden. Wir müssen uns absprechen, wie unsere Aktion verlaufen soll."

"Ich werde mich dran halten. Meine Tochter ist mir zu wichtig. Auch keine Angst wegen dem Alkohol. Gestern war das nur Verzweiflung."

"Schau mal, Acki!" mischt sich Melanie in unser Gespräch. Sie hat inzwischen den Platz rundherum abgesucht und war dazu auch durch die Büsche hinter dem Altar gegangen.

"Da hinten ist ein großer Baum zu sehen, könnte das nicht der sein, von dem Helga sprach."

Mit diesen Worten zieht sie mich zu der Stelle, von der man die mächtige Eiche sehen kann.

"Das ist gut möglich, ja wahrscheinlich. Herr Acht, wie kommt man von hier da hin?"

"Da müssen sie einen großen Umweg machen."

"Dann zeichnen sie uns bitte die Strecke auf. es gibt zwar einen direkten Weg dahin, von hier aus, doch möchte ich lieber zuerst dort nachsehen. Es ist auch besser, wir trennen uns hier. Niemand soll unser Treffen beobachten und Schlüsse daraus ziehen."

In ein Notizbuch zeichnet Acht mit einigen Strichen den Weg ein und gibt dabei ein paar Erklärungen. Dann verlassen wir diesen mysteriösen Ort. Nachdem wir vorsichtig durch das Unterholz gesehen haben, treten wir aus dem Trampelpfad hinaus auf die Straße. Dort trennen sich unsere Wege.

Wir folgen dem erklärten Weg zur Eiche. So unauffällig wie möglich benehmen wir uns dabei.

Nachdem unser Mitwisser außer Hörweite ist nimmt Melanie als erste das Wort auf.

"Was meinst du, Acki, können wir ihm vertrauen? Die Leute hier sind alle irgendwie komisch. Normale Menschen machen solch einen Unfug doch nicht mit. Was geschieht, wenn der was ausplaudert?"

"Der wird sich hüten, es ist schließlich seine Tochter und er hängt sehr an ihr. Uns bleibt im Übrigen gar nichts über, als ihm zu vertrauen. Sollte etwas, aus welchem Grund auch immer, herauskommen, dann haben wir schlechte Karten. Also immer gut aufpassen, bei Gefahr machen wir einen Abflug. Hast du Angst?"

"Ein bisschen."

"Wenn du willst, bringe ich dich nach Aachen. Ich komme auch alleine zu recht."

"Nein, kommt gar nicht in Frage. Ich hab mit angefangen und bin dann auch bis zum Ende dabei. Wird schon gut gehen. Mir geht übrigens seit heute Morgen etwas durch den Kopf, wobei ich nicht vorankomme. Du sagtest doch nach der Sitzung, dass die Frau aus dem Unterbewusstsein heraus gehandelt hat. Also auch gesprochen. Ich verstehe nicht, warum sie sich so aufgeregt hat. Die Zeremonie findet doch hier alle vier Jahre statt. Da hat sie doch schon etliche mitgemacht. In der Zeit müsste sie sich eigentlich daran gewöhnt haben. Auch wenn der Mann gesagt hat, sie hätte das jedes Jahr. Vielleicht hat diese Aufregung mit etwas Außergewöhnlichem zu tun. Könnte die was von den Morden in Düsseldorf erfahren haben oder was ahnen?"

"Ich weiß nicht. Es ist immerhin ein Mord, der verübt wird, auch wenn es von den Menschen hier anders aufgefasst wird. Der Homo sapiens ist von Natur gegen das Töten von Gleichartigen, das geht nicht so spurlos an einen vorüber. Wenn es so wäre wie du sagst, ist sie nach Aussage des Brettchens sehr sicher, dass Gerda stirbt. Lass uns diese Möglichkeit im Auge behalten. Doch wie soll sie davon erfahren haben? Die Morde wird sie wohl nicht begangen haben, auch mit Hilfe ihres Mannes nicht. Der macht einen vernünftigen Eindruck auf mich."

"Was heißt hier Vernunft, für mich ist das Ganze hier unvorstellbar. Wie kannst du da irgendjemandem Vernunft bescheinigen?"

"Wir alle akzeptieren den Tod von vielen Menschen, ohne etwas dagegen zu unternehmen. Denk nur an die Verhungerten in der dritten Welt oder noch näher an die vielen tausend Verkehrstoten. Alleine hier in Deutschland. Die Hälfte der Bevölkerung leidet an der Umwelt, ohne dass es uns aufrüttelt. Im Gegenteil, Leute, die versuchen uns aufzuklären, werden mundtot gemacht oder als verrückt hingestellt. Die Masse ist ein Klotz, der willenlos seinen Annehmlichkeiten nachhängt. Gib dem Volk Annehmlichkeit und Luxus und du kannst sie dirigieren wie du willst. Pane et circensis haben die Römer damals gesagt und das Volk damit ruhig gehalten. Das gilt auch heute noch. Hier in Vennholz sind die Menschen überzeugt, ihr Leben und das ihrer Kinder zu schützen, indem sie alle vier Jahre eines opfern. Das sitzt sehr fest in ihren Köpfen, dass es die Abscheu verdrängt. Wenn ihnen klar würde, dass die Opfer nichts

bewirken, sondern alles nur Betrug ist, könnten sie sich ihres Tuns bewusst werden. Das würde einen Wechsel zur Folge haben."

"Du meinst, wenn die hier davon erführen, dass die Frauen gar nicht tot sind, sondern leben, wäre Jacob als Betrüger entlarvt und der Spuk verschwindet?"

"Ganz soweit will ich nicht gehen. Wer weiß wie sie es aufnehmen würden. Es könnte zu einem unkontrollierbaren Wutausbruch kommen, von dem wir nicht wissen in welche Richtung er geht. Das ist mir zu gefährlich. Dann sind wir auch nicht mehr sicher. Das Volk liebt den Verrat, hasst jedoch den Verräter. Es wäre das letzte Mittel, zu dem wir greifen könnten, falls alle weiteren Versuche fehlgeschlagen sind."

Es dauert noch eine ganze Zeit, bis wir zu unserem Ziel, der großen Eiche kommen. Der Baum muss wohl einige hundert Jahre alt sein, seine Äste spannen sich weit auseinander, wie ein riesiger Sonnenschirm.

Unter diesem Schirm ist es herrlich kühl, so setzen wir uns auf die mitgebrachte Decke und betrachten zuerst einmal die Umgebung. So sehr wir auch schauen, es gelingt uns nicht den Opferplatz auch nur zu errahnen. Auf den Baum zu klettern ist mir ohne Hilfsmittel unmöglich. Nach einer Meile macht mich Melanie auf eine Reihe Büsche aufmerksam, die an einer Seite eine undurchsichtige Sperre bilden. Sie meint Helga hatte von Dornenbüschen gesprochen, durch die der geheime Weg gehen soll. Wir machen uns daran das Gehölz zu untersuchen. Es besteht aus wild wuchernden Büschen, zum Teil mit spitzen Dornen an den Ästen. Mit ihrem dichten Unterholz bilden sie eine unüberwindliche Barriere. So muss Dornröschens Schloss zugewachsen gewesen sein. Ich bin aber kein Prinz, der ungehindert hindurchspazieren kann. Umlaufen können wir das Hindernis auch nicht. Zum Ende der Reihe wird der Untergrund unsicher und ich mochte deshalb kein Risiko eingehen. Ich hab zu wenig Erfahrung mit sumpfigem Gelände. Wir müssen uns was einfallen lassen. Jacobs Leute müssen jedenfalls einen Durchschlupf kennen, vorausgesetzt wir sind an der richtigen Stelle. Alles Suchen ist vorerst umsonst. Da es nicht weitergeht, halten wir unter dem großen Baum unser Picknick ab.

#### 14.

Es ist noch nicht ganz fünf Uhr, doch die Wikinger drängen sich schon an die Stangen, die den Übungsplatz eingrenzen, auf dem Charlie seine drei Strafrunden absolvieren soll.

Der Parcours ist ein nicht allzu großer Platz, der etwas abseits des Schrottplatzes liegt. Von außen kann er nur sehr schwer eingesehen werden. Hier können verschiedene Übungen absolviert werden, ähnlich einem Trimpfad, In der Mitte des Feldes sind einige Hindernisse aufgebaut, wie sie auch auf einer Rödelbahn der Militärs zu finden sind. Rundherum verläuft eine Laufbahn mit sehr schwierigem Boden. Grobgepflügte Erde, die nach Bedarf unter Wasser gesetzt werden kann. Daran reiht sich ein sandiges, tiefgründiges Stück und dann viele Meter nur Steine, große kantige wie auch rutschige kleine. Hier kann das Trainingsprogramm in verschiedene Schwierigkeitsgrade eingeteilt werden. Bei Bestrafungen, wie heute, sind noch zusätzliche Schikanen eingebaut.

Plötzlich geht ein Raunen durch die Reihe der Männer, Charlie erscheint. Er hat seinen verletzten Arm zusätzlich zum Gips noch mit einer Schiene versteift und trägt einen olivfarbenen Kampfanzug. Gefolgt wird er von seinem Bruder, der einen Rucksack trägt. Von diesem Utensil ist das Tragegestell abmontiert und durch dünne Nylonschnüre ersetzt worden. Dadurch wird das Tragen des Sackes, der mit schweren, sperrigen Eisenteilen gefüllt ist, zur Qual, für Rücken und Schultern. Der Gehilfe des Bestraften hat Mühe das Foltergerät zum Startplatz zu bringen. Sein jüngerer Bruder hat inzwischen an der Startlinie Aufstellung genommen. Obwohl er weiß, was ihn erwartet, blickt er ruhig um sich. Nichts verrät die Anspannung in seinem Inneren. Bloß keine Blöße geben, war schon immer seine Devise. Er hat sich schon vorher damit abgefunden, verstoßen zu werden, hier kann er also nur gewinnen. Er bekommt den Sack auf den Rücken gehoben. Nach einem kräftigen Atemzug geht es los. So wie der Junge losläuft, setzen die Anfeuerungsrufe der Kameraden ein, sie haben Wetten abgeschlossen, ob er es schafft oder auch nur, wie weit er kommt. Die Quote steht hoch gegen ihn. Bisher haben es nur wenige geschafft. Selbst bei den entschärften Übungsrunden macht öfter Einer schlapp. Wer den Strafparkours durchhalten will, muss neben sehr guter Kondition und Kraft auch ein hohes Maß an Selbstdisziplin mitbringen. Er muss es verstehen seine Schmerzen zu ignorieren. Charlie, der knallhartes Training liebt, ist manchmal alleine nach hier gekommen, um sich einen solchen Strafkurs aufzubürden. Unter normalen Umständen kann er es schaffen, doch der gebrochene Arm und die Zahl der Runden machen es unwahrscheinlich. Zuerst muss er eine Runde laufen, die Strecke meistert er noch recht gut. Vor den Hindernissen wirkt er noch locker. Beim, über die



Balken springen, kommt er einige Male ins Straucheln, da er mit nur einem vollwertigen Arm nicht genug auspendeln kann. Über die Barriere von etwa zwei Meter, kommt er schon schwieriger, da er zuerst den schweren Sack hinüberwuchten muss und dann sich selber, alles mit nur einem Arm. Für die nächsten Übungen muss er dann seinen ganzen Willen aufbringen. Er weiß nicht mehr, was mehr weh tut, der Arm oder der geschundene Rücken. Doch wie das so mit Schmerzen ist, der Körper betäubt sie mit der Zeit von selber. Nach der ersten Runde ist der Geist weitgehend ausgeschaltet und die Muskeln, die es gewohnt sind hart rangenommen zu werden, versehen ihren Dienst selbstständig. Die zweite Runde ist eine einzige Qual und die dritte und letzte, erfolgt dann in Trance. An deren Ende bricht Charlie zusammen. Bevor er bewusstlos wird, kotzt er sich seine letzte Willenskraft aus dem Leib. Einige Männer heben ihn auf und tragen ihn in den Umkleideraum. Dass er es geschafft hat, hätte vorher niemand der Anwesenden geglaubt, auch wenn ein paar Wetten auf ihn gesetzt waren. Es dauert eine ganze Weile, bis der Erschöpfte zu sich kommt, obwohl sein Bruder mehrere Riechstäbchen unter seiner Nase zerbrochen hat. Der stechende Salmiakgeruch dringt nur schwer bis zum Bewusstsein durch. Doch auch als sein Geist aufwacht, versagen die Gliedmaßen weiterhin ihren Dienst. Es dauert über eine Stunde, bis er sich duschen und umkleiden kann. Unter großem Hallo wird er im Versammlungsraum begrüßt, von den Männern, welche die gezeigte Leistung neidlos anerkennen müssen. Nach zwei Flaschen Bier lässt sich der Erschöpfte heimfahren. Während die restlichen Wikinger noch zusammensitzen und reden, kommen zwei von ihnen rein, die der Bestrafung nicht beigewohnt haben. Ihre Gesichter sind dickgeschwollen und einer trägt einen dicken Verband um den Kopf. Es scheint sie haben einen schweren Unfall hinter sich. Nachdem sie an einem Tisch Platz genommen haben, ringen sich die Anderen sofort um sie. Arno, der ältere der Zwei, ergreift das Wort, um die Neugier der Freunde zu befriedigen.

"Pit und ich waren heute Nachmittag in der Stadt um einiges einzukaufen. Unser Auto hatten wir in der Tiefgarage abgestellt. Während wir so rumliefen, wir mussten uns beeilen, weil wir fünf Uhr hier sein wollten, haben wir nicht bemerkt, dass wir beobachtet wurden. Die Sachen hatten wir in Plastiktüten gepackt und dann zum Auto geschleppt. Gerade als wir im Treppenhaus vom Parkhaus sind, fallen plötzlich einige Kerle über uns her. Wir hatten noch nicht mal Zeit unser Gepäck abzusetzen, da flogen auch schon die Fetzen. Die kannten nur eines, immer rein in die Schnauze. Wir hatten Glück, dass eine Gruppe Passanten ebenfalls in den Flur kam, da ließen die Scheißkerle von uns ab und flohen."

"Was waren denn das für Kerle? Habt ihr die wenigstens erkannt", fragt einer in der Runde.

"Einer sagte nur, 'Das ist für Sonntag', mehr hab ich nicht mitgekriegt. Die sahen aus wie die Chaoten, denen wir letztens die Fresse poliert haben", bemerkt der mit dem Kopfverband.

"Dann waren das die Hausbesetzer, die haben noch nicht die Nase voll. Die machen wir jetzt alle."

Dieser Satz findet sofort Zuspruch von allen Seiten. Die Männer springen wild entschlossen auf und wollen raus. Franz hat alle Hände voll zu tun, sie zurückzuhalten.

"Halt, bleibt hier. Die laufen uns nicht weg. Zuerst wird mit den Vorbereitungen zum Fest begonnen, über den Zwischenfall spreche ich mit Jacob, der ist sicher auch dafür, den Kommunistenschweinen eine Lektion zu erteilen, doch ohne seine Zustimmung passiert hier gar nichts, verstanden? Wer sich nicht daran hält, kann Charlies Tour von eben wiederholen. Jetzt setzt euch wieder auf euere Ärsche, ich verteile nun die Aufgaben."

Mürrisch kommen die Wikinger der Aufforderung nach. Es ist schwierig den angehobenen Adrenalinspiegel tatenlos herabzusetzen. Einigen der Männer zittern Arme und Beine, nicht vor Angst, sondern vor grenzenloser Wut.

Die Hausbesetzer sitzen zusammen. Eine lebhafte Diskussion ist im Gange, über das Thema ist man sich nicht einig, der eine redet von diesem und ein anderer von jenem. Eine schöne Aneinandervorbeirederei. Zwei Mann unterhalten sich über Musik. Ein dritter, der eben noch mit zwei weiteren über die bundesdeutsche Außenpolitik gestritten hat, wirft seine Meinung über Musik dazwischen, bevor er sich in eine Debatte über Emanzipation einmischt. Ein paar Frauen planen einen Protestmarsch, und zwei Studenten wollen eine eigene Aktion starten, die einer Umweltschutzorganisation helfen soll. Das Interessenspektrum der Anwesenden ist also weitgefächert. Jeder hat ein eigenes, wichtiges Anliegen.

Walter Vorger, der eben von der Arbeit eingetroffen ist, sitzt ruhig in einer Ecke und betrachtet die lamentierende Schar.

"Wie kann man mit solchen hirnrissigen Typen eine Schlacht gewinnen?" fragt er sich. "Hier kocht jeder sein eigenes dünnes Süppchen und denkt eine weltbewegende Idee gehabt zu haben. Heraus kommt doch meistens geistiger Dünnschiss.

Ich habe geglaubt mit der Hausbesetzung die Jugend hier in Aachen aufgerüttelt zu haben, doch nun sitzen wir schon ein paar Tage in diesem Haus herum und keinem wird klar um was es geht. Nur Sonntag, wo Krawall angesagt war, da waren alle begeistert. Doch als es was auf die Mütze gab, war es vorbei mit dem Heldentum, die bösen Rocker, wie können die einfach zurückschlagen, das war gemein. Die Bullen lassen sich wenigstens eine Zeit lang mit Steinen bewerfen und mit Kugeln beschießen, bevor sie eingreifen. Dann bleibt immer noch genug Zeit; sich davon zu machen. Das kotzt mich langsam an. Ich frag mich, was will ich eigentlich hier? Die Menschen, für die ich mich einsetzen will, halten mich im günstigsten Fall für nicht ganz normal. Und meine Kameraden sind in ihren Ansichten so verbohrt, dass sie keine andere Meinung gelten lassen. Von Objektivität kann keine Rede sein. Gestern erst die drei blöden Weiber mit ihren Unterdrückungsfantasien. Die sind ihr Leben lang nicht unterdrückt worden und haben sich immer überall durchgesetzt. Von den Verhältnissen, in denen Frauen wirklich unterdrückt und geknechtet werden, haben die keine Ahnung. Von den Milieus, wo der körperlich oder sozial Schwächste ganz klein gehalten wird, wissen sie auch nichts, wollen vielmehr nichts davon wissen. Da ist der emanzipiert, der die größte Brutalität und körperliche Kraft an den Tag legt. Kein Unterschied zwischen Mann und Frau, sondern zwischen Establishment und den niederen Gesellschaftsschichten, wie Penner, Ausländer und Behinderte. Für die Emanzipation der niederen Kasten, war keine der drei. Auch in Fragen der Gewalt sind sich diese Art Menschen einig. Die Gewalttaten der linksorientierten Gruppen, dienen der Befreiung des Volkes und sind positiv bewertet. Die Gewalt der Polizei- oder Staatsorgane ist dagegen in ihren Augen immer gegen das Volk gerichtet also negativ und somit verdammenswert. Ob eine gegengesetzte Meinung auch das Wohl des Volkes im Kopf hat, glaubt niemand. Sicher auch ich bin der Meinung, dass die faschistische Idee falsch ist, das muss eigentlich jedem normalen Menschen einleuchten, der sich die Mühe macht alle Aspekte auszuleuchten, doch alles Andersdenkende rigoros zu verwerfen, halte ich nicht für richtig. Wer kann schon von sich behaupten die einzig wahre Lebensform gefunden zu haben?"

Walter sitzt noch in seiner Ecke und sinniert vor sich hin, da stürmt eine kleine Schar schwarzgekleidete Berufsdemonstranten den Raum. Sofort rühmen sie sich der Heldentat, den Zöpflingen von Sonntag, die Niederlage zurückgegeben zu haben. Lauthals wird die großartige Aktion beschrieben und wie heldenhaft sie sich verhalten haben und die Verletzungen der Kameraden gerächt wurden. Die Zuhörer sind begeistert und beklatschen den Wagemut, den ihre Genossen an den Tag gelegt haben, in dem fünf handfeste, kampfgewübte Männer über zwei völlig überraschte Wikinger hergefallen waren. Dass das Ganze auch noch von hinten geschah, erwähnt niemand. Nachdem sich die Begeisterung etwas gelegt hat, steht Walter Vorger auf und stellt sich vor die Helden.

"Was meint ihr denn, was nun passiert?" fragt er die Verduztten. "Glaubt ihr etwa, die lassen sich das gefallen? Wie die zu Werke gehen, habt ihr ja selber gesehen und auch gespürt. Ich glaube dagegen, dass euere Blödsinnigkeit einen Bär geweckt hat. Passt auf, damit die euch nicht den Kopf abreißen. Andi, wie viele Männer gehören zu der Bande?"

Andreas Klausen, der Angesprochene, steht langsam auf und kommt näher.

"Ich schätze so zwanzig bis dreißig. Voll durchtrainiert und zu jeder Schandtat bereit." unterstützt er noch Walters Reden.

"Was wollt ihr machen, wenn die mit allen Männern anrücken? Sonntag hatten wir schon in Überzahl keine Chance gegen die, wie wird das erst ausgehen, wenn wir auch zahlenmäßig unterlegen sind? Ihr wisst, im Augenblick ist das der Fall."

Die fünf Helden sind in ihrer Freude gehemmt. Einer versucht sich vorsichtig zu rechtfertigen.

"Nach der Abreibung eben, haben die bestimmt keine Lust mehr etwas zu riskieren. Außerdem waren wir Sonntag nicht vorbereitet. Du weißt doch, wir sind auch nicht ohne. Hier im Haus haben die nicht den Hauch einer Chance."

Die Zuhörer nicken zustimmend. Es ist bei ihnen wohl mehr Wunschdenken als Überzeugung. Walter ist den meisten sowieso recht suspekt. Seine fragenden, nachhakenden Reden, mag niemand der Anwesenden, denen ist schwer zu begegnen. Manchmal, wenn er nicht dabei ist, fragen sie sich, auf welcher Seite er steht. Seine Bereitschaft, die von der Mehrheit festgelegten Richtungen zu akzeptieren, lässt aber keinen Zweifel an seiner Loyalität aufkommen. Meistens werden seine Ausführungen anerkannt. Doch in diesem Fall hier, will man ihm nicht glauben. Sie vertrauen auf ihre eigene Stärke.

Walter zieht sich in ein anderes Zimmer zurück, nachdem er gemerkt hat, dass seine Warnungen keine Reaktionen auslösen. Er will sich sein weiteres Vorgehen genau durch den Kopf gehen lassen. Die wichtigste Frage ist, soll er hier weitermachen, oder besser ausziehen? In der letzten Zeit hat er öfter den Drang verspürt etwas neues, vollkommen

anderes zu machen. Die Studenten und Jugendlichen werden ihm langsam zu kindisch. Seine Sturm- und Drangzeit geht zu Ende. Nebenan driften die Themen der Diskussionsgruppen schnell wieder auseinander. Man kommt zu seinen Lieblingsthemen zurück. In einer Ecke setzt sich Andi zu Benny Lange auf die alte Matratze. In den letzten Tagen haben die beiden Freundschaft geschlossen, nachdem sie bemerkt haben, dass ihre Interessen auf einer Linie liegen.

"Was meinst du Andi, ist was dran an Walters Warnung? Du Kennst die Zöpfe ja einigermaßen."

"Ich glaube, die lassen sich die Prügel nicht gefallen. Wenn die eine Möglichkeit zu einer Schlägerei sehen, nehmen sie die wahr. Am Wochenende ist deren Sonnenwendfeier, da halten die sich außerhalb auf. In der Zwischenzeit haben wir Ruhe vor ihnen. Doch bis dahin ist ja noch genügend Zeit, uns mit einem Besuch zu erfreuen. Neben der Rache für die heutige Aktion, kommt auch noch der Hass auf unsere politische Einstellung. Um diese zu bekämpfen; waren die auch am Sonntag dabei. Es geht etwas vor in dieser Sache. Normalerweise schließt sich mein Vater keiner Partei an, er hat seine eigenen Vorstellungen und lässt sie sich durch niemanden zerreden."

"Wie kommt es denn, dass du hier bist? Weiß er das denn?"

"Nein. Er ist auch nicht mein richtiger Vater, er hat mich adoptiert, als ich klein war. Sofort nach der Adoption hat er mich in ein Internat gegeben."

"Was sollte das denn? Er nimmt ein Kind an, um es sofort wieder abzugeben? Das ist aber seltsam."

"Da hast du Recht. Es ist vieles seltsam an meinem Leben. Er hat mich auch nur selten zu sich nach Hause geholt. Wenn es dann doch einmal war, dann heimlich. Ich glaube, der hat mich vor den anderen Dorfbewohnern versteckt."

"Vor wem denn, vielleicht vor deinen richtigen Eltern? Kennst du die?"

"Nein. Ich war ungefähr vier Jahre alt, als ich einen Unfall hatte. Dadurch hab ich alles vergessen was vorher war. Auch über das Unglück weiß ich nichts, Jacob hat nie etwas davon erzählt."

"Woher weißt du denn, dass es ein Unfall war?"

"Ich hab so eine Ahnung. Es muss was mit Wasser zu tun gehabt haben. Immer, wenn ich in die Nähe von einer Pfütze komm oder meine Schuhe auch nur schlammig aussehen, werde ich gleich hysterisch, da kann ich nichts machen. Bei einem Gespräch mit einem Arzt, hat der mich auf die Aversion aufmerksam gemacht. Je mehr ich darüber nachgedacht habe, desto wahrscheinlicher war sie mir."

"Und dein Vater sagt gar nichts dazu? Komisch. Der weiß vielleicht gar nichts davon?"

"Doch, er gab mir immer ausweichende Antworten."

"Wozu war der denn überhaupt da. Dein Leben hätte ja genauso in einem Heim ablaufen können?"

"Nicht ganz so komfortabel. Er war praktisch mein Ernährer, der mir immer genug Geld zusteckte. Dafür musste ich mir bei seinen seltenen Besuchen seine Belehrungen über Politik anhören. Auch seine Briefe waren auf dieses Thema ausgerichtet. Mir kam es immer so vor, als wolle er aus mir einen Repräsentanten seiner Überzeugungen machen."

"Wie kommt es denn, dass er nicht erfolgreich war? Du hast dir das doch von klein an anhören müssen. Ist denn davon nichts hängen geblieben?"

"Als Kind war ich zu klein. Mit den Jahren hab ich gemerkt, dass er nicht mein Vater sein wollte, sondern mich nur zum Werkzeug schmieden wollte. Hinzu kam, dass ich früh von der Adoption erfuhr. Das hat meine angeborene Abneigung zu ihm noch verstärkt. So sehr ich mich in einigen Abschnitten meines Lebens bemüht hab, mit ihm ins Reine zu kommen, es hat nie hingehauen. Je älter ich wurde und je mehr Schulen ich besuchte, desto mehr verloren wir uns aus den Augen. Auch weiterhin versorgt er mich, doch mit seinen Ideologien lässt er mich in Frieden. Er hat wohl gemerkt, sie fruchten bei mir nicht."

"Und jetzt bist du im anderen Lager."

"Ja, das darf er aber nicht wissen."

"Wie hältst du das denn geheim. Du läufst hier bei der Demo durch die Straßen. Hast du keine Angst, dass dich jemand erkennt?"

"Nein, Jacob ist bei den Demos nie dabei. Er scheut die Öffentlichkeit. Ist dir nicht aufgefallen, bei den Märschen trag ich immer eine Art Verkleidung. Eine große Sonnenbrille, eine Mütze und weite Kleidung. Da ist es auf einem Foto, das mich womöglich in einer Zeitung zeigt, schwierig für eine Identifikation."

"Was ist denn mit den Männern, kennt dich denn keiner von denen?"

"Mein Vater wollte zwar einmal, dass ich bei denen mitmachen sollte, doch daraus ist nichts geworden. Zwei Mann von denen haben mich schon einmal gesehen, doch das ist schon lange her. Da hab ich keine Angst."

"Was machen wir, wenn die uns hier angreifen? So wie du sprichst, ist das durchaus möglich. Ich bin ein Mensch, der Gewalt ablehnt, Schlägereien mag ich überhaupt nicht."

"Sag doch direkt, du hast Angst. Kann ich verstehen, mir geht es genauso. Die ist aber auch berechtigt. Ich schlage vor, wir ziehen bis zum Wochenende in meine Bude. Da ist es zwar recht eng, doch für die paar Tage wird es schon gehen. Ist zwar nicht sehr heldenhaft, doch um vieles sicherer. Die Anderen hier kannst du ja doch nicht überzeugen. Was meinst du?"

"Du meinst heute noch?"

"Ja, sofort."

"Da kann ich ja gleich wieder nach Hause fahren."

"Tagsüber kommen wir dann zurück. Da werden die sich sicher nicht nach hier trauen."

Die Jungens sind sich einig. Betont ruhig verlassen sie das Haus. Sie wollen den anderen keine Gelegenheit zum Spott bieten. Ihre Sachen lassen sie zurück.

16.

Melanie und ich sitzen beim Abendbrot und beratschlagen, was wir heute Abend unternehmen sollen. Nach unserem Picknick unter der Eiche, haben wir uns die Gegend noch einmal genau angesehen. Dabei wurde eine weite Strecke zurückgelegt.

Wir sind beide einigermaßen geschafft.

"Und was machen wir mit dem Abend?" fragt Melanie, die nach dem Essen neue Kraft getankt zu haben scheint.

"Ich möchte mich hier im Haus zuerst einmal umschaun. Vielleicht finde ich Hinweise zu unserem Fall. Die Alten werden wohl wieder zu der Feier im Vennhof gehen."

"Was gedenkst du denn zu finden?"

"Weiß nicht, ist nur so ein Gedanke, übrigens, danach möchte ich mit dir nach Aachen fahren. Wer weiß ob der Acht dichthält. Wenn nicht, ist es hier gefährlich für uns zwei. Das möchte ich dir nicht antun."

"Der große, starke Mann hat wohl Angst bekommen, was?"

"Ja, um dich. Morgen früh kommen wir dann wieder. Außerdem kommen wir in der Stadt auf andere Gedanken. Ich brauch mal wieder etwas Abwechslung. Hier können wir heute sowieso nichts mehr tun."

Beim Abräumen frag ich unseren Wirt, ob er auch heute wieder in den Vennhof geht. Die Frage wird verneint. Seiner Frau geht es noch nicht gut, sie bleiben beide zu Hause. Damit hat sich mein Plan in Bezug auf die Durchsuchung zerschlagen. So ziehen wir uns um, packen einige Kleinigkeiten und fahren los.

Auf der Fahrt fasse ich den Entschluss, noch einmal mit Benny zu sprechen.

In dem Hotel, in dem wir schon einmal übernachtet haben, bekommen wir wieder ein Zimmer. Von dort fahre ich direkt zu dem besetzten Haus.

Wir haben Glück, so wie ich vorgefahren komme, tritt mein Sohn, in Begleitung eines anderen Jungen aus der Tür. Er ist überrascht so plötzlich von hinten angesprochen zu werden. Nach einer stürmischen Begrüßung, wobei er verstohlen zu meiner Begleiterin rüber sieht, ist er damit einverstanden, uns in eine Kneipe zu begleiten. Sein Freund, den er uns als Andreas Klausen vorstellt, begleitet uns. Während ich einen Parkplatz an der uns gezeigten Stelle suche, gehen die Jungen schon vor zur "Wachstube". Wir ziehen uns eine leichte Jacke über, es hat sich merklich abgekühlt, und begeben uns ebenfalls da hin. In der Gaststätte stelle ich Melanie den beiden vor. Benny begegnet ihr ziemlich kühl, davor hatte ich sie gewarnt und sie hatte es verstanden.

Die ersten Sätze unserer Konversation drehen sich ums Wetter und das gegenseitige Wohlbefinden. Warum müssen sich Eltern immer um die Gesundheit der Kinder sorgen? Beim Kellner bestell ich eine Runde. Drei Bier und ein Wasser, Andi ist Antialkoholiker.

Dann kommt unser Gespräch auf die Hausbesetzung zu sprechen. Die Mitglieder bei der Aktion sind mit dem bisherigen Abschneiden einigermaßen zufrieden. Hin und wieder rutschen ihnen einige der bekannten Parolen raus. Doch es kommen auch handfeste Argumente, die sie sich zwar nicht selber gesucht haben, deshalb aber auch nicht schlechter werden.

"Glaubt ihr denn, dass euer Vorhaben funktioniert?" stelle ich die Mächtegern-Revolutionäre auf die Probe. "Von wegen, restaurieren und die lassen ihre schönen Wohnungen verkommen. Ich kann euch in Düsseldorf Wohnungen zeigen, da sind Treppen und Türen aus Eisen, weil sie sonst verfeuert würden. Bei den Bewohnern wird jeder Pfennig für Schnaps ausgegeben. Meint ihr für solche Leute lohnt es sich zu kämpfen?"

"Das sind keine sozial Schwache, sondern Asoziale. Wir engagieren uns für Menschen, die aus eigener Kraft nicht zu Recht kommen. Zum Beispiel Arbeitslose, die zu alt sind um noch vermittelt zu werden. Die wissen oft nicht wohin mit ihren Familien oder Ausländerfamilien, die niemand in einem gutdeutschen Haus haben will und deren Oberhaupt zu wenig verdient um ordentlich unterzukommen. Die sind gezwungen irgendwelche Absteigen zu nehmen, mit fünf oder sechs Personen auf wenigen Zimmern. In solche Häuser geht kein Deutscher, da sind Ausländer und Asylanten unter sich. Dann heißt es nachher, die sind dreckig und lassen alles verkommen. Dass es aber schon vorher so aussah und von Einheimischen verursacht wurde, das sieht niemand. Das will auch keiner sehen, denn dann würde das Bild des verkommenen Ausländers verwischt. Ich kann euch auch weiter herumführen. Die Wohnungen der Türken zum Beispiel sind meist in Ordnung gehalten, zwar haben die eine andere Lebensphilosophie wie wir, doch das muss man akzeptieren. Dagegen ist die Ordnung, die hier von manchen Deutschen gehalten wird, auch nicht normal zu nennen. Bei einem Freund zu Hause, sieht es aus wie in einem Möbelhaus. Die Dekorationen haben ihren festen Standort und dürfen nicht verrückt werden. Die Familie spaziert durch die Zimmer wie in dem besagten Möbelhaus. Die Mutter schleicht hinter einem her und achtet streng darauf, dass nichts verschmutzt oder verschoben wird. Sehen sie, das nenne ich anormal."

Andy hat sich richtig in Rage geredet. Seine Hände flattern umher, wie aufgeschreckte Vögel und sein Gesicht hat eine rosarote Farbe bekommen.

"Du setzt dich aber für die Ausländer ein. Nicht, dass ich das falsch finde, im Gegenteil, doch ist es recht selten heutzutage, „bemerke ich mit Erstaunen.

Normale Jungens in dem Alter haben zwar auch ihre Meinung über solche Fragen, verbreiten sie aber nicht so vehement.

"Alles, was ungerecht ist, regt mich auf. Dieses hochnäsige Deutschtum ist zum Kotzen. Jahrhunderte lang haben deutsche Machthaber Elend und Not über die Volker gebracht. Der Höhepunkt war dieser Hitler. Der hat das Ganze auf die Spitze getrieben. Dabei sah der selber aus, als wäre die halbe Welt durch seine Familie geritten. Danach war dann Heulen und Zähneknirschen. Heute ist diese Niederlage wieder größtenteils vergessen und wir kommen uns wieder Wunders wie groß vor. Sie müssen das doch verstehen, wie ich das meine!"

Mit dem letzten Satz wendet er sich direkt an Melanie, die ihm mit offenen Ohren und Mund zugehört hat.

"Ich bin Deutsche und fühl mich auch so. Die Leute, die du meinst, meinen nicht das Volk; sondern die Rasse. Die Juden, die im dritten Reich getötet wurden, waren auch zum Teil Deutsche, nur ihre Abstammung war fremd. Aber du hast Recht, viele denken so, wie du beschreibst. Du hast ja eben selber gehört, wie die Männer an der Theke abfällige Bemerkungen gemacht haben, als ich mich hierher setzte. Ich hab mir abgewöhnt sie zu bemerken. Ich freue mich aber, dass es Leute gibt, die so denken wie du. Glaub mir, es sind gar nicht wenige. Die meisten haben zuwenig Courage, um

damit an die Öffentlichkeit zu gehen."

"Solche Gruppen wie die Wikinger gehen immer an die Öffentlichkeit. Bis vor ein paar Jahren war das so nicht möglich. Die Rassisten werden immer stärker", wirft Benny ein.

Auch er hat sich in den letzten Monaten mit diesen Themen befasst, nachdem wir einmal ausgiebig darüber gesprochen haben.

"Das sind doch nur Rocker, die waren schon immer so, wenigstens äußerlich. Mit ihren Stahlhelmen und Orden an der Brust. Meist haben die mehr Vergnügen an Bier und Gewalt, als an Politik", möchte ich die Verallgemeinerung herabsetzen.

"Bei denen ist das anders, Paps. Andy weiß darüber Bescheid. Sein Vater ist der Anführer von denen."

"Wie der Anführer, der Oberrocker?" frage ich erstaunt.

Den Nachnamen Andys hab ich eben überhört und kann mir so keinen Reim auf das Ganze machen.

"Nein, Jacob Klausen, der Vater von Andy, hat mit den Wikingern eine rechtsradikale Truppe zusammengestellt, die politische Ziele anstrebt und diese auch öffentlich verteidigt. Die Motorräder und die Ledersachen sind eine Art Uniform. Um sie von normalen Rockern zu unterscheiden, hat er einen Zopf hinzugefügt, den die Männer an ihrem Hinterkopf tragen. Das ist eine richtige Wehrsportgruppe."

"Ich weiß aber, dass sie mit Zuhälterei und Drogenhandel ihr Geld verdienen."

"Woher kennst du die denn?"

"Die haben mit meiner Story zu tun. Ich bin in Düsseldorf mit zwei von denen zusammengetroffen. Bisher hab ich von politischen Motiven bei denen nichts gehört. Wir sind jetzt in einem kleinen Dorf hinter Aachen und versuchen einiges über die Truppe herauszubekommen."

"Wie heißt das Dorf denn?" fragt Andy.

"Vennholz!"

"Da wohnt mein Vater."

"Du bist Andy Klausen? Ich hab nicht gewusst, dass der alte Jacob einen Sohn hat. Soviel ich erfahren hab, hat er noch nicht mal eine Frau."

"Er hat mich adoptiert."

"Der hat ihn bei einem Unfall im Sumpf gerettet und dann in ein Internat gesteckt. Was noch seltsamer ist, vor den Dorfbewohnern hat er ihn versteckt und nicht versucht die Eltern zu finden. Ist das nicht komisch?" mischt sich Benny ein.

"Lass das, Benny. Das geht niemand was an. Ich hab dir das nicht erzählt, damit du es in der Gegend herum posaunen kannst." Andy ist tief beleidigt und dreht sich entrüstet zur Seite. "Noch mal, das geht niemand was an. Wie ich zu meinem Vater stehe, ist allein meine Sache. Hast du verstanden?"

"Entschuldige, Andy, ich hab nicht gedacht, dass du das nicht willst. Es ist doch nur mein Vater und nicht einer deiner Bekannten. Wo er doch mit deinem Vater beschäftigt ist, kriegt er vielleicht auch etwas über deine Eltern raus. Interessiert dich das eigentlich gar nicht?"

"Die sind tot, hat Jacob gesagt. Warum soll das nicht stimmen? Wäre es nicht so, so hätten sie mich doch bestimmt gesucht oder nicht?"

"Vielleicht haben sie dich gesucht und nur nicht gefunden."

"Na, ist ja auch schon egal."

Mir kommt ein Verdacht auf. Den muss ich unbedingt verfolgen.

„Entschuldigt mich einen Augenblick, ich bin gleich wieder zurück.“

Ich lasse die drei im Lokal zurück und hetze zu meinem Auto. Ich muss mich überzeugen, ob mein Verdacht richtig ist. Bei meiner Rückkehr schauen mich die Wartenden Erwartungsvoll an.

Ich stelle mein Diktiergerät auf den Tisch und stelle es ein. Eingelegt hab ich die Kassette von der spiritistischen Sitzung bei den Furders. Interessehalber habe ich die Zeremonie heimlich aufgenommen. Ich hoffe, die Qualität ist nicht zu schlecht, die Bedingungen waren nicht optimal. Bisher hab ich das Band noch nicht abgehört.

"Andy, konzentrier dich jetzt mal auf die Stimmen auf dem Band, vielleicht kommt dir etwas bekannt vor."

Der Junge, der eben noch so ablehnend war, hat die Augen geschlossen und hört sich die Stimmen auf der Kassette an. Plötzlich erschallt die Aufforderung der Frau an den Geist ihres verstorbenen Sohnes. Andy wird ganz unruhig und ein Zittern geht durch seinen Körper. Dann noch mal 'Andreas, unser verstorbener Sohn, wenn du bereit bist mit uns zu sprechen, dann melde dich'.

Ich schalte das Gerät ab. Der Junge sitzt noch immer mit geschlossenen Augen da. Wir schauen ihn an und warten auf eine Reaktion.

"Wer hat da gesprochen?" fragt er nach einer Weile der Besinnung.

"Erkennst du die Stimme?" Melanie hat jetzt die gleiche Vermutung wie ich.

"Ich weiß nicht, irgendwie kommt sie mir bekannt vor, kann aber nichts damit anfangen. Wer ist das und was soll der Spruch?"

"Das haben wir in dem Haus aufgenommen, indem wir wohnen. Es war eine Spiritistische Sitzung, bei der mit einem Geist eines Verstorbenen Kontakt aufgenommen wird. Die Stimme, die du gehört hast, gehört dem Medium, einer Frau Furder. Hast du den Namen schon einmal gehört?"

"Nein, den hab ich noch nie gehört, jedenfalls nicht wissentlich. Mit den Dorfbewohnern hatte ich ja nie Kontakt. Nur die Stimme kommt mir bekannt vor. Dieses Andreas am stärksten. Wen redet die so an? Das klingt mir so vertraut, obwohl es fremd ist, wenn ich mir das recht überlege."

Der Junge redet verstört und stockend.

"Andy, ich hab da eine Vermutung, bin mir aber nicht ganz sicher. Hast du eventuell Bilder von dir dabei, wo du noch junger warst?"

"Dabei nicht, doch in dem besetzten Haus in meiner Mappe, hab ich welche. Was wollen sie damit, sagen sie mir bitte was sie mit denen vorhaben und was das Ganze hier soll."

"Erst, wenn ich genau Bescheid weiß. Gedulde dich bitte solange. Die Bilder würden mir dabei helfen."

"Ich lauf schnell und hole sie, ist ja nicht weit und ich bin schnell zurück."

Er springt auf und stürmt zur Tür, bevor noch einer von uns etwas sagen kann.

"Kannst du mir erklären, was das Ganze hier soll, Paps? Ich verstehe nichts mehr. Was hast du für eine Vermutung und was hat Andy mit deiner Story zu tun?"

Völlig ratlos schaut mich mein Sohn an.

"Melanie, du kennst meine Vermutung, denk ich."

Sie nickt zustimmend.

"Pass auf, Benny. Wir glauben die Stimme auf dem Band gehört der Mutter von deinem Freund."

"Ich denke die Eltern sind tot?"

"Wahrscheinlich nicht. Ich bin mir sicher, dass die Furders seine leiblichen Eltern sind, alles deutet darauf hin."

"Wie kommst du darauf?"

"Der Sohn von diesen Leuten, ist als kleines Kind allein weggelaufen. Bei der Suche nach ihm, hat man nur seine Sachen gefunden oder vielmehr nur seine Jacke, die neben einem Sumpfloch gelegen hat. Von ihm war keine Spur. Ist ja auch klar, wenn meine Vermutung zutrifft. Jacob Klausen hat den Jungen bestimmt gesehen und ihn aus dem Morast gezogen. Dann hat er ihn schnell beiseite geschafft und die Eltern in dem Glauben gelassen ihr Sohn sei umgekommen. In den Internaten war Andy dann vor Entdeckung sicher. Irgendwie hat dann der Alte die Adoption durchgekriegt. Das war bestimmt nicht einfach."

"Warum soll der das denn gemacht haben?" Benny wirkt immer noch ratlos.

"Jacob Klausen hat sich sicher einen Nachfolger gewünscht. Da er selber nicht dafür sorgen konnte, hat er sich einen anderen Weg gesucht um an einen Knaben zu kommen, und auch gefunden."

"Dann leben Andys Eltern ja noch." Benny hat endlich die Zusammenhänge begriffen.

"Ja, und da kann die Frau lange rufen, um von dem Geist des verstorbenen Sohn eine Antwort zu bekommen. Es scheint doch nicht alles, was mit der Geisterbeschwörung zu tun hat, so verkehrt zu sein“, bemerkt Melanie und schaut mich fragend an. "Von wegen, ‚Unterbewusstsein lenkt Medium‘, wie du, mir zu verstehen gabst. Die Frau dachte doch ihr Junge sei tot."

"Ach, Melanie, hast du das denn immer noch nicht begriffen? Sie hatte sich damit aber nicht abgefunden, im Innern hoffte sie ihr Kind lebend wieder zu sehen. Das erkennst du doch auch an dem unangetasteten Kinderzimmer. Der Junge sollte alles so antreffen, wie er es verlassen hatte. Die Furders werden Augen machen, wenn wir ihnen erzählen, was wir herausgefunden haben."

"Hast du keine Angst, das die Frau durchdreht, wenn sie erfährt, wie es sich wirklich zugetragen hat? Wie wird Andy die Geschichte aufnehmen und wie Jacob?" Melanie schaut unschlüssig drein. "Da kommt noch allerhand auf uns zu."

"Du hast Recht, es wird immer spannender. Wir müssen jedenfalls vorsichtig zu Werke gehen. Jetzt haben wir schon soviel erfahren, da dürfen wir nicht riskieren alles zu verlieren. Ich hab so ein Gefühl, unser Wissen hilft uns auch in dem anderen Fall. Du weißt schon, Melanie."

"Jetzt redest du schon wieder in Rätseln, Paps."

"Später erzähl ich dir die ganze Geschichte, ist heute noch zu kompliziert."

"Wenn du doch schon soviel herausgefunden hast, warum soll Andy dann noch die Bilder holen?" Benny mag sich nicht so ohne weiteres zufrieden gehen.

"Sie sind der letzte Beweis, dass unsere Vermutung richtig ist. Bei den Furders hängt ein Bild von ihrem Sohn an der Wand, da können wir dann vergleichen. Ich bin zwar sicher, dass es auch so schon genug ist, doch sicher ist sicher. Außerdem werden die Fotos das Ehepaar überzeugen, falls sie unseren Worten nicht glauben. Hoffentlich kommt er bald."

Wir sitzen noch über eine Stunde und warten.

Andy läuft in hohem Tempo die Straße hinunter. Eine, ihm unbekannte Kraft zieht ihn wie einen Magneten an. Er fühlt, das Tor zu sämtlichen Fragen, die ihn sein Leben lang begleiteteten, beginnt sich zu öffnen.

"Bennys Vater weiß etwas über meine Vergangenheit. Sind dieses Ehepaar, bei denen er wohnt und wo er die Aufnahmen gemacht hat, meine Eltern? Was hat Jacob getan und was hält er vor mir geheim? Wie wird die Zukunft aussehen, wie geht es jetzt weiter?"



Fragen über Fragen und die Antwort scheint in den geforderten Bildern zu liegen. Er merkt nicht, dass ihm die Luft zum Atmen wegbleibt, so schnell tragen ihn seine Beine und Erwartungen. An seinem Ziel angekommen, übersieht er die davor geparkten Motorräder vollkommen, seine Gedanken sind nicht auf der gleichen Bewusstseinsstufe wie sein Körper. Er stürzt durch den Eingang und die Treppe rauf. Erst als ihm ein Mann auf der Treppe entgegenstürzt, kommt er zu sich. Es ist Georg, einer der Hausbesetzer. Dessen Hand ist voller Blut, genau wie sein Gesicht. Stöhnend bleibt er auf den Stufen liegen und hält sich den ramponierten Kopf.

"Was ist denn hier geschehen", fragt sich der eben Angekommene, während er vorsichtig weiter hinauf geht.

Jetzt vernimmt er auch den Lärm, der ihm aus dieser Richtung entgegen kommt. Im ersten Stock sieht er, durch eine eingetretene Tür, die nur noch in einer Angel hängt, zwei seiner Kameraden mit einem Wikinger kämpfen.

"Die werden schon mit dem Schweinhund fertig werden", denkt er sich und steigt weiter hinauf. In der nächsten Etage befindet sich sein Zimmer, mit den Sachen drin. Dort liegen auch die aufschlussreichen Bilder. Die muss er unbedingt haben, koste es, was es wolle.

In seinem Zimmer scheint es ruhig zu sein. Vorsichtig schleicht er durch die ebenfalls zerbrochene Tür. Ein Mann, ein Kamerad, liegt auf dem Boden und stöhnt in seiner Bewusstlosigkeit. Andy bemerkt einen Zöpfling, der bei seiner Matratze steht und alle umher liegenden Sachen aufsammelt und auf die Schlafstatt wirft. Als er sich dann anschickt, den ganzen Haufen mittels eines Feuerzeuges anzustecken, überkommt Andy Panik. Sollen so die Beweise seines Lebens vernichtet werden? Das darf nicht geschehen. Die Angst, die ihn eben noch zum stummen Zuschauer gemacht hat, ist verschwunden und macht einer unbändigen Wut Platz. Der erstbeste Stuhl wird genommen und dem Wikinger über den Schädel gezogen. Die Macht des Zorns unterliegt aber gegen die Widerstandskraft des getroffenen Schädels. Dieser muss aus Stein geschaffen sein. Der Rocker schüttelt sich kurz, greift sich mit einer Hand an die getroffene Stelle und wirbelt im gleichen Augenblick herum. Bevor Andy noch mal zuschlagen kann, hat der Gegner ihn entdeckt und ist mit einem Sprung da. Mit einem fürchterlichen Schwinger trifft dessen Faust den Jungen.

Den Sturz aus dem Fenster und den anschließenden Aufprall auf dem Gehsteig, erlebt dieser nur im bewusstlosen Zustand. Der Wikinger ist über die Auswirkungen seines Schlags selber erschrocken, der Schreck und die Schmerzen hatten seiner Hand ungewohnte Kraft verliehen. Durch die zerborstene Scheibe sieht er den, wie leblosen Körper, zwei Stockwerke tiefer liegen. Er rennt aus dem Zimmer.

"Los, Wikinger, abhauen", schreit er durch das Treppenhaus und rennt auf die Straße.

Die anderen Zöpflinge verlassen, so wie sie den Warnruf vernehmen, ebenfalls fluchtartig das Gebäude.

Unten hasten sie an dem am Boden Liegenden vorbei zu ihren Maschinen. Wenige Sekunden später brüllen die Motoren auf dass es den Zuschauern durch Mark und Bein geht. In planloser Formation geht die wilde Jagd los und verschwindet schnell um die nächste Ecke. Langsam übertönen die Sirenen der näher kommenden Einsatzfahrzeuge die Motorräder.

Aus einem stoppenden Notarztwagen springen zwei Sanitäter und eilen zu Andy. Nachdem er notdürftig versorgt ist, wird er auf eine Trage gelegt und in den Wagen geschafft. Die ganze Zeit über hat er sein Bewusstsein nicht zurückerlangt. Mit Blaulicht und Martinshorn verlässt der Krankenwagen den Unfallort. Inzwischen sind noch mehr Polizei- und Krankenfahrzeuge eingetroffen. Die dazugehörenden Besatzungen kümmern sich um die im Haus befindlichen Verletzten. Die Beamten brauchen bis zum frühen Morgen um die ganze Sache aufzunehmen. Die Besetzung ist mit diesem Vorfall aufgehoben, die Besetzer verlassen nach einander das Gebäude. Die meisten haben Blessuren davongetragen, einige haben sich verstecken können oder sind später erst hinzugekommen. Noch in der Nacht verschwinden die Transparente an der Hausfront. In einer Toreinfahrt auf der anderen Seite der Straße steht Walter Vorger und schaut teilnahmslos und gedankenverloren dem Treiben zu. Er hatte eine halbe Stunde vor dem Überfall der Wikinger das Haus verlassen. Eine innere Unruhe hatte ihn zurückkehren lassen. Er bekam das Haus gerade in dem Moment ins Blickfeld, als Andy aus dem Fenster stürzte. Seit dieser Zeit steht er hier und schließt seine Vergangenheit ab. Erst im Morgengrauen bekommt die Kälte Oberhand und treibt ihn von seinem Beobachtungsposten fort.

Während wir auf Andys Rückkehr warten, erzählt uns Benny von dem Aufeinandertreffen seiner Kameraden mit den Wikingern. Nachdem er auch den Ausgang berichtet hat, teile ich seine Auffassung, dass die Verprügelten sich das nicht gefallen lassen.

Ich bin froh, dass mein Sohn aus dieser Falle, die das Haus ja bei einem Überfall darstellt, heraus ist. Das ist wohl eigentlich Fahnenflucht, doch wir befinden uns nicht im Krieg. Es war das vernünftigste was die Jungens tun konnten .

Nach über einer Stunde des Wartens, werden wir unruhig, besonders nach Bennys Erläuterungen. Der Erwartete müsste längst zurück sein. Ich bezahle unsere Zeche und wir gehen langsam zu dem besetzten Haus. Jeder hat die gleichen Ängste, spricht sie aber nicht aus. Nach einigen Minuten stillen Wanderns, biegen wir in die angestrebte Straße ein. Die Blaulichter der abgestellten Wagen werfen ein gespenstiges Bild auf die Szenerie. Sie sind um das betreffende Haus gruppiert, wodurch sich unsere Furcht bestätigt. Einige Meter vor der Haustür werden wir von einem Polizisten angehalten und so am weitergehen gehindert. Benny erklärt ihm, dass er in dem Gebäude wohnt und mochte wissen was vorgefallen ist. Auch nachdem er sich ausgewiesen hat, gewährt man ihm keinen Zutritt. Ebenso ist nichts über die Vorfälle zu erfahren. Der Beamte gibt uns nur zu verstehen, dass heute das Haus geschlossen bleibt und wir erst morgen wieder kommen sollen, um Bennys Sachen abzuholen. Dann würden auch Fragen auf ihn zukommen. Unverrichteter Dinge verlassen wir den Ort. Die bangen Fragen bleiben aber. Was ist mit Andy? Haben die Wikinger Rache genommen oder wurde das Gebäude von der Polizei geräumt? Das Letztere wäre die bessere Möglichkeit. Da mein Sohn für die Nacht kein Lager hat, nehmen wir ihn mit zu unserer Pension. Melanie räumt für ihn ihr Bett an meiner Seite und zieht in ein eigenes Zimmer. Das kann ich ihr nicht ausreden, also geh ich schweren Herzens darauf ein.

Das unruhige Wälzen in meinem Nebenbett, zeigt mir, dass der Junge nicht schlafen kann, genau wie ich. Zu einer Unterhaltung kommt es jedoch nicht. Nach unruhigem Schlaf stehen wir früh auf und begeben uns in den Essraum. Nach wenigen Minuten gesellt sich Melanie zu uns.

Nachdem der Wirt die bestellten Sachen auf den Tisch aufgetragen hat, frage ich ihn, ob er etwas gehört habe von einem Polizeieinsatz.

Er entgegnet, er habe nur vernommen, dass die Chaoten aus dem Haus rausgeflogen wären und zeigte sich sichtlich befriedigt über diesen Vorfall. Dann gibt er noch einige ungewünschte Sätze darüber ab, von wegen Eigentum beschädigt und Hausfriedensbruch, eben die üblichen Ressentiments.

Ich würde ihm gerne etwas dazu antworten, lasse es aber lieber bleiben, solche Leute sind nicht zu überzeugen, dass hab ich oft genug festgestellt. Benny muss ich mit einigen Worten. das Gleiche klarmachen, er wollte auch sofort eine Diskussion anfangen, die Worte haben ihn tief getroffen. Ich frage noch mal nach, ob die Polizei das Haus geräumt habe.

"Nee, wie kommen sie darauf, die haben doch viel zuviel Angst vor den Lümmeln. Denen lassen sie alle Freiheiten, doch dem kleinen Mann, der regelmäßig seine Steuern bezahlt, dem hängen sie bei jeder Gelegenheit etwas an. Bei unsereins brauchen sie auch keine Furcht zu haben. Nee, die Chaoten sind von den Kämpfern der Volksfront rausgeknüppelt worden. Von denen haben sie ja schon am Sonntag die Hucke voll bekommen. Die Stadt soll die Jungs mal machen lassen, dann herrscht hier bald wieder Recht und Ordnung."

Kerzengerade steht der Mann neben uns bei seinen Ausführungen. So wie der Melanie anschaut, kann ich mir denken, was er damit meint, Recht und Ordnung. So schnell als irgend möglich nehmen wir die Mahlzeit ein und verschwinden aus dem Haus dieses Reaktionärs. Unsere Ängste haben sich also bestätigt. Doch was ist mit Andy? Ihm muss etwas zugestoßen sein, denn sonst wäre er zurückgekommen.

An einem Kiosk kaufe ich eine Lokalzeitung. Die Aktion der Zöpflinge war so früh, dass noch ein Bericht darüber in die Ausgabe gerutscht ist.

Gleich auf der ersten Seite lesen wir von einem Aufeinandertreffen von links- und rechtsradikalen Kräften und dass es dabei mehrere Verletzte gegeben hat, die zum Teil noch im Krankenhaus liegen. Eine Person sei aus einem höheren Stockwerk auf den Gehsteig gefallen, wird weiter berichtet, der junge Mann soll mit schweren Verletzungen ins Klinikum geschafft worden sein. Näheres kann nicht berichtet werden, da die Polizei keinerlei Auskünfte erteilt hat.

"Unser Zimmer lag zur Straße hin im zweiten Stock“, gibt Benny unseren Ängsten Worte, wobei die Stimme vor Furcht bibbert.

Ich parke meinen Wagen in der Nähe des besetzten Hauses und begleite meinen Sohn dorthin, um seine Sachen abzuholen. Melanie bleibt im Wagen zurück.

Ein übernächtiger Beamter weist uns den Weg zum Ermittlungsbeamten. Dieser nimmt nochmals die Personalien von Benny auf und stellt dann einige Fragen über die Besetzer, deren Anzahl am gestrigen Abend und ob er wüsste, warum die Wikinger das Haus angegriffen hätten. Mein Sohn gibt bereitwillig Auskunft. Von dem Rebellen in ihm, ist nicht viel geblieben, nur Betroffenheit. Ich frage dann, ob wir die Tasche des Jungen mitnehmen dürfen, da es nur seine Privatsachen sind. Nach einer kurzen Bedenkzeit stimmt er zu, bittet uns aber, diese vor dem Verlassen des Gebäudes, dem Polizisten im Flur vorzuzeigen. Bevor wir den Raum verlassen, fragt Benny vorsichtig nach, was aus seinem Freund geworden ist, bekommt aber keine befriedigende Antwort. Die Namen der Verletzten sind noch nicht alle bekannt. Wir sollen uns noch etwas gedulden und in ca. zwei Stunden noch mal nachfragen. Auf einem Zettel notieren wir die entsprechende Telefonnummer.

Nun steigen wir die Treppen zu den Zimmern rauf. Die zertretenen Türen und die Blutspuren an Treppe und Wänden, drücken mir die Luft ab.

Beim Betreten des gesuchten Zimmers, fällt sofort die zerborstene Scheibe ins Auge und verstärkt unser Unbehagen noch. Schnell packt Benny seine Siebensachen zusammen. Er zeigt mir vorher noch den Schlafplatz seines Freundes. Auf diesem sind noch die Sachen des Jungen, auf einem Haufen geschichtet, wie der Wikinger den Platz verlassen hat. Ich finde mühelos eine Schreibmappe mit Dokumenten, ohne den Haufen zu durchwühlen. Meinen Fund stecke ich zu Bennys Sachen in die Tasche und wir verlassen den grauenvollen Ort. Der kontrollierende Beamte wirft nur einen kurzen Blick in das kleine Gepäck und wir können unbehelligt das Haus verlassen.

Im Auto nehme ich die Mappe an mich und chauffiere den Jungen zum Bahnhof, von wo er mit einem Zug nach Düsseldorf fährt. Vorher nimmt er mir noch das Versprechen ab, mich um seinen Freund zu kümmern. Diesem stimme ich gerne zu, liegt es doch auch in meinem Interesse. Nachdem der Zug abgefahren ist, rufe ich Karin an und bitte sie ihren Sohn am Bahnhof abzuholen. Dabei erzähle ich ihr kurz über die Vorfälle hier und dass sie dem Jungen etwas Mitleid entgegen bringen soll.

Mit meiner Begleiterin begeben wir uns nun zu einer Gastwirtschaft, die in der Nähe des Bahnhofes liegt. Es ist noch zu früh um nach dem Befinden des Jungen zu fragen, da wartet es sich dort leichter, wo wir ja keine Unterkunft in der Stadt haben. Nachher möchte ich mich von hier aus noch bei der Polizei erkundigen, wie es um Andy bestellt ist. Vielleicht kann ich ihn auch noch heute irgendwo treffen und mit ihm sprechen, auch wenn es nur im Krankenhaus ist. Es ist aber noch reichlich Zeit bis dahin. Bei einem frühen Bier, das ich mir nach den schlechten Eindrücken der letzten Stunde genehmige, packe ich dann die Mappe aus. In den verschiedenen Fächern befinden sich Dokumente, Briefe nebst Papier und einige Fotos. Sie zeigen unter anderem auch Andy in verschiedenen Altersstufen. Auf dem ältesten der Bilder wird unsere Vermutung bestätigt. Das Gesicht darauf ist dasselbe, wie auf dem Bild im Wohnzimmer der Furders. Das ist die letzte Bestätigung, die wir brauchen. Auf manchen Aufnahmen ist auch Jacob Klausen zu sehen. Der bucklige, alte Mann hat sich in seinem Aussehen in den letzten fünfzehn Jahren nicht verändert. Die Briefe und Dokumente sind für uns uninteressant, es sind nur Ausweise darunter, die uns aber nicht weiterbringen.

Nach einiger Zeit rufe ich von einer Telefonzelle die notierte Nummer an.

Eine Frau erklärt mir mit freundlicher Stimme, dass die von mir gesuchte Person zwar nicht identifiziert wurde, aber aus Zeugenaussagen geschlossen werden konnte, dass der von mir gesuchte Andreas Klausen derjenige wäre, der aus dem Fenster gestürzt sei. Unsere schlimmsten Befürchtungen sind also Wahrheit geworden.

Die Dame erklärt mir noch, dass der Junge sich noch im Krankenhaus befände, er aber keinen Besuch empfangen dürfe, da er noch im Koma läge. Sein Zustand wäre nach Aussagen der Ärzte bedenklich. Solche detaillierten Aussagen von Amtseite, wünsche ich mir immer. Normalerweise dürfen diese gar nicht an Außenstehende vergeben werden. Die dürfen nur nahe Angehörige erfragen. Ich bin aber froh, dass die Dame so bereitwillig war, aus welchem Grund auch immer.

Für den Jungen können wir also heute nichts tun, wir brechen somit auf und fahren zurück nach Vennholz. Die Schreibmappe behalte ich, um sie zu gegebener Zeit dem Besitzer zurückzugeben.

Einige Zeit vor dem Mittagessen erreichen wir unsere Unterkunft wieder. Aufmerksam habe ich die Reaktionen des Hausherrn beobachtet, kann aber keine Abweichungen zu gestern erkennen. Es hat sich scheinbar nichts Negatives in den abwesenden Stunden ereignet.

Bis zum Essen legen wir uns ins Bett und schlafen. Dazu hat es in der vergangenen Nacht ja nicht richtig gereicht.

Geräusche im Zimmer reißen mich aus unruhigen Träumen. Melanie ist schon wach. Sie läuft, nur mit einem Slip bekleidet, durchs Zimmer und räumt auf. Mit, hinter dem Kopf verschränkten Händen, schaue ich ihr dabei zu. Sie ignoriert meine taxierenden Blicke einfach, verbirgt ihren schönen, braunen Körper aber auch nicht. Es scheint ihr Spaß

zu machen, das Lustobjekt meiner Augen zu sein. Plötzlich baut sie sich ans Fußende des Bettes auf, stemmt die Fäuste in die Hüften und schaut mich mit strengen Falten auf der Stirn an.

"Was guckst du so? Hast du noch nie eine halbnackte Frau gesehen?"

"Doch. Aber du bist heute Mittag so schön, Melanie und ich unheimlich scharf auf dich. Komm doch ein paar Minuten zu mir ins Bett."

Ich rücke demonstrativ etwas zur Seite und werfe die Bettdecke zurück.

"Deine paar Minuten habe ich inzwischen kennen gelernt. Steh auf, das Essen ist fertig! Du weißt doch, wir sind heute Nachmittag verabredet."

Bei diesen Worten hat sie sich flugs eine weite Bluse übergeworfen und ist nun dabei eine Hose anzuziehen. Murrend rolle ich mich aus dem Bett, sie hat ja Recht. Ruck-Zuck stehe ich fertig angezogen neben ihr.

Nach dem Essen schlendern wir durchs Dorf, aufmerksam die uns begegnenden Bewohner beobachtend. Hat der Acht etwas verraten? Die wenigen Leute, die wir treffen, sehen meist übernächtigt aus, eine Folge der Feier. Außergewöhnliches lässt sich nicht feststellen. Noch vor zwei Uhr kommen wir an der Kapelle an. Wir setzen uns auf die Bank, die direkt nebenan unter einem Baum steht. Das Wetter, heute morgen noch trüb und kühl, hat sich nach dem Aufklaren wesentlich gebessert. Vereinzelt ziehen große Kumuluswolken gegen Osten. Als sich die Ohren an die Stille umher gewöhnt haben, vernehmen sie die vielen Vogelstimmen, um uns herum. Am deutlichsten ist das Trillern einer Lerche zu hören. Nach einigem Suchen sehe ich sie hoch in der Luft auf einer Stelle stehen. Meine, bei dem Gang durchs Dorf, angespannte Aufmerksamkeit, gleitet zurück in eine wohlige Ruhe, die meinen ganzen Körper durchströmt wie eine warme Flüssigkeit.

"Wie kann man nur die Hektik und den Lärm der Großstadt ertragen?" frage ich mich unbewusst.

Bevor ich jedoch dieses Thema mit mir selber ausdiskutieren kann, macht mich Melanie auf eine Gestalt aufmerksam, die gemächlich aus dem Venn auf uns zukommt.

Wir stehen langsam auf und treten ans den Schatten, dass uns der Erwartete schon früh erkennen kann. Nachdem dieses geschehen ist, dreht er sich unauffällig um und geht den Weg, den er gerade gekommen ist, wieder zurück. Wir folgen ihm. Nach einer längeren Wegstrecke haben wir ihn dann eingeholt. Hoffentlich war das Manöver unauffällig genug, so dass ein eventueller Beobachter keinen Rückschluss ziehen kann. Wie zufällig wandern wir nebeneinander her in Richtung der großen Eiche.

"Wie war es gestern Abend, Herr Acht? Hat sich bei der Feier irgendetwas ereignet?" lasse ich meiner Neugier freien Lauf, nachdem wir uns unauffällig begrüßt haben.

"Nicht viel. Nur etwas Komisches ist passiert."

"Was denn?"

"Zur Zeremonie gehört, dass ein, zwei Tage vorher gefragt wird, ob unter den Anwesenden jemand ist, der bei der Opferung Gehilfe sein möchte. Die letzten Male, so weit ich es weiß, hat sich nie jemand gefunden, der dieses Amt ausüben wollte. Höchstens ein Elternteil des Opfers meldete sich. Die hofften dann, noch im letzten Augenblick ihr Kind retten zu können. Die wurden aber regelmäßig aus verständlichen Gründen abgelehnt. Welcher Außenstehende wollte sich auch schon die Finger schmutzig machen? So machte es Jacob all die Jahre allein. Dank ihrer Aufklärung weiß ich ja nun, dass es immer anders abgelaufen ist, als es vorgeschrieben war. Jedenfalls war es dieses Mal anders. So gegen Mitternacht, wir hatten extra drauf geachtet, dass kein Fremder zuhören konnte, stellte Jacob die Frage nach einem Gehilfen für den entsprechenden Abend. Zum allgemeinen Erstaunen der Anwesenden, meldete sich, nachdem ich mich, um nicht aufzufallen, gemeldet hatte und auch prompt abgelehnt wurde, doch jemand. Der wollte unbedingt dabei sein und den Gehilfen spielen. Sie können sich die Reaktion der Krüppel darauf vorstellen, er konnte aber nicht ablehnen, ohne sich bloßzustellen. Nach mehrminütigem Überlegen stimmte er dann endlich zu."

"Wer war denn die Person? Nein, nicht sagen, ich möchte raten."

Es kann ja nach meiner und Melanies, ihrer wohl mehr als meiner, Theorie, eigentlich nur einer sein.

"Ich vermute, es war der Furder, bei dem wir wohnen." verblüffe ich unseren Weggefährten.

An seinem erstaunten Blick erkennt man sofort, dass ich Recht habe. Bevor er etwas erwidern kann, fällt Melanie ein.

"Siehst du Acki, so falsch hab ich mit meinen Vermutungen wohl doch nicht gelegen, was?"

Der Mann ist ganz durcheinander. Sein Blick pendelt ruhelos zwischen uns hin und her.

"Woher wissen sie das? Und was sind das für Vermutungen?" kommt es fragend aus ihm heraus.

"Wie sie wissen." fange ich mit meiner Erklärung an, "befassen wir uns schon lange mit dem Fall."

Das es noch nicht mal eine Woche ist, wird mir in dem Augenblick gar nicht klar. Zuviel ist in der relativ kurzen Zeit geschehen.

"Alle Steinchen, die uns dabei zugefallen sind und die wir nach eifrigen Suchen gefunden haben, ergeben eben das Bild von Karl Furder und seiner Frau. Wir waren uns zwar noch nicht ganz sicher, doch ihre Aussage eben, hat die Zweifel beiseite geräumt. Jetzt wissen wir mit wem wir es zu tun haben."

"Mit den Furdern werden wir fertig, die bekommen wir auf unsere Seite, meinst du nicht auch, Acki?" schaltet sich Melanie ein.

"Ja. da liegst du richtig mein Schatz."

"Heißt das, ihr habt schon einen Plan? Erzählt mir doch auch, was ihr wisst."

Der Mann ist vor Aufregung ganz aus dem Häuschen.

An einer Wegkreuzung setzen wir uns ins frische Gras am Wegrand. Die Feuchtigkeit des Grüns erfrischt uns und wir können von hier die Umgebung beobachten, so dass wir nicht belauscht werden können,

"Sehen sie, Herr Acht, wer könnte ein Interesse daran haben, dass ihre Tochter wirklich geopfert wird? Oder, wer möchte das Nichtgeschehene nachholen?"

"Doch wohl nur jemand, der einen Nutzen daraus ziehen kann. Doch wie soll dies geschehen und wer soll das sein?"

"Es kann aber auch jemand sein, dem durch die Nichtopferung ein Schaden entstanden ist. Die Zeremonie soll nach euerem Brauch den Sumpfgott besänftigen, so dass er keine anderen Opfer fordert. Das ist doch richtig?"

"Ja. das stimmt."

"Ist also ein Mensch aus ihrem Ort in den letzten Jahren im Venn umgekommen?"

"Nein. soviel ich weiß nicht", erklärt der Mann nach langer Überlegung.

"Was ist denn mit dem Sohn der Furdern?" fragt Melanie.

"Ja, richtig, das hab ich ganz vergessen, ist ja auch schon so lange her."

"Sehen sie. Gestern haben wir in unserer Pension einer Geisterbeschwörung beigewohnt. Haben sie so was schon einmal erlebt?"

"Klar, das machen viele hier im Dorf."

"Ist klar, bei den Glauben, der hier herrscht. Auf jeden Fall hat die Furder zuerst den Geist Ihres Sohnes gerufen, doch keine Antwort bekommen. Daraufhin wurde dann so ein Vorfahre angesprochen. Nachdem eine Wirkung eingetreten war. schrieb das Brettchen nur die Worte, 'Sonnenwende' und 'willkommen Gerda'. Dabei geriet die Frau vollkommen außer sich. Und nun die Meldung zum Opfergehilfen, das passt alles zusammen."

"Ich erkenne die Zusammenhänge noch nicht genau."

"Ich werde ihnen nun meine Version der Ereignisse erzählen. Wenn was nicht stimmt, Melanie, verbessere mich!"

"Mach nur, Acki, wir haben die gleiche Theorie."

"Also, ich glaub, die Furders haben irgendwie herausgefunden, dass die Frauen nicht geopfert wurden und noch leben und zwar in Düsseldorf. Ob sie dies bei einem Besuch in der Stadt bemerkt haben oder sonst wie drauf gestoßen sind, ist unerheblich. Frau Furder ist nie über den Tod ihres Sohnes hinweggekommen. Nun wurde ihr klar, warum der Sumpfgott sich den Jungen als Opfer ausgewählt hatte. Um diesen zu besänftigen und das Unterlassene nachzuholen, lockten sie die drei Frauen an den Rhein, wo der Mann schon die Löcher ausgehoben hatte und als Sumpfloch präpariert hatte. Der Ablauf dort, spielt wiederum keine Rolle. Das Helga überlebt hat, ist entweder Zufall oder die zwei selbst ernannten Priester hatten keine Zeit mehr. Um dieses Jahr sicher zu gehen, dass die Zeremonie ihren richtigen Ablauf hat, meldete sich der Mann zum Gehilfen oder wohl besser zum Prüfer. Nur so können die beiden sicher sein, nicht getäuscht zu werden."

"Und was hat das mit der Geisterbeschwörung zu tun?" unterbricht mich der Zuhörer.

Bisher hat er gespannt meiner Geschichte gelauscht. Sein Gesicht zeigt, er hat die Zusammenhänge begriffen, sie liegen ja auch offen auf der Hand.

"Die Sitzung hat Melanie stutzig gemacht. Da die Bewegungen des Brettchens ja bekanntermaßen kein Zauber, sondern durch das Unterbewusstsein erfolgt, schloss sie aus der Aussage, ‚Willkommen Gerda‘, dass die Frau absolut sicher ist, dass Gerda ins Totenreich übergeht."

"Da sind wir aber noch vor!" bedeutet der Mann, unterstrichen von einer kräftigen Handbewegung.

"Dazu sind wir hier. Bei dem Tod ihres Sohnes ist sich die Frau paradoxerweise nicht absolut sicher, sie hofft insgeheim, dass er noch lebt. Darum ist in der Wohnung noch Alles so, wie der Junge es verlassen hat. Das zeigt auch der vergebliche Ruf nach dem Geist ihres Sohnes. Ihr Unterbewusstsein hat den Tod nicht akzeptiert."

"Herr Lange, so, wie sie das eben dargelegt haben, klingt das schlüssig. Ich glaube sie liegen mit ihrer Theorie richtig, doch was hilft uns das im Augenblick? Sie sagten eben, sie hätten etwas gegen die Furders in der Hand. Verraten sie mir was das ist?"

"Ja, sie sollen alles wissen, was wir auch erfahren haben. Schauen sie sich bitte mal die Bilder an“, bitte ich ihn, dabei reiche ich ihm die Fotos von Andy, die Melanie in ihrer Handtasche hat. Aufmerksam geht er die einzelnen Aufnahmen durch.

"Kennen sie den Jungen darauf?"

"Nein, aber den Jacob, der ist ja wohl nicht zu verkennen."

"Wir kennen ihn aber. Im Wohnzimmer der Furders hängt ebenfalls ein Bild von ihm, mit Kerze und Blumen davor."

"Dann ist das deren Sohn? Hier die Bilder zeigen ihn aber in verschiedenem Alter, bis weit über zehn. Soviel ich noch davon weiß, ist das Kind von den Furders doch sehr jung im Venn geblieben, oder nicht?"

"Sie haben Recht und auch wieder nicht. Die Eltern denken er wäre in jungen Jahren umgekommen, doch stimmt deren Vermutung nicht. Jacob Klausen konnte den Jungen retten und hat ihn dann, weil er einen Sohn haben wollte, adoptiert. Wie er das zu Rande gebracht hat, ist uns schleierhaft, doch es entspricht den Tatsachen. Andreas wurde in einem Internat aufgezogen. Der Buckel hat ihn aus verständlichen Gründen vor den Bewohnern des Heimatdorfes geheim gehalten. Per Zufall sind wir gestern Abend mit ihm zusammengetroffen. Er hat bei der Hausbesetzung in Aachen mitgemacht. Sie haben bestimmt schon davon gehört. Mein Sohn war ebenfalls unter den Hausbesetzern und hatte sich dort mit ihm angefreundet. Doch nun kommt eine ganz komische Geschichte. Eine kuriose, doch leider auch traurige Sache. Der bucklige Jacob hat eine Schlägertruppe zusammengestellt. Haben sie das gewusst?"

"Das da etwas politisches ist, haben wir hier schon gehört, doch was und wie, ist uns nicht bekannt."

"Ja, eine Bande von Neonazis. Die haben im Übrigen auch die Zuhälterei in Düsseldorf betrieben, wieder im Auftrag von Jacob. Gestern haben die einen Rachezug zu dem entsprechenden Haus unternommen. Dabei haben die alles kurz und klein geschlagen, jeden, der sich ihnen in den Weg stellte, haben sie niedergemacht. Bei diesem Gemetzel ist ihnen auch der Sohn von Jacob oder wohl besser der Furders, untergekommen. Der Junge ist dabei durch ein Fenster im zweiten Stock gestürzt und schwer verletzt worden. Ob ihn jemand rausgeschmissen hat oder ob es ein Unglück war, ist noch nicht klar, jedenfalls waren die Schläger der auslösende Faktor. Jacobs Leute bringen dessen Adoptivsohn fast um, Welch ein seltsamer Zusammenhang. Heute Morgen hab ich im Krankenhaus angerufen und erfahren, dass er noch im Koma liegt. Es sieht schlecht mit ihm aus. Ich glaube nun, wenn wir den Furders die

Geschichte ebenfalls erzählen und die Beweise vorlegen, können die nicht gegen die Tatsachen an und sie werden uns helfen dem Krüppel das schmutzige Handwerk zu legen. Dann haben die auch keinen Grund mehr ihre Tochter geopfert zu sehen. Das Schwierigste wird es sein, ihnen das schonend beizubringen, nicht das der Frau dabei etwas passiert, so sensibel wie die scheint. Doch glaub ich, mit dem Mann ist zu reden und er wird es ihr auch beibringen."

"Dann ist doch alles klar, wir erzählen allen anderen wie es vonstatten geht und die Opferung ist vorbei."

Der Acht springt auf und zappelt vor uns hin. Eine große Erleichterung ist auf seinem Gesicht geschrieben.

"Moment, so leicht geht das wiederum auch nicht. Jacobs Betrug ist dann aufgefliegen, doch warum sollte damit auch die Tradition der Opferung vorbei sein? Die Menschen hier sind fest damit verbunden, das müssten sie doch am besten wissen. So schnell werden die den Aberglauben nicht abwerfen. Und was ist mit den Schlägern des Alten, die haben genug Kraft, um diese Offenbarung zu mindest zu rächen. Dem wollen wir doch besser aus dem Weg gehen. Ich schlage vor, wir veranstalten am Samstagabend eine ganz große Schau, so dass den Anwesenden Augen und Ohren übergehen. Das muss die so schocken, dass denen ihr mörderischer Brauch durch Mark und Bein geht. Auch Jacob wird dann kuriert sein."

"Wenn die Leute dann so aufgedreht sind, lynchen die den Alten, hast du das auch bedacht, Acki? Ich meine, der hätte das ja verdient, doch ich hab was gegen Todesstrafe und ganz besonders von so einer Meute ausgeführt." mischt sich jetzt Melanie ein.

"Das hab ich schon bedacht, keine Angst, Melanie. Ich bin genau wie du darum besorgt, dass das nicht vorkommt. Wenn es soweit ist, müssen wir dem Alten den Weg durch den Sumpf freimachen. Den Geheimweg kennt ja keiner der Anwesenden, außer uns. Vorausgesetzt wir finden in zeitig genug. Was danach mit dem Krüppel geschieht, ist mir noch nicht klar. Das Beste wäre, wir zeigen ihn hinterher an, dann kann sich die Staatsanwaltschaft mit ihm beschäftigen."

"Bis Samstagmittag müsst ihr doch aus unserem Ort verschwunden sein, wie wollt ihr dann abends am Opferplatz sein?" entgegnet unser neuer Partner.

"Wir werden ja auch den Ort verlassen, kommen doch heimlich wieder und begeben uns direkt zur Eiche, wo wir uns bis Abends verborgen halten. Da kann uns höchstens der Helfer Jacobs in die Quere kommen. Doch das Wichtigste ist, das wir den Weg finden. Kommt, lasst uns dorthin gehen und suchen."

Wir machen uns auf den Weg. Unser Wegbegleiter geht mit beschwingtem Schritt, der Stein auf seinem Herzen ist nun völlig weg, was ich mit Genugtuung feststelle. Ich kann verstehen, wie es die letzten Tage, wahrscheinlich Wochen, in seinem Inneren ausgesehen hat. Es ist zwar noch nicht alles ausgestanden, doch soweit es zu überblicken ist, besteht gerade für das Objekt seiner Angst, Gerda, keine Gefahr mehr. Bevor der etwas geschieht, decken wir eben die Karten viel früher auf, wenn wir dann in eine gefährliche Lage kommen.

Zur Vorsicht, lassen wir den Mann eine gute Strecke vorgehen. Arm in Arm schlendern wir hinterher. Niemand wird einen Zusammenhang zwischen ihm und uns feststellen können.

"Was meinst du mit 'was Schönes ausdenken'?" unterbricht Melanie das Schweigen.

"Die Leute hier haben einen ordentlichen Denkkettel verdient oder nicht? Da müssen wir denen einen heilsamen Schock versetzen. Wie das Ganze ablaufen soll, weiß ich noch nicht so genau. Das hängt auch viel von dem Geheimweg und den Örtlichkeiten ab. Ich hab schon mal gedacht, oh wir nicht Helga kommen lassen, deren Auftritt wäre schon Überraschung genug."

"Ob die aber mitmacht? Ich wage es zu bezweifeln. Die hat genug Angst vor Jacob und noch mehr vor den Wikingern."

"Die Wikinger sind mit ihrer Sauferei genug beschäftigt, da haben die keine Zeit sich um sie zu kümmern. Für die Bande ist es doch ein Sonnenwendfest wie jedes andere. Da ist doch nur einer, der Gerda nach Düsseldorf schaffen soll. Um den müssen wir uns aber kümmern. Der wird wohl zur Eiche kommen, wo wir auch sein werden. Dort wird der dann kaltgestellt. Dazu würde ich gerne Paul dabei haben, was hältst du davon?"

"Mit Paul als Beistand, habe ich selbst vor dem Teufel keine Angst. Mit ihm könnten wir auch Helga überreden."

"Heute Abend noch telefonier ich mit Dusseldorf, Wir müssen auch abwägen, ob wir die Furders einweihen oder nicht. Es bleibt uns wahrscheinlich nichts anderes übrig, wie wollen wir sonst den Mann vom Opferplatz fernhalten?"

"Warum fernhalten? Wenn wir erstmal Gerda fortgeschafft haben, kann doch nichts mehr geschehen."

"Wenn es denn so einfach geht, wie wir es uns heute vorstellen. Haben die Menschen erst mal kapieren, wie sie all die Jahre verarscht worden sind, wird es ein heillooses Durcheinander geben. Blamage, Scham und Wut sind ein unkontrollierbares Gemisch, Andererseits könnten wenige Eingeweihte Personen den Ausbruch in vernünftigen Bahnen halten. Da könnte die Anwesenheit des alten Furders von Bedeutung werden. Wenn der die Wahrheit erfährt, über seinen Sohn, hilft er uns bestimmt. Ich würde ihn also gern einweihen. Außerdem möchte ich ihn mit seinem Sohn zusammenbringen, wer weiß wie schwer dessen Verletzungen sind. So ein Fenstersturz ist nun mal nicht von Pappe."

"Du hast Recht. Lass uns mit dem Mann zuerst sprechen, der ist verständnisvoll genug. Wir könnten es uns nachher nicht verzeihen, sollte mit dem Jungen etwas geschehen."

Inzwischen sind wir bei der Eiche angekommen. Acht steht schon an dem mächtigen Stamm und erwartet uns. Als wir auf die Dornenhecke zugehen, fällt uns sofort die Bresche auf, die an einer Stelle hineingeschlagen wurde. Sie ist zwar notdürftig kaschiert, doch für jemanden, der sie sucht, nicht genug. Die Schnittstellen an den Ästen sind noch recht gut zu sehen.

Vorsichtig schauen wir uns um. Derjenige, der hier gearbeitet hat, kann ja gut noch in der Nähe sein. Es ist noch nicht lange her, das hier geschnitten wurde. Das ist an den Safttropfen der Schnittstellen zu erkennen. Diese wären bei dem warmen Wetter schon schnell weggetrocknet. Ich bin mir sicher, alle Spaziergänger auf dem Weg oder in der Nähe gesehen zu haben, doch es ist mir niemand aufgefallen. Vorsichtig suchen wir die Umgebung ab. Dabei finden wir auch die abgeschnittenen Äste, die hinter einem dichten Busch versteckt wurden.

Melanie geht zurück unter den Baum und schaut nach oben. Da hätte der Gesuchte aber Flügel haben müssen, um dort hinauf zu gelangen. Es bleibt also nur ein Weg, der, den wir suchen. Auf diesem kann uns der Wegbereiter jedoch überraschend entgegenkommen. Dann sind nur schwer Ausreden zu finden. Wie sollen wir auch unseren Spaziergang erklären. Das würde unserer Aktion dann sehr schaden. Vielleicht ist derjenige auch schon wieder weg, auf dem Weg, auf dem er gekommen ist. Das ist ja auch der Kürzeste zum Dorf. Um sicher zu gehen, schlage ich vor, die Suche auf morgen zu verschieben.

Plötzlich zieht sich Melanie die Schuhe aus und beginnt barfuss den Baum zu erklimmen. Sie hängt an der Baumrinde wie ein Freeclimber in der Felswand. Es dauert nur wenige Augenblicke und sie hat die ersten Äste erreicht. Von dort an geht es dann einfacher. Das würde selbst ich schaffen.

Das war als Kind eine Leidenschaft von mir. Bäume erklettern. Da gab es keinen in unserer Nähe, auf dem ich nicht gewesen bin. Mit Benny bin ich dann auch manchmal zum Rheinufer gegangen, um ihm diesen Spaß beizubringen, doch der hatte kein Gefallen an dieser Art Freizeitbeschäftigung. Doch hier wäre meine Kunst nicht ausreichend gewesen. Wir Männer stehen unten mit in den Nacken geworfenem Kopf und schauen der Frau dort oben zu, die, wie eine Katze, von Ast zu Ast springt. Oftmals ist sie zwischen den Blättern, den Ästen oder den verzerrenden Schatten nicht zu sehen. Wie ich Melanie so klettern sehe, kommt mir eine Idee, die muss ich überdenken.

Weit oben, dort hat sie wohl einen leidlichen Ausblick, macht sie halt und schaut angestrengt umher. Sie zeigt uns an, ruhig zu sein. Nach einigen Minuten kommt sie wieder runter. So schnell wie der Aufstieg ist auch der Abstieg. Die letzten drei Meter springt sie und ich fange sie in meinen Armen auf. Sie ist etwas außer Atem. Ihr Stolz, es uns Männern gezeigt zu haben, lässt ihre dunklen Augen strahlen. Ich kann nicht umhin, ihr einen Kuss zu geben.

"Wie war es dort oben, mein Äffchen? Warum hast du uns angezeigt leise zu sein? Hast du was gesehen?"

"Na klar, meinst du ich bin nur zum Vergnügen da rauf? Von da oben kann man den Opferstein sehen. Der ist etwa dreihundert Meter weit entfernt. Ein Mann war auf dem Weg dorthin."

"Hast du erkennen können, wie der aussah?"

"Nein, da war zuviel Gras und einige Büsche dazwischen."

"Wärest du doch noch etwas oben geblieben, dann hättest du vielleicht sehen können, ob der zurückkommt."

"Für wie dumm hältst du mich? Der hat auf der anderen Seite nur kurz die Spuren verwischt und ist dann in Richtung Dorf fort gegangen. Nachdem er aus dem Blickfeld war, bin ich runtergekommen."

"Entschuldige, ich habe es nicht so gemeint. Doch inzwischen ist mir klar, was du für ein gescheites Mädchen bist. Wenn der weg ist, können wir doch jetzt einmal vorsichtig hinterher gehen. Die Fußspuren müssten noch sichtbar sein."



"Soll ich vorgehen?" fragt unser Begleiter sogleich. "Ich kenne die Gegebenheiten hier im Venn besser als ihr. Mir fällt eher auf, wenn wir falsch gehen."

Mit diesen Worten bahnt er sich auch schon einen Weg durch die dornengespickten Äste. Trotz der entfernten Zweige ist es ein schwieriges Unterfangen. Manchen Schritt rückwärts, muss ich machen, um meine Kleidung von den spitzen Dornen zu lösen. Zum Glück ist der Gebüschstreifen bald hinter uns. An den Armen hab ich blutige Kratzer und meinen Beinen geht es ebenso. Meine Begleiter haben die gleichen Blessuren. Auf Melanies brauner Haut sind diese jedoch nicht so gut zu erkennen.

In dem hohen Gras ist nun deutlich die Fußspur zu erkennen, die unser Vorgänger hinterlassen hat. Vorsichtig folgen wir dem Pfad. So, wie das Gras an manchen Stellen rechts und links festgetreten ist, muss der Mann auch nicht ganz sicher gewesen sein, wie es genau langgeht. Unserem Führer fällt es jedoch nicht schwer uns auf festem Boden zu führen, zu gut sind die Spuren zu erkennen. Ich frage mich, wie das im Dunklen sein mag, wenn auch noch die wegweisenden Spuren verschwunden sind. Ich fordere die Begleiter auf, sich auch den Weg an Hand von Merkmalen einzuprägen.

Probehalber weiche ich einmal etwas nach links zur Seite aus. Glücklicherweise bin ich mir darüber im Klaren, was mich dort erwartet. Mit Mühe kann ich den stecken gebliebenen Schuh aus dem Schlamm ziehen. Vom Wegabkommen ist also nicht ratsam. Trotz der relativ kurzen Entfernung, brauchen wir doch einige Zeit, bis wir festen Boden unter den Füßen haben. Am Altarstein angekommen, säubern wir zuerst mal unsere Schuhe, die sind nämlich völlig verdreckt. Der Boden war an manchen Stellen ganz schön tief. Wer nicht weiß, dass es dort weitergeht, denkt, der Sumpf beginnt und kehrt um. Aus diesem Grund ist der Pfad auch noch geheim. Jetzt kann ich es verstehen.

Melanie hat sich, um besser gehen zu können, gleich zu Anfang die Schuhe ausgezogen. Angeekelt entfernt sie nun einige Blutegel, die sich an ihren Füßen festgesaugt haben. Ich kann mir ein gewisses Schmunzeln nicht verkneifen. Voller Abscheu packt sie die glitschigen Würmer mit spitzen Fingern und wirft sie im hohen Bogen weg. Sie bemerkt meine Schadenfreude und wirft mir einen vernichtenden Blick zu.

Doch, als ich meine Schuhe zum Säubern ausziehe, finde ich ebenfalls drei dieser Blutsauger knapp über den Socken. Sie trinken sich an meinem kostbaren Blut satt. Einer ist schon rund wie ein Ballon. Es gelingt mir nicht diesen Umstand vor meiner Begleiterin zu verbergen. Ich muss ebenso lachen wie sie.

Mit feuchtem Gras und großen Blättern säubern wir die Schuhe notdürftig. Der Matsch hängt sehr fest am Leder, selbst mit Wasser ist der Dreck nur sehr schwer zu entfernen.

Während wir so zusammen sitzen, merke ich, dass dem Acht etwas auf der Zunge liegt, das er unbedingt loswerden will. Nach einigem Drucksen traut er sich dann etwas zu sagen.

"Ich frage mich, ob meine Tochter nicht schon jetzt etwas erfahren kann. Die letzten Tage waren so deprimierend. Sie kann nachts nicht schlafen, höchstens wenn sie genug Alkohol getrunken hat. Gestern Abend kam sie wieder zu mir. Trotz ihres Alters, schmust sie gerne mit ihren Eltern. Seit drei Jahren verspreche ich ihr etwas zu unternehmen, bevor der entscheidende Tag kommt. Wie sollte ich sie auch sonst beruhigen? Von hier fort ziehen ging auch nicht. Beruflich nicht und auch nicht privat. Das hätte meine Frau niemals zugelassen. Das Bitten hat nun natürlich zugenommen, und die Ausreden werden langsam knapp. Auch gestern tat sie mir wieder so leid, wie sie so an meiner Schulter lag. Ihre Tränen drangen durch mein Hemd. Mir war, als flössen sie direkt in mein Herz. Ich durfte ihr doch nichts sagen, obwohl ich es für mein Leben gerne getan hätte. Meine Frau ist auch nur noch ein Schatten ihrer selbst. Schon morgens kippt sie sich einige Schnäpse runter. Ich bin froh, wenn alles vorbei ist, hoffentlich ist meine Ehe bis dahin nicht ruiniert. Wie es danach aussieht, ist mir auch noch schleierhaft. Es wird nicht mehr so, wie es war. Das ist zwar im Grunde ganz gut, doch unsere Zukunft sehe ich recht dunkel. Meint ihr nicht, ich könnte Zuhause schon etwas andeuten, das wurde doch nicht viel verderben."

"Ich kann sie verstehen, Herr Acht“, ergreift Melanie Part für den Verzweifelten, "mir würde es genau so schwer fallen meinen Mund zu halten. Es dürfte doch nicht zu gefährlich sein, wenn die Beiden eingeweiht werden, meinst du nicht auch Acki?"

"Also, dass beste ist, wenn so wenige wie möglich informiert sind, das ist doch wohl klar. Wenn Gerda etwas erfährt, wird sich ihre Stimmung unweigerlich ändern, was dann bestimmt von der Bevölkerung bemerkt würde, da sie ja ständig scharf beobachtet wird. Andererseits kann ich ihre Argumente gut verstehen. Sie müssten dann eine Möglichkeit finden, es ihr so knapp wie irgend möglich klar zu machen."

"Ich könnte ihr ja sagen, dass ich eine Möglichkeit gefunden hab, mit der es eventuell gehen könnte. Sie wird es zwar wieder als voreiliges Versprechen ansehen, doch in der richtigen Weise vorgetragen, könnte es zu ihrer Beruhigung

beitragen. Auch meine Zuversicht wird sich auf sie übertragen, vermute ich. Bei meiner Frau muss ich den richtigen Zeitpunkt abpassen, sie darf nicht zuviel, aber auch nicht zu wenig Promille haben. Ich verspreche euch, so vorsichtig wie möglich vorzugehen. Bevor ich etwas vermassele, halte ich lieber den Mund und quäle mich noch die paar Tage. Mir ist auch klar, dass nicht nur die ganze Aktion, sondern vor allem das Leben meiner Tochter auf dem Spiel steht."

"Ist gut, entscheiden sie ihre Schritte selber, sie sind der Hauptleidtragende in dieser Geschichte, neben ihrer Tochter natürlich."

"Sie können sich auf mich verlassen. Ich mache mich schon mal auf den Weg. Sollte ich bis zum Weg etwas Verdächtiges bemerken, warne ich euch irgendwie."

"Ja, ist gut. Bis morgen dann. Bis dahin hab ich mir etwas einfallen lassen, wie wir den Festtag gestalten werden. Ich rufe sie an, dann können wir ein Treffen verabreden."

Während sich unser Mitwisser auf den Weg macht und durch die Büsche schleicht, verweilen wir noch einige Zeit auf der Halbinsel. Melanie hat es sich auf dem Altarstein gemütlich gemacht. Ich hoffe, dieser hat in Zukunft nur noch symbolische Bedeutung. Wir müssen hier so einen Zauber aufführen, dass den Menschen die Lust an solchen Schauspielen vergeht und zwar für alle Zeit. Nachdem ich noch einmal hinter alle Büsche geschaut habe, wir konnten ja etwas übersehen haben, spaziere ich zu meiner Partnerin zurück. Ich stelle mich vor sie hin und nehme ihre Beine rechts und links an meine Hüften. Meinen Kopf platziere ich zwischen ihre Brüste.

"Ich bin richtig aufgeregt, Acki. Vor einer Woche noch hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass es so etwas wie hier noch auf der Welt gibt, geschweige denn, dass ich in so einer Geschichte drin stecke. Es gibt ja spannende Filme, die mich auch schon mal sehr aufregen, doch gegen das hier ist das gar nichts."

"Ist doch klar, das hier ist die Realität. Ob es ein Happy End gibt, steht nicht im Drehbuch, sondern muss sich erst noch rausstellen."

"Aber wir können dran drehen!"

"Ja, doch hoffentlich drehen wir in die richtige Richtung. Es kann auch noch viel dazwischen kommen. Noch zwei Tage und wir wissen bescheid. In dem Acht seiner Haut möchte ich jetzt nicht stecken, der hat bis zu dem Abend die größte Last zu tragen."

"Meinst du, dessen Leben wird wieder normal, nach den Erlebnissen? Nach so einer großen Prüfung bleiben ja meist große Narben zurück."

"Die bleiben auch, wenn es der Tradition nach ausgehen würde. Stell dir vor, du hättest eine Tochter und die würde dir, kaum das sie erwachsen ist, aus dem Leben genommen. Da soll man nicht verrückt werden. Versteh sowieso nicht, dass sich so etwas in unserer aufgeklärten Zeit noch abspielen kann. Es wird sich aber auch für die anderen Beteiligten vieles ändern. Natürlich nur, wenn wir es vernünftig über die Bühne bringen. Vermasseln wir die Chose, geht es uns an den Kragen."

"Das ist klar, es wird schon schief gehen. Jedenfalls hast du eine interessante Reportage."

"Ja, wenn ich noch dazu komme sie zu schreiben. Aber eine gute Story ist ja wohl das Mindeste was hierbei raus springen muss. Das Beste an der ganzen Angelegenheit ist jedoch deine Bekanntschaft, die ich in dem Zusammenhang gemacht hab."

Bei diesen Worten lasse ich meine Hände unter ihr T-Shirt gleiten und nehme ihre warmen Rundungen in die Handflächen. Mit einem weichen Kuss, der sich langsam steigert, unterstrichen, macht sie keinerlei Anstalten, mich an meinem plötzlich gereiften Vorhaben zu hindern. Nach dem sich meine Begierde gesteigert hat, ist es mir egal, ob jemand in der Nähe zusieht. Ich glaube nicht daran, doch es ist mir vollkommen egal, und meiner Partnerin ebenso. Schnell hab ich mich meiner Unterbekleidung entledigt und auch die des Objekts meiner Begierde entfernt. Der Altar hat die richtige Höhe für meinen Plan. Die Sonne, die auf unsere halbnackten Körper brennt, hat keine Chance mit der inneren Hitze der Lust zu konkurrieren. In einem wilden Akt der Ekstase entweihen wir den heiligen Ort des Sumpfgottes und dieser unterbricht diesen Frevel nicht durch Blitz oder Donner. Wenn das nicht ein gutes Zeichen ist, für die Zukunft.

Bei dem Grad der Erregung, dauert es nicht lange und wir finden uns in der nüchternen Gegenwart wieder. Ich helfe Melanie vom Altar unserer Raserei. Schnell haben wir uns wieder bekleidet, denn mit der Nüchternheit ist auch die Scham zurückgekehrt.

"Na, Melanie, meinst du nicht auch, dass das eben eine viel bessere Zeremonie war, als die, die die Dörflinge hier abziehen?"

"Ja. da hast du Recht. Ist schön, mit dir hier zusammen zu sein."

"Was wirst du machen, wenn wir wieder in Düsseldorf sind? Gehst du dann weiterhin deinem Gewerbe nach?"

Die Frage brennt mir schon seit Tagen auf den Nägeln. Bisher hab ich mich nicht getraut darüber zu reden. Doch jetzt schwebt so eine Art von Offenbarung über uns. Ich glaube nicht, dass die Frage etwas an unserer Beziehung ändert. Davor hatte ich vorher immer Angst.

"Was soll ich denn sonst machen? Das ist mein Beruf, auch wenn er den meisten Menschen nicht gefällt. Als Putzfrau oder Einräumerin in einem Supermarkt, kann ich mich nicht vorstellen. Etwas anderes als mit Männern zu schlafen hab ich nun mal nicht gelernt. Eigentlich ist das auch nicht das Schlechteste, doch das hab ich dir ja schon mal versucht klarzumachen."

"Hattest du denn nie den Wunsch einmal aufzuhören?"

"Doch, schon oft. Besonders wenn ich meinen 'Moralischen Tag' hatte. Doch nach manchen nüchternen Überlegungen und auch Berechnungen, bin ich dann doch weiter das geblieben, was ich war. Schlechte Erfahrungen habe ich dabei nicht gemacht, die meine Entscheidung beeinflussen könnten. Würde sich eine Beschäftigung finden, bei der ich meine Lebensumstände nicht sonderlich ändern müsste, also meinen Lebensstandart nicht senken brauchte und meine Freiheit behalten würde, dann wäre es eine Überlegung wert. Doch bis heute hab ich nichts derartiges gefunden."

"Mir geht da schon einige Zeit etwas durch den Kopf. So wie ich an dich denke, und das ist in jeder freien Minute, hab ich überlegt, wie ich dir darin helfen kann. Es ist nur ein Denkspiel von mir, mit mehreren Unbekannten. Sei bitte nicht böse, dass ich versuche in dein Leben einzubrechen. Doch nach den vergangenen Tagen und vor allem Nächten, glaube ich ein wenig das Recht dazu zu haben."

"Dann lass es mal raus! Doch sollen wir nicht in der Zwischenzeit aufbrechen? Im Gehen spricht es sich auch leichter."

"Du hast Recht. Der Acht ist schon weit genug."

Gemächlich schlendern wir den Trampelpfad entlang. Solange wir hintereinander gehen, spricht keiner von uns ein Wort. Doch auf der Strasse versuche ich meine Gedankenspiele in Worte zu fassen.

"Also, als ich bei dir zu Hause war, hab ich ja viele deiner Bilder und Skulpturen gesehen. Die sind meiner Meinung nach, sehr gut und haben einen eigenen Charakter, nichts Gefälschtes. Warum machst du so etwas nicht für andere Leute. Kunstgegenstände sind in der heutigen Zeit sehr begehrt. Die Leute hier in Deutschland haben fast alles, was ihr Herz begehrt. Nun schmücken sie ihre Behausungen mit Kunst und was sie dafür halten. Jeder Snob, meint was über Kunst zu kennen und kreierte seinen eigenen Geschmack. Da wird wohl auch einer bei sein, dem deine Kunstwerke gefallen. So wie ich es sehe, nicht nur einer sondern sehr viele. Außerdem brauchtest du dafür nicht deine Freiheit aufzugeben. Meinst du nicht, dass es einen Versuch wert wäre?"

"Ich hab schon versucht Bilder zu verkaufen. Außer Kleinigkeiten ging nichts weg. So hab ich das nicht mehr in Erwägung gezogen."

"Du hast es falsch angefangen. Es gibt sehr viele Menschen die malen können, schau dir nur diejenigen an, die in artverwandten Berufen arbeiten, die sind in der Technik besser als die meisten 'großen Meister'. Doch die würden auch nie teure Werke zu Stande bringen. Was den meisten fehlt, ist die richtige 'Public relations'. Doch darüber habe ich auch schon nachgedacht. Ich könnte mit meiner Kollegin, die für den Kulturteil zuständig ist. sprechen. Die hat immer ein offenes Ohr für Neulinge. Mit der hab ich ein leidlich gutes Verhältnis. Aus verschiedenen Diskussionen hab ich herausgehört, dass sie beklagt, es gäbe zu wenig kreative Frauen hier in Deutschland, deren Kunstwerke man ausstellen könne. Die müsste sich mal deine Sachen ansehen. Wenn wir die gewinnen könnten, und da bin ich fest von überzeugt, wäre der erste Schritt getan. Dann noch eine passende Geschichte, selbstverständlich von mir geschrieben, zum richtigen Zeitpunkt, und der Zug geht ab. Rollt der erst mal. geht alles von ganz alleine."

"Na, Acki, da bin ich aber nicht so ganz überzeugt. So was ganz Besonderes sind meine Sachen auch nicht. Manchmal meine ich, sie sind viel zu kommerziell. Ich mache mir zu wenig Gedanken bei der Arbeit."

"Ach komm, du darfst dein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Lass uns einen Versuch starten. Was kannst du

schon verlieren?"

"Da hast du Recht, versuchen kann man das, doch stelle keine zu hohen Erwartungen daran. Doch es ist nett, dass du dich so um mich sorgst. Du bekommst es auch noch, fertig, dass ich selber daran glaube."

"Sieh es als eine Art Bezahlung für deine Dienste, die du hier leistest."

"Ich will keine Bezahlung, dass hab ich dir doch schon mal gesagt. Lass es also bitte bleiben."

"Wo wir schon von der Zukunft reden. Was wird aus uns, wenn wir wieder in Düsseldorf sind?"

"Tja. Acki. Sei mir bitte nicht böse, auf das was ich dir jetzt sage. So, sehr wir uns auch hier verstehen, Liebe ist das doch wohl nicht. Bei mir nicht und bei dir auch nicht, das konnte ich die ganze Zeit fühlen. Lass uns also Freunde bleiben. Ich weiß, das ist ein blöder Satz und das läuft dann auch meistens nicht wie man es sich vorstellt, doch bei uns ist das anders. Du bist frei von festen Bindungen und ich bin es auch. Was hält uns also davon ab, uns gelegentlich zu treffen? Da wir niemandem Rechenschaft schuldig sind, müsste das eigentlich möglich sein. Natürlich nur, wenn du nichts anderes im Kopf hast."

"Nein, ich bin deiner Ansicht. Ich hatte schon Angst, dass du was anderes in unserer Beziehung sehen würdest. Ich mag dich sehr und würde dich die nächste Zeit auch gerne öfter sehen, doch jeder geht seine eigenen Wege. Es ist gut, dass wir uns einig sind."

"Ich freue mich auch, dass es keine Komplikationen gibt, sie würden unsere Beziehungen zueinander, zu sehr belasten. Du bist jederzeit gern gesehen bei mir, doch mein Zuhause gehört mir alleine, so hab ich es immer gehalten und so wird es auch die nächste Zeit bleiben."

Inzwischen haben wir das Dorf erreicht. Nach wenigen Minuten haben wir unsere Pension erreicht. Nachdem Umziehen, gehen wir runter zum Abendbrot. Schweigend nehmen wir es ein.

Beim Abräumen halte ich unseren Gastgeber zurück und erkläre ihm, dass wir mit ihm unter vier Augen, sprechen wollen, es sei sehr wichtig,

Neugierig blicken uns seine Augen an. Doch auch auf sein Bitten, ihm schon eine Andeutung zu machen, möchte ich nichts verraten.

Wir verabreden uns hinten im Garten, wohin er in wenigen Minuten kommen will. Er muss nur seine Frau ablenken. Hand in Hand spaziere ich mit Melanie durch die, immer noch warme Abendsonne, in den Garten. Es bleiben uns nicht mehr viele Stunden hier. Unsere Mission ist bald beendet. Auch jetzt wieder wirkt die Ruhe der Natur in dieser Umgebung auf mich ein. Ich kann nicht verstehen, wie die Furders in so einer friedvollen Umgebung solche Mordgedanken schmieden konnten. Dass sie diese hatten und auch in Düsseldorf ausgeführt haben, davon bin ich nach wie vor überzeugt. Auf die Reaktion des Mannes bin ich gespannt, wenn wir ihm unser Wissen darlegen. Das Risiko, welches eine solche Offenbarung birgt, ist nicht kalkulierbar, doch trotzdem notwendig. Geschont zu werden braucht er auch nicht, so Leid er mir tut, in Bezug auf seinen Sohn. Sollte das Gespräch gegen unsere Pläne verlaufen, ist die ganze Aktion in Gefahr. Dann müssen wir Gerda Acht von hier fortschaffen. Hoffentlich passiert dem Mädchen nichts. Das wäre dann zu einem Teil auch meine Schuld. Doch wenn ich nicht bereit bin ein gewisses Risiko einzugehen, dann hätte ich sofort in Düsseldorf bleiben müssen. Außerdem hat die Fahrt begonnen und ist nicht mehr so leicht zu stoppen, höchstens in andere Bahnen zu lenken. Doch noch sind wir nicht an der Weiche angelangt, wo dies möglich wäre.

"Woran denkst du. Acki. du siehst so unruhig aus?" unterbricht Melanie das Schweigen.

"Mir ist flau im Magen, die übliche Nervosität vor dem Kampf. Hatte ich auch immer, als ich noch Fußball spielte. Nach dem Anpfiff war ich dann wieder ruhig. Hier ist es genauso."

"Wer macht denn hier den Anpfiff?"

"Mal sehen."

"Vielleicht gibt der da das Spiel frei", antwortet Melanie und deutet mit dem Kinn zu dem Mann hin, der gerade aus der Tür getreten ist und nun langsam auf uns zukommt.

So wie der gedankenverloren nach seinen Blumen schaut, scheint er eine Ahnung zu haben, dass hier ein Wendepunkt in seinem Leben auf ihn wartet.

"Es müsste mal wieder regnen, die Erde ist ganz trocken. Bald muss ich anfangen zu gießen“, murmelt vor sich hin.

Unseren Blicken weicht er dabei aus.

"Herr Furder, was wir mit ihnen zu besprechen haben,“ beginne ich das Gespräch, "wird sie sicher aufregen. Ich bitte sie darum, mir ruhig zuzuhören und mich aussprechen zu lassen. Es ist sehr verworren und manche Sachen sind noch nicht ganz klar. Wir haben uns entschlossen mit ihnen zu reden, weil wir uns Hilfe von ihnen erhoffen und ihre Person wesentlich in die Geschichte eingreift, mehr als sie auch nur ahnen."

"Ich weiß nicht wovon sie sprechen. Drücken sie sich klarer aus."

In seinem Gesicht ist eine starke Anspannung zu sehen und seine Stimme wird von einem dicken Kloß behindert. Melanie weist auf die Bank, die vor dem Gedenkstein steht und bedeutet ihm, sich zu setzen. Bereitwillig nimmt der Mann Platz.

"Herr Furder ich bin Reporter einer Düsseldorfer Zeitung“, beginne ich nun mit der Geschichte. "Vor einer Woche bin ich auf eine Sache gestoßen, deren Spur mich nach hier geführt hat. Durch Aussagen und eigenen Recherchen, bin ich dem Geheimnis ihrer Sonnenwendfeier auf die Spur gekommen. Sie können mir glauben, ich weiß alles und vielleicht sogar mehr über die Hintergründe und Nebenaspekte als irgendjemand anders. Neben meinem beruflichen Interesse, hat mich auch die menschliche Seite sehr berührt. Mir will nicht in den Kopf, wie sich in unserer heutigen aufgeklärten Zeit solche unmenschlichen Kulthandlungen am Leben halten."

"Sie leben in der Großstadt und haben keine Ahnung von dem Leben hier, in dieser unwirtlichen Umgebung. Es ist leicht, von außen zu kritisieren. Das Ganze ist ja nicht aus einer Bierlaune heraus entstanden, es hat ja einen konkreten Anlass gegeben. Das werden sie dann ja wohl auch erfahren haben. Außerdem bezweifle ich, dass sie alle Hintergründe kennen."

Der Mann ist vor Erregung aufgesprungen und fuchtelt mir den Händen in der Luft herum. Mit sanfter Hand drückt ihn Melanie auf seinen Platz zurück.

"Bitte Herr Furder. hören sie sich zuerst mal alles an. Ich bestätige die Aussagen von Herrn Lange. Nachher können sie ja dazu Stellung nehmen." Die Stimme der Frau beruhigt den Aufgeregten, mit gesenktem Kopf hört er mir weiter zu.

"Sicher, sie sind sich ihren Handlungen bewusst und ich glaube ihnen, .dass es keinen Spaß Bedeutet, sowohl für sie, wie auch für die übrigen Dorfbewohner. Ihre Gläubigkeit wird jedoch schamlos ausgenutzt. Unserer Meinung nach müssten gerade sie darüber Bescheid wissen. Unsere Untersuchungen haben uns jedenfalls zu diesem Schluss gebracht. Bitte, sagen sie noch nichts, ich werde ausführlicher werden. Unserer Meinung nach, sind sie dahinter gekommen, dass die geopfert geglaubten Mädchen die Zeremonie überlebt haben. Wie sie das erfahren haben ist uns nicht klar, jedoch auch nicht sehr wichtig. Um diesem Betrug entgegen zu wirken, haben sie sich dieses Jahr als Gehilfen zur Verfügung gestellt. Sie sehen, selbst das wissen wir."

"Dann wissen sie ja auch, dass gerade ich einen besonderen Anlass habe, dass die Tradition genau eingehalten wird."

"Ja, sie haben uns ja selber erzählt, dass ihr Sohn im Venn umgekommen ist. Um so etwas zu vermeiden ist ja ihr Brauch entstanden. Doch wie unsinnig ihr Verhalten ist, kann ich ihnen gleich beweisen."

Mit einer Handbewegung fordere ich Melanie auf, mir die Fotos aus Andys Mappe zu überreichen.

"Sehen sie sich diese Bilder an, Herr Furder!"

Widerwillig nimmt der Angesprochene die Bilder entgegen. Wir haben sie etwa dem Alter nach geordnet, die ältesten zuerst.

Wortlos betrachtet er sie der Reihe nach. Mit jedem Bild verhärtet sich sein Gesicht. Sich in der Gewalt zu halten, fällt ihm von Sekunde zu Sekunde schwerer. Zum Schluss laufen ihm ungehindert die Tränen über die Backen. Nun sitzt er mit gesenktem Kopf, die Aufnahmen zwischen seine groben Hände gepresst, auf der Bank. Nach einer Weile geht ein Zucken durch seinen Körper, er hat sich wohl selber zur Ordnung gerufen.

"Woher haben sie die Bilder?" fragt er mit gepresster Stimme.

"Ich habe auch einen Sohn. Der hat in der letzten Woche an der Besetzung eines Hauses in Aachen teilgenommen.

Dabei schloss er Freundschaft mit einem anderen Teilnehmer. Dadurch sind wir auf diese Geschichte gestoßen, die sich so geheimnisvoll mit unseren Untersuchungen kreuzt. Wie weit die Zusammenhänge parallel laufen, wurde uns erst nach einem Unglücksfall bewusst, als die Bilder in unsere Hände fielen."

"Wir haben immer gehofft, dass unser Kind noch lebt, doch wie sollten wir das glauben, alles sprach dagegen. Wie konnte das geschehen? Sie scheinen ja sehr viel zu wissen, können sie mir eine Antwort darauf geben? Vor Allem, wo kann ich den Jungen finden?"

"Wie das alles genau abgelaufen ist, weiß nur einer, Jacob Klausen. Unsere Erkenntnisse, berufen sich nur auf Vermutungen und Rückschlüssen. Wahrscheinlich hat der Bucklige damals gesehen, wie ihr Sohn in das Loch gefallen ist. Nach der Rettung hat er vermutlich eine Chance gesehen, sich einen Nachfolger zu schaffen. Wenn schon nicht auf dem natürlichen Weg, dann so, durch Kidnapping. Den Jungen hat er dann in diversen Internaten aufziehen lassen. Doch der Wunsch, ihn auf seine Gesinnung einzuschwören, missling vollkommen. Während der Alte ein rechtsradikaler Reaktionär ist, schwenkte der Junge in die andere Richtung. Gestern nun trafen diese entgegen gerichteten Strömungen aufeinander, auf sehr fatale Weise. Das Haus, in dem sich auch ihr Andreas befand, wurde von den Rockern des Jacob Klausen überfallen. Dabei wurde, es tut mir leid ihnen das sagen zu müssen, ihr Sohn aus dem Fenster gestürzt. Jetzt befindet er sich im Klinikum. Soviel wir erfahren konnten, geht es ihm nicht sehr gut."

"Jetzt haben sie mir Hoffnungen gemacht, meinen tot geglaubten Sohn wieder zu finden und im gleichen Atemzug erklären sie mir, ich könnte ihn wieder verlieren, bevor ich ihn auch nur gesehen habe. Das ist doch Irrsinn."

"Das sind Tatsachen, die sich leider Gottes entwickelt haben und an denen wir keinerlei Schuld haben."

Ich erzähle dem Mann noch, wie wir in Besitz der Bilder gekommen sind und wie unser Treffen mit Andy verlaufen ist. Ich sehe bei uns keine Schuld an dem Unfall oder war es ein Verbrechen? Wir konnten nicht ahnen, was sich daraus entwickelt, als der Junge zurück zu seinen Sachen ging. Der einzig wahre Schuldige ist und bleibt Jacob. Er muss zur Rechenschaft gezogen werden.

"Sie haben Recht, entschuldigen sie, wenn ich sie so angegangen bin. Haben sie Andreas gesagt, wer seine richtigen Eltern sind?"

"Nein, er hätte wahrscheinlich auch nichts damit anzufangen gewusst. Die Zeit vor dem Unglück hat er vollkommen vergessen. Doch in seinem Unterbewusstsein scheint noch etwas verankert zu sein. Als ich ihm nämlich auf einer Kassette die Stimme ihrer Frau vorspielte, zeigte er eine Reaktion."

"Ich möchte mein Kind sehen, noch heute."

"Das wird nicht möglich sein. Morgenfrüh fahren wir mit ihnen zum Klinikum, lassen sie uns solange warten. Sie müssen sich auch noch entscheiden, ob sie ihre Frau einweihen, bevor sie sich über den Zustand des Jungen vergewissert haben. Ist ihre Frau psychisch in der Lage, einen eventuellen, wir müssen die Lage so sehen, wie sie nun mal leider ist, zweiten Tod ihres Sohnes auszuhalten? Das ist alleine ihre Entscheidung. Außerdem sind wir noch nicht am Ende. Da ist noch etwas, was genau so schrecklich ist. Darüber müssen wir auch noch mit ihnen reden."

"Meinen sie nicht, dass es für heute reicht, das Bisherige genügt mir vollkommen."

"Ich kann sie nicht davon verschonen. Wir haben eben über die Mädchen gesprochen, die die Opferungen überlebt haben. Sie haben das doch in Erfahrung gebracht oder nicht?"

"Ja, das stimmt. Vor einiger Zeit war ich auf einer Beerdigung im Ruhrgebiet. Auf der Rückreise musste ich in Düsseldorf den Zug wechseln. Da noch reichlich Zeit war, entschloss ich mich zu einem kleinen Bummel durch die Stadt. Hier hab ich ja kaum Gelegenheit zu einer solchen Abwechslung. Wie ich so durch die Strassen schlendere, fällt mir plötzlich eine Frau auf, die an einem Schaufenster steht. Sie kommt mir irgendwie bekannt vor. Dieser Gedanke lässt mich nicht mehr los und zwingt mich dazu, ihr zu folgen. Es war ein ganz eigenartiges Gefühl. Mein Verstand konnte das nicht einordnen, doch im Inneren war der Zwang da. Nach einigen Minuten traf die Beobachtete sich mit zwei weiteren. Beim genauen Hinsehen fiel es mir dann wie Schuppen von den Augen. Ich konnte es gar nicht glauben und folgte dem Trio noch eine ganze Weile. Von Schritt zu Schritt wurde ich dann sicherer, dass mich mein Gefühl nicht getrogen hatte."

"Und dann sind sie vorige Woche zurückgefahren und haben das Versäumte nachgeholt. Um den Brauch zu erfüllen, haben sie die Frauen auf der gleichen Weise umgebracht, wie es ihnen hier zugewiesen worden war und was durch dunkle Machenschaften abgelenkt worden war."

"Nein, das stimmt nicht. Was denken sie von mir, so etwas würde ich nie machen. Davon höre ich jetzt zum ersten Mal. Wie kommen sie zu solchen Behauptungen?"

Der Mann ist aufgesprungen, aus seinen Augen sprühen richtige Funken der Empörung. Schwer atmend läuft er zum Haus, ehe wir noch mal auf die Sache zu sprechen kommen.

"Hast du das gesehen, so eine Reaktion hatte ich nicht erwartet. Die Empörung sah echt aus. Auch wenn unsere Vermutungen anders aussehen."

"Eine andere Version habe ich aber nicht. So wie der Mann sich gebärdet hat, glaube ich ihm. Bis auf das entscheidende Ende, hab ich aber mit meinen Vermutungen richtig gelegen, oder nicht? Wäre doch gelacht, wenn wir den ganzen Ablauf nicht rekonstruiert bekommen. Doch jetzt lass uns ins Nachbardorf fahren, ich will von dort telefonieren. Hier traue ich nicht mal mehr den Telefonzellen."

Im Haus spreche ich unseren Gastgeber noch mal an und bitte ihn, nichts von unseren Unterredungen zu verraten.

Der Mann hat sich inzwischen etwas gefangen und nimmt meine Entschuldigung, wegen der vorherigen Anschuldigung zögernd an. Ob jedoch alles bis zu seinem Hirn durchgedrungen ist, weiß ich nicht. Er steht steif vor dem Bild seines Sohnes im Wohnzimmer und ist tief in seinen Gedanken versunken. Ich lasse ihn mit seinen Sorgen allein. Von Klaushütte, das ist der nächste Ort auf dem Weg nach Aachen, telefoniere ich zuerst mit Paul. Nach mehreren Anläufen kann ich ihn erreichen. Ich schaffe es, ihn zu überreden, morgen nach Aachen zu kommen und Helga mitzubringen. Wir wollen uns in einem Hotel treffen. Mein nächster Anruf gilt dem Klinikum, wo ich, nachdem ich mich als nahen Angehörigen Andys ausgegeben hab, zögernd Auskunft über dessen Gesundheitszustand bekomme. Sein Zustand ist zwar noch kritisch, doch die Krise ist überwunden. Im Laufe des Tages ist er mehrmals zu sich gekommen. Bei diesen Gelegenheiten hat der Junge jedes Mal zu fantasieren begonnen. Das können die Ärzte nicht mit dem Unfall in Verbindung bringen. Da ich den Schlüssel zu diesen Träumen weiß, bitte ich die Schwester ihn morgen besuchen zu dürfen. Das wird mir zwar nicht ausdrücklich erlaubt, jedoch in Aussicht gestellt. Hoffentlich bessert sich sein Zustand über Nacht noch etwas. Zuletzt spreche ich dann noch mit meinem Sohn und unterrichte ihn über den Zustand seines neuen Freundes. Die Ereignisse des Tages haben uns ganz schön geschafft. So beschließen wir heute einmal früh schlafen zu gehen. Die letzten Nächte waren auch immer spät geworden.

## 19.

Am frühen Nachmittag ist Charlie in der Düsseldorfer Wohnung, in Begleitung seines Bruders, angekommen. Gestern nach der Gewalttour durch den Strafparcours, hatte dieser ihn nach Hause gebracht. Es war ein schweres Stück Arbeit den total erschöpften Mann ins Bett zu schaffen. Ohne Schmerzen und damit verbundenen Flüchen und wüsten Beschimpfungen war das nicht abgegangen. Bis kurz vor Mittag dauerte der todähnliche Schlaf des jungen Wikingers. Dann sprang er plötzlich auf und lief unter die Dusche, um danach ein üppiges Mittagessen einzunehmen. Seine Mutter, die gewohnt ist riesige Portionen für ihre Söhne zu kochen, wundert sich trotzdem über den großen Appetit ihres Jungen.

Über dessen Erschöpfung und die Verletzungen des gestrigen Tages, hat die, an Sorgen gewöhnte Frau, kein Wort verloren. Das gehört zu ihrem Alltag. Bei ihrem Mann war das bis vor einigen Jahren nicht anders. Nach ausgiebigen Zechgelagen erkannte sie ihn manchmal nicht wieder, so war er dann zugerichtet. Die Jungen waren dem Alten in allen Belangen nachgeraten.

Nach dem Essen drängte Charlie seinen Bruder, ihn nach Düsseldorf zu fahren. Er wollte so schnell als irgend möglich, Helga finden, um damit die zweite auferlegte Forderung Jacobs zu erfüllen. Dann wäre nämlich die Sonnenwendfeier kein Tabu für ihn.

Jetzt sitzen die Brüder in der Wohnung und tätigen einige Telefonate. Zuerst erfahren sie von Jacob Klausen die Adresse eines Journalisten, der für ein deutschnationales Blatt schreibt. Der kennt sich sowohl im Presse milieu; wie auch in Nazikreisen aus. Von diesem Mann erhofft sich Charlie Erkenntnisse über den Verbleib von Helga oder zumindest etwas über den Reporter, der bei der Schlägerei in der Flottille dabei war. Näheres kann er aber nur über die zweite Anfrage erfahren.

Durch ein Gespräch mit einem der wenigen guten Bekannten im Zuhältermilieu, gelangt er an Informationen über Paul und dessen Frauen. Auch unter dieser Nummer kann er nichts über Helgas Verbleib erfahren, sie bleibt verschwunden. So muss er sich zwangsläufig selber auf die Suche machen. Doch welcher Weg ist einzuschlagen? Er entschließt sich zuerst die einschlägigen Kneipen abzugrasen. Dann besucht er den Straßenstrich und diverse Stellen, wo sich Frauen zum Verkauf anbieten. Wer weiß, vielleicht geht die Gesuchte inzwischen wieder ihrem Gewerbe nach, wenn sie sich unter der Obhut von Paul in Sicherheit wähnt. Hoch alle Versuche schlagen fehl. Niemand der Angesprochenen kann über den Verbleib Helgas eine Angabe machen. Gegen zwei Uhr brechen die Brüder die Suche ab. Im Bett geht Charlie im Kopf noch mal die wenigen Informationen durch.

"Pit, morgen nehme ich mir mal die Frau von dem Reporter vor. Die erzählt mir schon, wo ich den Scheißkerl finden kann", wendet er sich an seinen Bruder, nachdem er einen Entschluss gefasst hat.

"Das ist nicht so gut. Die sind doch geschieden, woher soll die wissen, wo der sich aufhält. Da verlieren wir nur Zeit. Bis zur Feier ist es nicht mehr lange."

"Scheißegal. Ich habe keine Lust, morgen wieder, wie so ein Arsch, durch die Stadt zu gondeln. Die kann uns bestimmt verraten, wo wir Näheres erfahren können. Irgendwo müssen wir ja anfangen. Wenn du Angst hast, brauchst du ja nicht mitzukommen."

Damit ist das Gespräch beendet, die Männer drehen sich auf die Seite und schlafen ein.

Noch bevor der Wecker klingelt, ist Charlie auf den Beinen und weckt seinen Bruder. Dieser ist sehr ungehalten über die frühe Störung, doch der Jüngere lässt nicht locker, bis er aufgestanden ist und sich anzieht. Zum Frühstück fahren sie in die Kantine eines großen Supermarktes. Sie haben Glück, dass diese schon sehr früh aufhat und sie so keine Zeit vergeuden müssen.

Gegen neun Uhr stehen die beiden vor der Haustür von Karin Lange. In der Gewissheit, es sei der Postbote, öffnet sie die Tür. Erschrocken prallt sie zurück, als sie die wild aussehenden Gestalten dort stehen sieht. Bevor sie ihr Haus wieder verschließen kann, sind die Männer in den Flur gestürmt. Charlie packt sie um den Oberkörper und verschließt ihren Mund mit seiner Hand, während sein Bruder die Tür ins Schloss wirft.

Erst nachdem der Wikinger sicher ist, dass seine Gefangene keinen Krach schlägt, lässt er von ihr ab. Im Wohnzimmer stößt er die Verstörte in einen Sessel und erkundigt sich zuerst, wer sich noch im Haus aufhält. Wahrheitsgemäß verneint die Frau die Frage nach anderen Personen. Die Kinder waren über Nacht nicht zu Hause. Sie haben zum Glück bei Freunden übernachtet. Charlie hält sich nicht mit langen Vorreden auf, sondern kommt sofort zum Grund seines Besuches.

"Sie können sich viel Ärger ersparen, wenn sie mir meine Fragen schnell beantworten."

"Was wollen sie von mir? Ich hab nur ein wenig Geld hier, das können sie gerne haben, doch lassen sie mich in Ruhe."

"Von ihnen wollen wir gar nichts und ihr Geld können sie sich auch halten. Ich will nur wissen wo sich ihr Mann aufhält. Wo können wir den finden?"

"Woher soll ich das wissen? Wir leben schon seit Jahren getrennt. Der sagt mir nicht, wenn er irgendwo hingeht."

"Und seine Adresse, die haben sie wohl auch nicht, wie?"

"Der wechselt häufig seine Wohnungen", lügt Karin, da sie bestimmt was Schlimmes mit ihrem Ex-Mann vorhaben. "Wo der heute wohnt ist mir vollkommen unbekannt."

Charlie kommt bedrohlich näher und baut seinen stämmigen Körper vor die, vor Angst bebende Frau, auf.

"Das können sie ihrer Mutter erzählen, doch nicht mir. Sie haben jetzt zwei Minuten Zeit sich das zu überlegen. Sollten sie dann immer noch nicht mit der Sprache rausrücken, wird ihnen das sehr, sehr Leid tun. Lügen kann ich fürs verrecken nicht ausstehen, da werd ich immer sehr wütend."

"Ich versichere ihnen, mein Bruder kennt kein Pardon in solchen Sachen. Ich an ihrer Stelle würde reden", stimmt Pit zu, der hinter dem Rücken der Frau ein Adressbuch gefunden hat und eifrig darin sucht. Unter ‚L‘ ist kein Name eingetragen.



"Wie heißt ihr Mann eigentlich mit Vornamen?" fragt er mit beiläufigem Ton.

"Joachim oder Acki", lässt sich Karin von dem Zöpfling übertölpeln. Sie konnte ja nicht sehen wie der Mann mit den Adressen beschäftigt war. Unter diesem Namen findet er eine Reihe Telefonnummern und auch einige Anschriften.

Gerade als sich Charlie anschickt das Geständnis mit Gewalt heraus zu pressen, hindert ihn sein Bruder daran.

"Lass sie, ich hab hier die gesuchte Adresse", sagt er und zeigt dabei auf das Buch in seiner Hand.

Nun erkennt auch Karin ihren schweren Fehler. Hoffentlich hauen die beiden Verbrecher nun ab. Dann kann sie den Gesuchten telefonisch warnen.

Doch diese Möglichkeit haben die Brüder auch bedacht. Sie schauen sich in den Räumlichkeiten um und sehen die Speisekammer für geeignet an, eine Gefangene aufzunehmen. Mit den Worten: "Hier werden sie schon eine Weile nicht verhungern", schieben sie die verstörte Frau hinein und schließen von außen ab.

Sofort machen sich die zwei auf den Weg, zu der zuletzt notierten Adresse.

In der gesuchten Wohnung packt Helga inzwischen einige Sachen zusammen. Gestern Abend erreichte sie ein Anruf von Paul, der ihr den Wunsch Ackis, nach Aachen zu kommen, unterbreitete. Sie war nicht sehr begeistert von dem Plan, wollte sie doch nie mehr in diese Stadt reisen. Nach mehreren Minuten gab sie dem Drängen des Anrufers nach. Acki hatte soviel für sie getan, da konnte sie ihn nicht sitzen lassen. Der wird wohl wissen, warum er darum bittet. Ihre Meinung zu Aachen ist ihm ja bekannt. Auch eine gewisse Neugier treibt sie dahin. Hat sie doch die letzten Tage nichts mehr von den neuen Freunden gehört und so auch nichts über die Ermittlungen. Diese müssen ja jetzt schon ziemlich weit voran geschritten sein, so kurz vor der Sonnenwende.

Also hat sie sich einige Sachen herausgelegt, die sie mitnehmen will. Sie wartet nur noch auf Paul, der sie abholen will.

Genau in dem Augenblick, als sie aus der Tür tritt, um zu Pauls Wagen zu gehen, biegen die Wikinger in die Strasse ein. Pit hat die Frau auf dem Bürgersteig sofort erkannt und die Situation erfasst. Schnell biegt er hinter ein parkendes Auto ein und bleibt stehen, um die Gesuchte zu beobachten. Diese steigt in das wartende Auto, welches sogleich in Richtung Autobahn davon fährt. Unauffällig folgen die Zöpflinge auf ihrem Gefährt. Da Paul es recht langsam angehen lässt, ist das auch keine Schwierigkeit. Bis zum Zielort, Aachen, haben die Verfolgten nichts bemerkt.

Ahnungslos steuert Paul seinen Wagen in ein Parkhaus und stellt es dort ab. Anschließend quartieren sich die Zwei im Altstadtotel ein. Sie nehmen ein Doppelzimmer, da Helga zuviel Angst hat in der Stadt auch nur einen Augenblick alleine zu sein.

Bis zum Treffen am Mittag ist noch reichlich Zeit, die sie auf dem Zimmer verbringen.

Während unsere Freunde im Hotel auf uns warten, bin ich mit Melanie und Furder auf dem Rückweg vom Klinikum. Schon früh hatte der Mann uns heute Morgen geweckt. Die Aussicht auf ein Treffen mit seinem tot geglaubten Sohn, hat ihn die ganze Nacht wach gehalten, wie er uns beim Frühstück berichtet. Seiner Frau hat er noch nichts erzählt. Ihren Fragen, nach seiner Nervosität, war er erfolgreich ausgewichen. Der Mann konnte es kaum erwarten abzufahren. Auf der Fahrt war er sehr einsilbig. Nur hin und wieder gab er Hinweise auf die Fahrstrecke, da mir der Weg nicht bekannt war.

Am Ziel angekommen, staunten Melanie und ich nicht schlecht über das Gebäude, über das ich zwar schon viel gelesen, es aber noch nicht in natura gesehen hab. Es ist ein sehr futuristischer Anblick. Von außen gleicht es einer Raffinerie und von innen einem Raumschiff in einem utopischen Film. Bisher war meine Meinung über dieses Gebäude eher negativ besetzt, vor allem durch die Skandale bei der Planung und vor allem durch die Finanzierung. Auch meine Zeitung hatte sich des Öfteren über dieses Projekt ausgelassen. Doch schon von weitem machte der Anblick Lust auf ein näheres Kennen lernen.

Unser Begleiter hatte nicht einen Blick für dieses Wunderwerk der Technik übrig, seine Gedanken weilten schon drinnen.

Nachdem wir den Eingang passiert hatten, war ich gefangen von den Eindrücken. Für wenige Augenblicke war ich in Gedanken in einen Raumgleiter versetzt. Irritiert wurde diese Vorstellung nur durch die normal gekleideten Menschen, die geschäftig durch die Vorhalle liefen. Wir mussten uns an der Information einige Zeit gedulden, da einige Telefonate getätigt werden mussten, ehe einem Besuch zugestimmt wurde. Dann gab uns die freundliche Frau an der

Theke einen Wegweiser in die Hand, mit dessen Hilfe wir unseren Weg auch schnell fanden, nachdem wir uns etwas umgesehen hatten.

Auf der Intensivstation angekommen, unterbreiteten wir unsere Wünsche einer Schwester, die an einem Informationsstand saß. Sie machte sich sofort daran, mittels einer Wechselsprechanlage den Diensthabenden Arzt zu rufen. Nach einigen Minuten kam ein junger, freundlicher Mann auf uns zu und stellte sich als zuständigen Mediziner vor. Mit leichtem Akzent, ich ordnete ihn als einen Araber ein, unterrichtet er uns über die Verletzungen des Patienten. Andy hat sich bei seinem Sturz eine schwere Hirnerschütterung zugezogen. Bis heute Morgen war man von einem Schädelbruch ausgegangen. Diese Diagnose hatte sich in einer wiederholten Untersuchung glücklicherweise nicht bestätigt. Die größten Sorgen bereitet jetzt eine Fraktur eines Lendenwirbels. Es ist noch nicht zu erkennen, ob das Knochenmark oder Nervenstränge in Mitleidenschaft gezogen wurden. Immer wieder fällt der Junge in eine tiefe Ohnmacht zurück, was eine Untersuchung sehr erschwert. Dem Wunsch unseres Begleiters, den Jungen zu sprechen, wird nicht entsprochen. Doch einen Blick auf ihn, durch ein Fenster, wird ihm gestattet.

Aus seiner Jackentasche zieht der Mann im Anschluss an die Visite einen Umschlag. Er bittet den Arzt, diesen dem Jungen auszuhändigen, wenn es ratsam erscheint. Über das seltsame Verhältnis von Vater und Sohn habe ich den Mediziner in der Zwischenzeit informiert. Das lässt diesen auch Rückschlüsse auf dessen Phantasien schließen. Diese sind nun auch nicht mehr so rätselhaft. Nachdem uns versichert wurde, dass dem Jungen keine Lebensgefahr mehr drohe, verlassen wir das Krankenhaus. Der Furder ist zwar immer noch nachdenklich, jedoch wesentlich gelöster als auf der Hinfahrt. Nun, da er weiß, dass sein Sohn leben wird, welche Schäden er auch immer behalten wird, sieht er einer Aussprache mit seiner Frau viel gelöster entgegen.

Jetzt sind wir am Bushof und lassen den Mann aussteigen. da er mit dem Bus nach Hause will. Wir machen uns derweil auf den Weg zu unserer Verabredung. Von der Anmeldung des Altstadthotels lasse ich mich mit Pauls Zimmer verbinden. Nach wenigen Minuten erscheinen die beiden auf der Treppe. Die Begrüßung fällt wie unter alten Freunden aus, obwohl wir uns doch nur wenige Stunden kennen. Ich schlage vor, dass wir zum Mittagessen in ein Lokal gehen. Dabei möchte ich die zwei in unsere Erkenntnisse und Pläne einweihen.

Der Hotelbesitzer, den wir um Rat fragen, empfiehlt uns ein kleines Restaurant, nicht weit von hier. Zu Fuß machen wir uns auf den Weg. Melanie hat sich dabei bei Paul eingehakt und plaudert fröhlich mit ihm. Helga geht stumm wie ein Fisch neben mir. Hin und wieder wirft sie mir einen fragenden Blick zu, den ich hier auf der Strasse jedoch nicht beantworten möchte. Es ist so, wie der Mann im Hotel gesagt hat, nach wenigen Minuten stehen wir vor der Tür zu dem Lokal. Es liegt eingebettet zwischen einigen Geschäftshäusern. Wäre nicht die große Aufschrift über der Tür, könnte man es ohne weiteres übersehen. Der Gastraum zieht sich innen sehr weit nach hinten durch und ist auf dieser Länge sehr verwinkelt, sodass sich viele ruhige Nischen auftun, in denen man sich, bei dem spärlichen Besuch heute Mittag, verkriechen kann. Um die Neugier der Ankömmlinge direkt zu befriedigen, beginne ich mit meinen Ausführungen. Helga, die wiederum mit der Schlechtigkeit des buckligen Jacob konfrontiert wird, unterlegt meine Worte mit recht heftigem Vokabular. Auch Paul äußert sich angewidert über den Charakter des Alten, dabei ist er in seinem Milieu doch manches gewohnt. Die Frage, wer denn nun die Frauen in Düsseldorf umgebracht hat, möchte ich im Gegensatz zu gestern nicht eindeutig beantworten. Die Furders hab ich zwar immer noch in Verdacht, doch die Reaktion des Mannes, lässt mich zaudern. Die Zweifel überwiegen inzwischen.

"Und was hast du dir nun ausgedacht?" fragt Paul nach Ende meines Berichtes.

"Ja, was hast du vor?" Will auch Helga wissen.

"Einen festen Plan hab ich noch nicht, doch muss es ein unvergessliches Erlebnis werden, lass die Dorfbewohner für alle Zeiten von ihrem Irrglauben befreit. Diese Opferungen sollen damit ein für alle Mal verschwinden und Jacobs Autorität vernichtet sein."

"Wie willst du das anfangen?" fragt auch Melanie, mit der ich die Frage noch nicht erörtert hab.

"Während der Zeremonie zu der Opferung muss der Betrug aufgedeckt werden, und zwar mit Blitz und Donner. Den Furder bitte ich noch heute seine Gehilfenrolle zurückzunehmen. Dann hat der Alte die Möglichkeit, Gerda Acht beiseite zu schaffen. Nachher muss das Mädchen dann wieder erscheinen und zwar in Begleitung von Helga."

"Nein, das kommt überhaupt nicht in Frage, da mach ich nicht mit. In das Dorf kriegen mich keine zehn Pferde mehr. Da musst du dir was anderes ausdenken", empört sich die Genannte.

"Helga, überleg doch mal, so kannst du den Leuten die an dir begangene Schmach voll und ganz zurückzahlen. Da fallen denen auch ihre Sünden wieder ein. Außerdem ist so direkt bewiesen, dass der Krüppel sie schon all die Jahre betrogen hat. Willst du dir diese Genugtuung entgehen lassen?" versuche ich die Frau umzustimmen.

"Acki hat Recht, Helga. So eine Chance bekommst du nie wieder. Stell dir vor, du trittst aus einer roten Wolke auf die Menschen zu, die soeben geopfert Gerda im Arm. Da denken die doch; da kommen zwei Geister aus der Unterwelt. Da machen die so gläubigen Götzenanbeter vor Angst in die Hosen." unterstützt Paul meine Überredung.

Nachdem sich auch Melanie positiv über meinen Plan geäußert hat, stimmt die Frau erst widerwillig, doch dann mit einigem Enthusiasmus zu.

"Ist gut, Acki, zeigen wir denen mal, für wie dumm sie verkauft worden sind, von diesem Schweinehund. Doch dann mit allem drum herum. Es soll ein riesiges Feuerwerk werden, das selbst dem größten Holzkopf die Gewissensbisse bis in die Eier treibt. Für alle Ewigkeiten sollen die an den Tag denken. Das wird mal eine richtige Sonnenwendfeier."

Die Augen Helgas leuchten nun unternehmungslustig und sie steckt uns mit ihrem Eifer an. Man soll nicht glauben, dass sie sich noch vor wenigen Minuten so gesträubt hat. Die Atmosphäre ist jetzt so gelöst, dass die abenteuerlichsten Pläne aufgeworfen und sofort wieder verworfen werden. Manchmal muss der eine oder andere in seinen Ausführungen gestoppt werden, um nicht die Sitzung hier zu sehr ausufern zu lassen. Schließlich müssen wir uns auf etwas Mögliches einigen.

Nach dem Essen, während diesem wurde heftig weiter diskutiert, haben wir einen Schlachtplan entworfen, mit dem alle vier Beteiligten einverstanden sind. Einige Einzelheiten muss ich noch mit Acht und Furder besprechen.

Paul und Helga machen sich nach unserer Trennung auf den Weg, um noch einige Besorgungen zu machen. Paul will sich zu diesem Zweck mit einem guten Bekannten treffen, von dem er sich einige Ratschläge erhofft. Melanie und ich machen uns auf nach Vennholz. Morgen früh wollen wir uns wieder im Altstadtotel treffen, wo Paul für uns ein Zimmer reservieren will, da wir ja die Unterkunft verlassen müssen, bis zum Mittag. Auf der Fahrt erörtern wir noch mal die ganze Angelegenheit und finden sie soweit ganz akzeptabel. Wenn die Unterredung mit Acht keine weiteren Erkenntnisse bringt, wird es wohl so ablaufen, wie wir es uns vorstellen. Unsere Euphorie endet abrupt, als wir auf die Furders zu sprechen kommen. Was erwartet uns in deren Haus? Wie hat die Frau die Neuigkeiten aufgenommen, bei ihrem labilen Nervenkostüm? Die Anspannung auf die Antworten legt sich auf unser Gemüt.

Mit klopfenden Herzen betreten wir das Haus. Unsere Besorgnis ist wie weggewischt, wie wir den Mann auf uns zukommen sehen. Er strahlt über das ganze Gesicht und fordert uns sofort auf, ins Wohnzimmer zu kommen, wo schon seine Frau auf uns wartet. Sie fällt uns lachend um den Hals. So eine stürmische Begrüßung hatte ich nicht erwartet. Es ist aber besser, als ein heulendes Elend anzutreffen.

"Ich habe es immer gewusst, dass unser Andreas noch lebt. Niemand hat mir geglaubt, doch eine Mutter fühlt so etwas. Darum hab ich bei meinen Sitzungen auch nie Kontakt mit ihm aufnehmen können, ist doch klar, wo der doch noch unter uns weilt. Ich hab es immer gewusst, du wolltest es ja nie glauben, Karl."

"Beruhige dich, Else, es war ja auch sehr schwer, an das Leben zu glauben. Ich bin doch auch froh, dass es so gekommen ist. Wir müssen jetzt nur beten, dass der Junge bald gesund wird."

"Ich möchte ihre Euphorie nicht stören“, falle ich ein und glaube auch ein Recht darauf zu haben, nach allem was wir in Erfahrung gebracht haben. "Doch ihr Sohn ist sehr schwer verletzt, wenn er auch außer Lebensgefahr ist, so ist seine Zukunft doch noch ungewiss. Wer weiß welche Schäden er zurück behält. Auch ist seine Reaktion auf die Offenbarung über seine Eltern nicht abzuwägen. Ich bitte sie dieses zu bedenken."

"Das stimmt, doch bis heute war er für uns tot, und jetzt lebt er. Auch wenn er gelähmt wäre oder sonstige Schäden davon tragen würde, so würde es doch den Tod ausstechen. Selbst wenn er uns als seine Eltern nicht anerkennt, so bin ich doch froh, dass es ihn noch gibt."

Die Frau lässt sich in ihrer Freude nicht beirren, so dass ich nichts darauf erwidern kann. Ich flüstere dem Mann noch zu, dass ich ihn später noch sprechen möchte, dann verlassen wir das Zimmer und lassen das Ehepaar mit ihrem Glück alleine.

Zum verabredeten Zeitpunkt treffe ich mit Acht zusammen. Melanie hat auf dieses Treffen verzichtet und sich etwas schlafen gelegt.

Wir haben diesmal als Treffpunkt einen Ort auf der, dem Opferplatz abgelegenen, Seite des Ortes, gewählt.

Der Mann hat, wie er mir gleich berichtet, seine Tochter mit eindringlichen Versprechungen einigermaßen beruhigen können. Seiner Frau hat er ausgiebigeren Bericht erstattet. Sie hat jedoch noch immer Zweifel, besonders, da sie immer an den Sumpfgottkult geglaubt hat. Er versichert mir jedoch, dass von seiner Gattin keine Gefahr ausgeht. Nach seinen

Ausführungen, er ist auch noch im Laufe des Vormittags sowohl am Opferplatz, wie auch unter der Eiche gewesen, hat sich dort nichts getan. Es hatte sich, gegenüber gestern, nichts verändert. Nun unterbreite ich ihm unseren Schlachtplan, soweit er dabei eine Rolle spielt und gebraucht wird. Eine gewisse Unruhe kann ich nicht unterdrücken, darum halte ich manche Einzelheiten unausgesprochen. Es ist zwar Unsinn, doch es beruhigt meine Sinne.

Nicht mal eine halbe Stunde hat unsere Unterredung gedauert. Nebenher ist ja auch nichts zu sagen. Mit einigen aufmunternden Worten verabschiedete ich mich von dem Mitwisser.

Wieder in der Pension, treffe ich im Garten auf den Hausherrn. Er steht vor dem Gedenkstein und betrachtet ihn nun aus einem ganz anderen Blickwinkel.

"Ich werde ihn in tausend Stücke zerschlagen, er hat seine Schuldigkeit getan.

"Darf ich ihn als Andenken mitnehmen?" frage ich. Dabei bin ich mir noch nicht sicher, wie ich ihn nach Hause bringen kann.

"Wenn sie wollen, gerne. Hier möchte ich nur noch fröhlich sitzen, getrauert habe ich lange genug."

"Dazu ist der Platz auch viel besser geeignet", bestätige ich seine Aussage.

"Stellen sie doch ein Kreuz auf", schlägt Melanie vor, die gerade zu uns getreten ist. "Dann können sie hier Gott danken, für das Glück, welches ihnen beschert wurde. Das ist besser als einem imaginären Sumpfgott, mit einem Teufel als Priester, zu huldigen."

"Dieser Sumpfgott ist für alle Zeit gestorben für mich. Und morgen auch für die anderen, der wird selber geopfert und das wird eine freudige Zeremonie, das verspreche ich ihnen. Sie haben aber recht, Gott ist hier viel zu lange vernachlässigt worden. Ich werde ein Kreuz aufstellen. Das ist ein Zeichen, an dem man sich freuen, danken und auch bei Bedarf trauern kann. Es ist nach allen Seiten offen, wie das Leben."

"Da haben sie Recht", bestätigt Melanie seine Worte.

"Übrigens muss ich noch mit ihnen reden, wegen der Anschuldigungen, die sie mir gegenüber gemacht haben", kommt der Mann auf das noch ungeklärte Problem zu sprechen. "Ich möchte den Verdacht, den sie mir gegenüber haben ausräumen. Sie müssen mir glauben, ich habe nichts damit zu schaffen. Nachdem ich sah, dass die Frauen noch leben, bin ich zu Jacob gegangen und hab ihm von meinen Beobachtungen erzählt. Der hat sofort versucht, alles als einen Irrtum hinzustellen. Doch ich war mir sicher, keiner Fata Morgana aufgesessen zu sein. Ich hab ihm dann meine Ansicht dargelegt, dass der Brauch einen ganz bestimmten Zweck hier in unserem Ort ausübt. Dabei habe ich auch auf den Unfall meines Sohnes hingewiesen. Darauf hat er mir glaubhaft versichert nicht zu wissen, wie die Frauen das geschafft haben könnten. Da müssten wohl fremde Hände im Spiel gewesen sein. Er hätte seine Aufgabe jedenfalls immer ordnungsgemäß ausgeführt. Anschließend hab ich ihm das Versprechen abgenommen, dieses Jahr ganz besonders aufzupassen, damit das nicht noch einmal geschieht. Aus diesem Grund hab ich mich auch in diesem Jahr als Gehilfen zur Verfügung gestellt. Wie dumm und töricht dieser Wunsch war, wird mir erst jetzt klar. Ich bereue zutiefst, solche Gedanken gehabt zu haben. Es sollen keine Menschen mehr wegen einem Irrglauben sterben. Wenn ich es irgendwie verhindern kann, dann tue ich es, das verspreche ich hier feierlich. Bitte glauben sie mir. Ich hatte nichts damit zu tun."

So inbrünstig, wie das vorgetragen wurde, kann ich nicht umhin ihm zu glauben. In diesem, meinem ursprünglichen Anliegen, bin ich also wieder bei Null. Ich kann also nur auf den morgigen Tag hoffen. Ein Gespräch mit Jacob könnte den Schlüssel darstellen. Nach der Zerschlagung der Feierlichkeiten, wird er vielleicht dazu bereit sein. Um seine Person dreht sich die ganze Geschichte. Nachdem ich den Mann beruhigt habe, kann ich ihm seine Aufgabe bei der Feier, morgen Abend, erklären. Er ist sofort mit allem einverstanden.

Nachdem Abendbrot machen Melanie und ich noch einen Rundgang durch den Ort. Vielleicht ist das der letzte überhaupt. Ehrlich gesagt, zieht mich nicht mehr viel hierher, wenn der ganze Zauber vorbei ist. Unser Spaziergang dient auch nur dazu, die Atmosphäre in den Strassen aufzunehmen. Der Weg führt uns auch am Vennhof vorbei. Dort steigert sich die Stimmung dem Höhepunkt entgegen, der morgen erwartet wird.

"Tanze Gerda, tanze."

Aus vielen Kehlen ist das Lied, oder vielmehr die Aufforderung, geströmt. Sie wissen nicht, dass es sich um den Abschiedstanz handelt. Der wird zwar noch einen Tag waren, doch dann wird es für immer vorbei sein. Mir wird dieser Refrain jedoch noch lange im Gedächtnis bleiben. Zu viel Abscheu ist mit diesem verbunden. Nur die Stimmen dringen

nach außen. Gerne würde ich einen Blick auf die Götzendiener werfen, traue mich aber nicht. Gerda wird wohl wieder in der Mitte tanzen, sich wie ein Irrwisch drehen, angestarrt von den traurigen Augen ihres Verehrers und den todeslüsternen Augen des Pöbels. Dazwischen vermute ich den thronenden Gnom, der sich von seiner betrunkenen Anbeterin, Luzy, betatschen lässt. Jacob, wenn du wüsstest, dass es das letzte Sonnenwendfest für dich sein wird, du säßest nicht so arrogant auf deinem Stuhl.

Wie gerne würde ich ihm das vor die Füße spucken. Mit welchen Gefühlen mag das Mädchen, ausgewähltes Opfer, tanzen? Fühlt sie, dass es ihr Lebenstanz ist oder glaubt sie noch an das Vorbestimmte. Hat ihr Vater sie überzeugen können oder nicht.

Die Vermutungen und Fragen kreisen in meinem Kopf herum, genau wie ich sie in Melanies Kopf vermute. Schnell verlassen wir den schrecklichen Ort, bevor uns jemand mit unseren Gedanken sieht und diese errät. Wir wandern einige Minuten gedankenverloren nebeneinander her, bevor meine Gefährtin die Stille unterbricht.

"Das ist also unser letzter Abend hier, Acki. Wenn man natürlich von dem morgigen absieht. Eigentlich ist das gar kein so übler Ort hier, mit seinen zugewachsenen Häusern und den sauberen Strassen."

"Was hast du dir denn vorgestellt? Dunkle Höhlen und Felsspalten. aus denen Rauch quillt? Und drum herum tanzt ein Medizinmann, mit Verkleidung, Kochlöffel in der Hand und einem Knochen durch die Nase?"

"Ha, da kommt wieder die Vorstellung der Weißen über die Neger durch."

"Entschuldige, so habe ich das nicht gemeint, das weißt du doch inzwischen, oder?"

"Schon gut, ich hab bemerkt, dass du nicht so denkst. Doch gibt es viele in diesem schönen Land, die das anders sehen."

"Es ist eine weit verbreitete Unart, die eigenen Unzulänglichkeiten den Minderheiten unterzujubeln und ihren Hass zu kaschieren."

"Der ist aber nur sehr schwer zu begegnen."

"Ich weiß. Bei Gesprächen mit solchen Leuten, fällt mir immer dieses Überlegenheitsgefühl der Fanatiker auf. Nicht nur von Rassisten, auch von Kommunisten, radikalen Umweltschützern und Glaubenseiferern. Die sind mit ihren Dogmen so eins, dass sie einen Irrtum von vorne herein vollkommen ausschließen. Wie oft hab ich mich bei solchen Diskussionen erwischt, wie ich Zusehens unbeherrscht wurde, doch der Gegenpart bewarte stupide Ruhe. Ein Mensch, für den nicht alles schnurgrade läuft, hat es sehr schwer."

"Soll ich dich jetzt bedauern?" fragt sie mich mit ironischem Unterton.

"Das ist nicht nötig, du lässt dich doch auch nicht von mir bedauern, obwohl ich das manchmal gerne mochte."

"Weswegen? Ich bin mit mir ganz zufrieden. Mit meinen Gefühlen hab ich längst Frieden geschlossen. Ich bin so ausgeglichen, wie die von dir angesprochenen Menschen."

"Wie ist das möglich? Ich zweifele dauernd an mir und meinen Gedanken."

"Das macht die Zufriedenheit, ein festumrissenes Lebensbild und das Wissen um die Unvollkommenheit der menschlichen Rasse. Wenn dann noch ein fester Glaube an Gott hinzukommt, kann nichts mehr passieren."

"Also Kategorie Glaubenseiferer!"

"Nein, das kannst du nicht so sehen. Mein Glaube ist mein. Du kannst glauben was du willst, es macht mir nichts aus. Nach jahrelangem Abwägen und überlegen, in schlechten wie in guten Jahren, hab ich meinen Weg zu Gott gefunden. Damit geh ich aber nicht missionieren, es ist meine ganz persönliche Sache. Jede andere Auslegung lasse ich gelten, solange sie keine grundsätzlichen Gebote verletzt. Wie zum Beispiel dieser Götzenkult hier in Vennholz. Ich hab kein Sendungsbewusstsein."

Auf diese Darlegung weiß ich im Moment keine Antwort, darum schweige ich und lass mir die letzten Sätze noch einmal durch den Kopf gehen. Die Frau wird mir immer geheimnisvoller, dabei hatte ich gedacht, sie inzwischen kennen gelernt zu haben. So einen gefestigten Charakter habe ich einer Hure nie zugetraut. Bisher habe ich immer versucht, alle Bekannten auf meine Meinungsebene zu heben, doch das funktioniert hier bei Melanie wohl nicht, im

Gegenteil, sie polt mich um. Langsam beginne ich ihre Lebensmaxime zu übernehmen. Sie sind auch zugegebener Massen nicht schlecht, es lässt sich wahrscheinlich gut mit ihnen Leben. Doch so wie ich mich kenne, werde ich bald ein Haar in der Suppe finden. Das war immer so.

Wir stehen jetzt wieder vor unserer Pension, die ich heute, nach den Entdeckungen der letzten Tage, mit ganz anderen Augen sehe. Langsam gewöhne ich mich an das Haus, in das eine völlig veränderte Lebensweise eingekehrt ist, in den Stunden des jetzt langsam vergehenden Tages. Ich freue mich auf die letzte Liebesnacht hier in Vennholz. Die vielleicht letzte mit Melanie. Die Zweisamkeit hier, wird sich wohl nicht nach Düsseldorf transferieren lassen, Jetzt, wo der ganze Ablauf des Planes feststeht, gehe ich von allen Bedenken gelöst, darauf zu. Es wird eine der wildesten meines bisherigen Lebens.

20.

"So ein Scheiß, da hab ich Helga die Kuh, endlich gefunden, da kommt so ein beschissener LKW dazwischen und versaut mir die ganze Chose", flucht Charlie leise vor sich hin, während er langsam durch die Strassen Aachens fährt. Seine Augen suchen den rechten, wie auch den linken Straßenrand ab.

Heute Morgen hatten er und sein Bruder den Wagen Pauls bis kurz vor der Stadt, nicht aus den Augen verloren. Sie hatten sich, hinter einem belgischen Lastzug als Sichtschutz, bis wenig hinter ihr Augenmerk geschlichen. Pit wollte näher dran sein, wenn das Aachener Kreuz erreicht war, um einen eventuellen Richtungswechsel nicht zu verpassen. Das war auch gut geschehen, da Paul recht langsam fuhr. An der ersten Hinweistafel für die Abfahrt, fing der Auflieger des Sattelzuges plötzlich an zu schlingern. Pit musste Einzelteilen, einer sich auflösenden Reifendecke, ausweichen. Mit Mühe und mehreren Lenkmanövern, die über alle Fahrspuren gingen, bekam der Fahrer des defekten LKW das Ungetüm zum Stehen. Der Wikinger hatte inzwischen sein Fahrzeug so abgebremst, dass er aus der Gefahrenzone war. Diese, nicht sehr lange dauernde Situation, hatte genügt, um Paul aus den Augen zu verlieren. Am Autobahnkreuz hatten sie dann die falsche Richtung gewählt. Pit war den, seiner Meinung nach, richtigen Weg gefahren. Charlie konnte seinen Bruder nicht überzeugen. Trotz Vollgas konnten sie die Verfolgten so nicht einholen. Nach der nächsten Abfahrt gaben sie auf.

Eine Stippvisite in der Innenstadt hatte sie auch nicht weitergebracht.

Bei einer Autoverleihfirma war Charlie dann abgestiegen. Sein Bruder hatte keine Zeit mehr, er musste noch Besorgungen machen, für die Sonnenwendfeier. Außerdem war er sauer, da er sich massive Vorwürfe seines Bruders anhören musste, wegen der missglückten Verfolgungsjagd. Der Jüngere setzte nun seine Suche in einem geliehenen Automatikfahrzeug welches er auch mit einer hand fahren kann, fort. Jetzt ist er schon mehrere Stunden unterwegs. Auf den Seiten eines Telefonbuches, die er aus einem Buch in einer Telefonzelle gerissen hatte, sind schon fast alle Hotels und Pensionen durchgestrichen. An allen war er vorbeigefahren und hatte auch die nahe liegenden Parkplätze abgesucht ohne Ergebnis, die Gesuchten blieben verschwunden. Langsam wird der Wikinger ungeduldig. Ohne Helga kann er die morgige Feier nicht mitmachen, doch wo soll er noch suchen? Die großen Parkplätze und Parkhäuser waren sein erstes Ziel gewesen.

Müde und hungrig beschließt er, für heute die Suche aufzugeben. Morgen will er sein Glück noch mal versuchen. Vielleicht sind die Verfolgten gar nicht in der Stadt. Zum Abschluss führt ihn sein Weg noch zu ihrem Treff bei dem Schrottplatz. Dort stehen noch einige Motorräder geparkt.

"Hallo Charlie“, ruft einer seiner Kameraden, als er durch das ständig offene Tor auf den Platz fährt. "Bis du morgen dabei? Pit sagt, du hast die Nutte noch nicht gefunden. Das schaffst du aber noch, wäre ja auch zu blöd, wegen dieser blöden Schlampe die Feier zu verpassen."

In der Stimme des Sprechers klingt leise Schadenfreude mit. Charlie ist bei seinen Freunden nicht sehr gut angesehen, da sein großes Maul oft für Ärger sorgt. Da niemand Streit mit ihm haben will, freut sich jeder über die Gelegenheit, wo er eins auf den Deckel bekommt. Charlie wird oft vor versammelter Mannschaft von Jacob runtergeputzt. Das ist dann jedes Mal ein Vergnügen für die übrigen. Trotzdem ist er für den Buckligen das bevorzugte Mitglied der Gemeinschaft. Er hält große Stücke auf seinen Günstling, da dieser seinem Traumbild eines Mannes am Nächsten kommt. Kein anderer Zöpfling bringt soviel Engagement und Initiative auf wie dieser störrische, streitsüchtige Junge. Dazu gesellt sich enorme Kraft und Ausdauer. Jacob hat ihn zu seinem Ersatz-Sohn erkoren,

jedenfalls was die Wikinger betrifft. Nachdem ihm klar geworden war, dass sein Adoptivsohn für die Rolle des Nachfolgers nicht taugte, suchte er sich einen Geeigneteren. Andreas war seiner führenden und auch strafenden Hand von vorne herein entzogen. Diesen, nicht mehr auszugleichende Fehler, wollte er bei Charlie nicht machen. Es bereitet ihm immer wieder Freude, diesen eigenwilligen, durch nichts zu erschütternden Eigenbrödlers zu beobachten.

Nach seinem Urteilsspruch war der Alte ruhigen Gewissens nach Hause gefahren. Die Tortur, die jeden anderen Wikinger gebrochen hätte, würde seinem Paladin nicht viel ausmachen. Sorge bereitete ihm nur die voreilig gestellte Aufgabe, Helga zu finden. Da konnten zu viele Dinge dazwischen kommen, die die Lösung unmöglich machten. Doch um seine Autorität nicht selber zu untergraben, musste er an dem Spruch festhalten.

Charlie, dem der spöttische Unterton nicht verborgen geblieben war, schluckt die aufsteigende Wut runter. Irgendwann, bei nächst bester Gelegenheit, wird er ihnen diese Sticheleien zurückzahlen. Doch heute sitzt er nur in der Hinterhand und muss sich die Schmach gefallen lassen. Er geht in den Versammlungsraum, nimmt sich eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank und setzt sich alleine an einen Tisch. Um ihn herum liegen mehrere Rucksäcke und Motorradtaschen. In wenigen Minuten werden die noch anwesenden Wikinger ihre Klamotten auf die Kräder packen und aufbrechen. Sie haben ein schweres Wochenende vor sich.

Auf einer Lichtung in einem dem Venn zugehörigen Waldstück, haben Jacobs Mannen einen Zeltplatz hergerichtet. Einige große Zelte stehen am Außenrand des Platzes. Davor ist ein großer Holzstoß, die Befuerung des Lagerfeuers, welches sich im Zentrum befindet. Dieses wird zum Zeichen des Beginns des Festes heute Abend bei Sonnenuntergang angezündet. Das Feuer wird dann nicht mehr verlöschen, bis die Feier vorbei ist. Nur Samstag um Mitternacht wird es noch um ein Vielfaches vergrößert, zu Ehren der Sonnenwende. Was dahinter steckt, ist den Männern nicht bekannt. Ein Sonnengott oder ein Sumpfgott, wie in Vennholz, wird von den Wikingern hier nicht gefeiert. Es ist wohl nur ein Vorwand, um eine germanische Sitte vorzuweisen. Schließlich ist man ein nordisches Herrenvolk. Was immer darunter zu verstehen ist.

Jedenfalls wird das Feuer ununterbrochen leuchten. Zwei Männer sind extra dafür zuständig. Etwas abseits steht eine Theke. Der Zapfhahn ist von vorne bedienbar und das aus gutem Grund. Während des Gelages müssen die Männer ihr Bier selber zapfen, in große Steinkrüge, die gleich nebenan auf einem stabilen Tisch stehen. Wer dazu nicht mehr in der Lage ist, muss eben aussetzen. Die Zapfstelle wird wohl der am meisten frequentierte Platz auf der Lichtung werden, wenn man von den Büschen, in denen die Trinker ihr Wasser abschlagen, absieht. Einige Meter neben dem großen, brennt ein wesentlich kleineres.

Wenn es soweit abgebrannt ist, dass keine Flammen mehr aufleuchten, werden über der Glut große Fleischstücke gebraten. Die Aufgabe hat der Kleinste der Zöpflinge übernommen, wie jedes Jahr. Trotz des Gespöts der Freunde, hat der sich eine großkarierte Schürze umgebunden. So Spießbürgerlich sein Aussehen ist, auf dessen Kochkünste möchte niemand verzichten.

In einigen Zelten ist schon Leben. Die Männer richten ihre Lagerstätten her. Viele unnötigerweise, da der Besitzer wahrscheinlich im Vollrausch die Büsche vorziehen wird. Andere lassen sich im Laufe der Nacht auch einfach nach hinten fallen und erholen sich so mittels eines kurzen Schlafes.

Ein Zelt steht etwas abseits. Es soll den erwarteten Gast aufnehmen. Dieser trifft gegen neun Uhr ein, in Begleitung von Franz, der ihn abgeholt hat. Das Angebot eines Schlafplatzes lehnt er ab, unter Vorschützung eines nachfolgenden Termins. In Wirklichkeit sind diesem politisch engagierten Mann solche Hilfskräfte wie die Wikinger, zwar hochwillkommen für die Drecksarbeit im Vorfeld der Kampagne, doch zu innigen Kontakt hasst er wie der Teufel das Weihwasser. Ihm liegen mehr die Redeschlachten am Tisch, als diese Kampftrinker in freier Natur.

In dem, ihm reservierten Zelt, legt er sich nur kurz auf das Feldbett, um noch einmal seine Rede durchzugehen. In der Zwischenzeit sind die restlichen Wikinger angekommen. Außer Charlie fehlen nur noch Erwin, der Verstoßene und Fritz, der immer noch im Krankenhaus liegt. Das erste Fass ist schon lange angezapft, die restlichen befinden sich in einer tiefen Grube, die unter den Bäumen ausgehoben wurde, um die Flüssigkeit bei niedriger Temperatur zu halten. Das wird zwar mit der Dauer nicht gelingen, doch zu einer elektrischen Kühlung hat man sich noch nicht durchringen können, einmal der Tradition wegen, zum anderen würde ein Generator stören. Am Nachmittag ist noch eine gehörige Portion Trockeneis in die Grube geworfen worden. Nun dampft diese wie ein Vulkankrater und hüllt die Umgebung in Nebel. Die aufsteigende Hitze des Feuers wird diesen Dunst später in die Runde der umher liegenden, saufenden Männer ziehen. Mit dem Schein der Flammen ergibt das dann einen skurrilen Anblick. Dahinein wird dann Jacob seine Predigt kundtun. Dessen Ausführungen wurden immer intensiver aufgenommen, als die rhetorisch ausgetüftelten Reden solcher Leute wie dem heutigen Gast von der Volksfront.

Je später jedoch der Abend wird, desto verschlossener sind die Gehirne der Zuhörer. Alkohol wird die letzten intakten Zellen lahm gelegt haben. Dann sind auch die vereinzelt Streitereien zum Stillstand gekommen. Unter den

Augen Jacobs, arten diese sowieso nicht aus. Ein paar blaue Augen und einzelne blutende Wunden sind die einzigen Auswirkungen dieser Unstimmigkeiten. Morgen nehmen die Verletzungen ihren Kampf um Vorherrschaft, gegenüber die brummenden Schädel, auf. Um diese Zeit aber wird Charlie seine Suche schon wieder aufgenommen haben.

## 21.

Zwei dunkle Gestalten zwängen sich durch das Fenster in mein Zimmer. Ein starkes Knirschen hat mich auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Noch verbergen sich die Einbrecher hinter dem vorgezogenen Vorhang, doch ihre Körper prägen sich durch den Stoff. Regungslos starre ich hinüber. Unendlich langsam teilt sich das Versteck. Das Erste, was mir auffällt, ist ein leuchtend weißes Horn, welches sich mitten auf der Stirn eines grässlich grinsenden Gesichtes befindet. Der Kopf sitzt auf einem gekrümmten Körper mit langen dünnen Armen und spinnenartigen Fingern. Ob der Leib ohne Kleidung ist, oder nur mit einem Fell bekleidet, kann ich in der Dunkelheit nicht ausmachen. Gleich hinter dem Ungeheuer erscheint ein zweites, ebenso grässliches Gesicht. Bevor die Gestalten sich vollends zu erkennen geben, wende ich mich ab und sehe nach Melanie. Ich möchte sie wecken und zur Flucht bewegen. Doch wie groß ist mein Erstaunen, als ich statt der Erwarteten meine Frau Karin in dem Bett entdecke, da sie sich nicht durch Rütteln wecken lässt. wende ich meine Aufmerksamkeit wieder den Ungeheuern zu. Doch welche Überraschung, diese sind verschwunden und mit ihnen die ganze gegenüberliegende Wand. Stattdessen tut sich gleich hinter meiner Bettkante ein unheimlicher Schlund auf. Den Grund dieses Abgrunds bilden dampfende braune Schlammhaufen. Der aufsteigende Rauch wird durch rote Flammen, die aus einer unsichtbaren Höhle zu kommen scheinen, gespenstisch illuminiert. Die Schwaden formen sich zu grässlich grinsenden Fratzen mit bizarren Tentakeln an Stelle der Ohren, die ihre gierigen Krallen gegen mich ausstrecken. Voller Entsetzen werfe ich mich herum, zur Flucht bereit, um den Anblick zu vermeiden.

"He, Acki, was ist mit dir los, willst du mich erdrücken?"

Vollkommen verwirrt schaue ich mir die Frau in meinen Armen genauer an. Jetzt ist es wieder Melanie und nicht Karin. Während ich vorsichtig zu der Seite mit dem ekligen Abgrund rüberschaue, drückt mich die Frau mit aller Macht zur Seite. Die Dunkelheit ist auch urplötzlich verschwunden, es ist helllichter Tag. Alles ist im Zimmer wieder so, wie es gestern beim Einschlafen auch war. Die Ereignisse des kommenden Tages haben ihre Schatten voraus geworfen.

"Wo, wieso...?" Meine Worte können noch nicht mein Erstaunen ausdrücken. Meine Mimik scheint das wesentlich besser zu können, denn neben mir erschallt ein heftiges Lachen.

"He, Acki, du bist hier! Dein Traum ist weg, so schön er auch war."

Ich lasse meinen Körper schwer nach hinten in die Kissen fallen, wobei mein Kopf durch die obere Bettkante vollends in die Wirklichkeit geholt wird. Stöhnend und leise fluchend reibe ich die schmerzende Stelle. Das heftige massieren der beginnenden Beule lässt den Schmerz schnell abklingen. Mit einem starken Klaps auf die Ausbeulung, der neben mir liegenden Decke, an der ich das Hinterteil vermute, locke ich Melanie aus ihrem Versteck. Um ihre Schadenfreude nicht laut rauszuprusten, hat sie sich ganz in das Kopfkissen verkrochen.

"Das gehört sich nicht für zivilisierte Menschen."

"Du hattest dich sehen sollen. Hast du mit Riesen gekämpft? Einer von diesen hat dich wohl umgeworfen, genau aufs Köpfchen?" versucht sie mich mit höhnischen Worten zu trösten.

Sie unterstreicht das Gesagte noch mit Streicheleinheiten und einem Kuss auf die Stirn, was die Schmerzen wie auf Kommando verschwinden lässt. Ich lege mich nach hinten, diesmal vorsichtiger als vorhin. Melanies Kopf rutscht auf meine Schulter und ihr warmer Körper schmiegt sich an meinen. Ich lege meinen Arm um ihre Schulter und lasse einen Finger die Konturen des Rückgrades nachfahren, rauf und runter. Nach kurzer Zeit spüre ich die sich aufstellenden Härchen auf ihrer Haut. Eine sich verhärtende Brustwarze bohrt sich in meine Seite. Die sich üblicher Weise einstellende Erektion bleibt heute seltsamerweise aus. So bleiben wir noch eine Weile, aneinander gedrückt, liegen, bevor sich unsere Körper voneinander lösen.

Mein Geist ist inzwischen wieder berufstätig. In Bezug auf heute Abend, bilden sich Schlagzeilen vor meinen Augen. Ich muss mich zwingen, diese Vorstellung zu vertreiben. Die Geschichte ist noch nicht ausgestanden. Es kann



noch so viel passieren.

Mit einem rasanten Schwung werfe ich mich aus dem Bett. Ich möchte nicht satt- und kraftlos wirken. Kurze Zeit später stehe ich vollkommen angekleidet neben der Schlafstatt, während meine Gefährtin noch liegt.

"Geh schon mal runter, ich komme auch gleich. Wenn du die Sachen, die du jetzt trägst, anbehältst, kann ich ja schon mal die Koffer packen."

"Ich lass die hier an, doch meine Koffer pack ich selber, nach dem Frühstück. Wir haben ja bis Mittag Zeit."

Da ich keine Antwort bekomme, begeben sich schon mal nach unten. Mir ist, als ob ein frischer Wind durch das Gemäuer zieht. Die dumpfe Stille der vergangenen Tage, nur unterbrochen durch Küchengeräusche und schleppende Füße, ist energischen Schritten und emsigen Schaffens gewichen. Das Esszimmer ist mit Blumen dekoriert, die Fenster stehen sperrangelweit auf und die frische Morgenluft zieht vom Garten herein. Mit dieser Luft gelangen auch verschiedene Düfte von Kräutern und Gewürzen ins Zimmer, diese stammen von den Pflanzen, die in dem Kräuterbeet, unter dem Ausblick, gepflanzt sind.

Im Gegensatz zu sonst, deckt an diesem Morgen die Frau des Hauses den Tisch. Sie ist zwar immer noch recht schweigsam, doch ihr Äußeres hat sich stark verändert. Das Wissen um das Leben ihres Sohnes hat ihren Blick und damit dem ganzen Gesicht einen hellen Schimmer verliehen. Da das Frühstück noch nicht fertig ist, begeben sich nach draußen und spaziere langsam durch den Garten. Dabei verliert sich der Rest der Müdigkeit. Genüsslich atme ich die würzige Luft ein. Es ist, als ob die Lungenflügel bei jedem Atemstoß weiter aufklappen. Wer so ein kleines Paradies zu Hause hat, wie die Furders, hat es nicht nötig in Urlaub zu fahren. Doch ein Paradies wird wohl mit der Zeit auch langweilig, kann ich mir vorstellen.

Am Haus reiße ich noch ein Blatt von einem Strauch ab und zerreiße es zwischen den Fingern. Unter die Nase gehalten entfaltet sich ein frischer Duft nach Zitrone. Später erklärt mir der Hausherr, dass es sich um Zitronenmelisse gehandelt hat.

Nach dieser Luftdusche hat sich mein Appetit noch vergrößert. Dieser wird noch durch den Geruch von Kaffee und frischen Brötchen verstärkt. Obwohl ich kein großer Freund von dem braunen Getränk bin, betört mich sein Aroma immer wieder. Melanie muss das wohl auch gerochen haben, sie tritt kurz drauf ins Zimmer. Wie ein älteres Ehepaar auf Urlaub, nehmen wir das Morgenmahl zu uns. Es wird das letzte in diesem Haus sein.

Eine Stunde vor Mittag packen wir unser Gepäck in den Kofferraum meines Wagens. Der Abschied von der Pensionswirtin ist herzlich, sie dankt uns mehrmals für unser Engagement. Ihr Mann begleitet uns nach Aachen. Entgegen seinem Sträuben, bringen wir ihn noch zum Klinikum. Während der Fahrt wurde noch einmal unser Vorhaben für den Abend durchgegangen. Nachdem wir den Beifahrer abgesetzt haben, fahren wir auf dem kürzesten Weg zum Altstadtotel, wo unsere Freunde schon auf uns warten. Nachdem wir uns in unserem Zimmer eingerichtet haben, begeben wir uns zusammen zum Essen. Die beiden haben am Vormittag noch einige Besorgungen gemacht. Damit sind die Vorbereitungen für die Sonnenwendfeier gemacht. Paul zählt mir die Sachen auf, die er gekauft hat. So weit wir es überblicken können, fehlt nichts. In der Gewissheit, alles Nötige arrangiert zu haben, setzen wir uns an einen Tisch in einem Gartenlokal. Da sich Melanie bereit gefunden hat, den Chauffeur zu spielen, können wir Männer ein paar Bier trinken. Von unserem Platz aus können wir die vorbeiführende Strasse gut einsehen. Auf dieser ist reger Fußgängerverkehr. In aufgeräumter Laune lassen wir keinen Kommentar aus, wenn auffällige Gestalten vorbeigehen. Manchmal ist das den Frauen an unserem Tisch peinlich und sie rufen uns zur Ordnung, um gleich darauf selber lästernd über eine Person zu spotten.

Keinem von uns vieren fällt das sehr langsam passierende Auto auf, mit dem bärtigen jungen Mann am Steuer. Ihm jedoch ist unsere Gesellschaft nicht verborgen geblieben. Um seinen Mund spielt ein erlöstes Lächeln. Eine Strasse weiter stellt er den Magen an. Dass dort striktes Halteverbot herrscht, stört ihn wenig. Er kommt zurück zum Lokal und sucht sich einen Platz im Inneren, von dem er uns unbeobachtet überwachen kann. Er ist froh, Helga endlich gefunden zu haben, doch die Begleitung missfällt ihm umso mehr. Mit Paul hat er in gesundem Zustand seine liebe Last gehabt. Mit nur einem gesunden Arm, rechnet sich der sonst so selbstbewusste Junge jedoch keine Chance aus. Es bleibt ihm keine andere Wahl, als eine günstige Gelegenheit wahrzunehmen. Nun gilt es, diese nicht zu verpassen.

Seine Kameraden sind leider für ihn unerreichbar, auf dem Zeltplatz. Mit deren Hilfe wäre es ein Leichtes die Gesuchte abzuschleppen. Doch leider ist diese Möglichkeit nicht gegeben.

Gegen Vier folgt er uns in sicherem Abstand, als wir uns aufmachen, um noch ein wenig Ruhe zu finden. Während wir uns auf unsere Zimmer zurückziehen, bezieht unser Verfolger unten auf der Strasse Posten. Er stellt sich auf die gegenüberliegende Straßenseite, in den Eingang eines Geschäftes. So kann er nicht nur die Eingangstür sondern auch

die Fenster der Straßenfront beobachten. Er will auf alle Eventualitäten vorbereitet sein. Ihm ist klar, dass er nicht viele Chancen erhält, Helga zu entführen. Ins Hotel traut er sich nicht, da könnte er gesehen werden. Außerdem ist er sich nicht sicher, ob Helga ein eigenes Zimmer hat. In dem Fall wäre die Möglichkeit gegeben sie da raus zu holen. Doch nur auf gut Glück darein zu spazieren, hält ihn sein Respekt vor Paul zurück. Ein wissender Blick unsererseits, würde uns über die drohende Gefahr Aufschluss geben, doch ich schaue nur kurz gegen Himmel, um mich über die Wetterlage zu informieren. Auf der Strasse erregt nur eine Frau, in einem aufregend kurzen und engen Kleid meine Aufmerksamkeit. Der Mann auf der anderen Straßenseite, der sich von der verführerischen Dame nicht ablenken lässt, fällt nicht in meine Wahrnehmung. Nachdem das Objekt meiner Aufmerksamkeit um die Ecke gebogen ist, ziehe ich die Vorhänge zu und lege mich aufs Bett.

In der Zeit, wo Melanie eine Dusche nimmt, hole ich das Telefon rüber aufs Bett und wähle die Nummer von Karin. Ich bin es Benny schuldig, ihn über den Zustand seines Freundes zu unterrichten.

Als nach mehrmaligen Freizeichen nicht abgehoben wird, will ich schon den Hörer auf die Gabel zurücklegen, da wird auf der anderen Seite abgehoben.

"Hallo?" kommt eine leise Stimme aus dem Lautsprecher, aus der ich nur so eben diejenige meiner Exfrau erkenne.

Sonst meldet sie sich doch immer mir ihrem Namen. Was mag los sein, kommt es sofort aus meinem Unterbewusstsein.

"Hallo, ich bin es, Acki. Du hörst dich nicht gut an, bist du krank?"

"Gott sei Dank, Acki. Ich bin froh, dich zu hören. Seit gestern versuche ich dich schon zu erreichen. Ich hab schon alle möglichen Leute rebellisch gemacht, um dich zu finden."

Nun klingt ihre Stimme erleichtert und so auch wieder vertraut.

"Was ist denn los? Du wusstest doch, dass ich weg bin. Hat Benny dir nichts erzählt?"

"Doch, klar hab ich das gewusst. Doch gestern Morgen bin ich von zwei Männern überfallen worden."

"Wie, überfallen worden? Ist dir was passiert? Komm erzähl schon!" unterbreche ich ihre Worte.

"Lass mich doch aussprechen! Ich dachte, es sei der Postbote. Doch als ich aufmachte, fielen mir zwei Männer ins Haus. Die wollten nur wissen, wo du bist. Nicht mal Geld oder Schmuck wollten sie, komisch nicht. Die waren nur an deinem Aufenthaltsort interessiert. Ich hab aber nichts gesagt und hätte niemals was verraten, doch der eine, der mit dem Zopf, hat mein Adressbuch gefunden. Und ich dumme Pute hab ihm auch noch Ahnungslos verraten wie du mit Vornamen heißt. So hatte der schnell deine Anschrift. Dann sind die ganz schnell abgehauen. Die wollen nichts Gutes von dir."

Ihre Stimme hört sich jetzt wieder besorgt an.

"Nicht so schlimm, doch sag mir lieber, was sie dir getan haben!"

"Nichts, nachdem sie deine Adresse hatten, haben sie mich in die Speisekammer gesperrt und sind abgehauen. Benny hat mich dann später raus gelassen. Mach dir um mich keine Sorgen. Kümmere dich lieber um dich selber. Was waren das für Männer? Die machen nicht viel Federlesen, so wie die aussahen."

"Erklär ich dir, wenn ich wieder zu Hause bin. Doch du musst mir nun erzählen, wie die Beiden aussahen. Du sagtest einer hatte einen Zopf?"

"Der Kleidung nach waren es Motorradfahrer. Beide hatten Bärte und der eine einen Zopf, der weiß umwickelt war. Der andere, ich glaub der jüngere, hatte den linken Arm in Gips."

"Das war Charlie“, sag ich mehr zu mir selber.

"Kennst du die?"

"Ja, mit denen bin ich vorigen Sonntag unliebsam zusammengetroffen. Es gab eine handfeste Auseinandersetzung. Doch was die jetzt von mir wollen, ist mir schleierhaft. Ich dachte die hätten genug."

"So wie die aussahen, war das nicht der Fall. Ich glaube, das geht schlimm aus, wenn sie dich kriegen. Pass gut auf dich auf, Acki. Die suchen dich bestimmt weiter, auch wenn du nicht in Düsseldorf bist. Können die rauskriegen wo du steckst?"

"Glaube ich nicht, doch mach dir mal keine Sorgen. Wir sind zu zweit, dann bekommen die noch mal eine Abreibung. Doch nun sag mir, ist Benny zu Hause?"

Nachdem sie das verneint hat, gebe ich ihr eine Nachricht für meinen Sohn durch, der den Gesundheitszustand Andys beschreibt. Ich bitte sie ihm dieses mitzuteilen. Mit der Neugier der Frauen versucht sie noch mehr zu erfahren, da Benny schon einiges berichtet hat, doch ich kann sie mit etwas Mühe auf einen anderen Tag vertrösten. Zum Abschluss wünscht sie mir noch viel Glück und warnt mich noch einmal vor den Wikingern.

Nach der Verabschiedung bleibe ich noch mehrere Minuten nachdenklich liegen, mit dem Telefon auf dem Bauch. Warum suchen die Zöpflinge nach mir? Es scheint dringend zu sein, sonst hätten sie Karin nicht überfallen. Ob die wohl etwas über unser Vorhaben erfahren haben? Vielleicht suchen die aber auch nur Helga? Das zweite wird es wohl sein. Kein Zuhälter lässt sich sein Pferdchen so ohne weiteres wegnehmen. Jacob wird denen wohl Feuer unter dem Hintern gemacht haben, anders kann ich mir das nicht erklären. In Düsseldorf können die lange suchen, um Helga oder mich zu finden. Hier in Aachen müssen wir nun aber Acht geben, dass wir keinem von denen über den Weg laufen. Heute Abend brauchen wir wohl keine Angst zu haben, dass wir auf einen der Ihren treffen, da sind die doch alle auf ihrer Feier. Da bleiben nur noch einige Stunden. Ich nimm mir noch mal das Telefon und rufe Peter an. Ich bitte ihn, mal bei mir zu Hause nach dem Rechten zu sehen, wer weiß was die zwei angestellt haben, nachdem sie festgestellt haben, dass ich nicht da bin.

Peter will meinem Wunsch nachkommen, fragt aber in einem nach meinen Recherchen. Da ich für heute keine Lust zum Erzählen habe, vertröste ich auch ihn. Gerade, als ich den Hörer auf die Gabel lege, kommt Melanie aus der Dusche. Mit einem Handtuch als Turban umgebunden stolziert sie durchs Zimmer. Mit ihrem nach vorne durchgedrückten Rücken, der schlanken Figur, den schönen, leicht nach oben zeigenden Brüsten und vor allem ihrer braunen Haut, erinnert sie mich an die Bilder der Massai Frauen in Afrika. Nur der enorme Schmuck fehlt. Geschmückt ist sie nur mit ihrem Selbstbewusstsein, das sie, wie Frau Neureich ihren Pelz, zur Schau stellt.

Nachdem ich mich von ihrem Anblick gelöst hab, erzähle ich ihr von meinem Telefonat und sie ist auch meiner Meinung, dass wir uns nicht allzu viel Sorgen machen müssen. Während sie sich vor den Spiegel setzt, springe ich schnell unter die Dusche.

## 22.

Hinkend verlässt Jacob Klausen sein Haus. Er stützt seinen verwachsenen Körper wie immer auf einen knorrigen, abgegriffenen Stock, mit einer natürlich gewachsenen Krümmung am oberen Ende. Er ist auf dem Weg zum Vennhof. In seinem schwarzen Umhang, mit leuchtend gelber Sonne auf Bauch und Rücken, sieht er gespenstisch aus, obwohl die Abendsonne ihn hell bescheint.

Diesen Weg zu dem traditionellen Spektakel, ist er immer gern gegangen. In dieser Nacht ist er der König des Ortes. von allen geachtet, wenn auch nicht geliebt. Alle vier Jahre hält er die Fäden, an denen das Leben eines Menschen hängt in der Hand. Es ist ein erregendes Gefühl, das er durch nichts ersetzt haben möchte. Sozusagen seine größte wahre Leidenschaft.

Er weiß; die Dorfgemeinschaft wartet auf ihn. Die meisten von ihnen werden schon angetrunken sein, doch richtig ausschweifend wird es erst später, nach dem Tanz der Sonnentochter.

Vor achtundzwanzig Jahren ist er das erste Mal diesen Weg gegangen, in der Gewissheit, der alleinige Götterpriester zu sein. Die Jahre vorher war er immer nur Gehilfe von Franz Kroge, seinem Vorgänger, von dem er das Erbe antrat. Solange er denken konnte, war dieser der heimliche Herrscher von Vennholz gewesen. Ausgeübt hatte der alte Franz sein Amt die letzten Jahre seines Lebens nicht mehr, da er es nicht mehr konnte. Da hatte Jacob schon die ganze Zeremonie abgewickelt, doch die eine Nacht hatte er immer noch regiert. Wie der Sumpfgott persönlich, ließ er sich von den Gläubigen huldigen. Das hatte er geschafft, alle waren ihm hörig, die gesamte Bevölkerung. Zu dieser Meisterschaft hat Jacob es nie gebracht. Der hat als einziges Machtinstrument die Angst, die von ihm ausgeht. Der

Bucklige hatte für seinen Aufstieg zum Götterpriester alle Hindernisse aus dem Weg geräumt, rigoros. Die Leiter hatte er sich quasi selber geschaffen und auch gehalten.

Jacob war als zweites Kind des Schmiedegehilfen Anton Klausen geboren worden. Beide Geschwister waren Mädchen. Immer, wenn sein Vater betrunken heimkam, gab es Schläge für die ältere, und das war fast täglich. Den Heimweg von der Arbeit unterbrach der jähzornige, bärenstarke Mann immer im Vennhof. Dort wurde der Alkoholspiegel des Blutes aufgefrischt, denn einiges war auf dem Weg vom Nachbarort verfliegen. Dort hatte er in der Schmiede, seiner Arbeitsstelle, während der schweißtreibenden Arbeit, schon einige Krüge Bier zu sich genommen. Die gaben ihm seine Kraft zurück, die von dem glühenden Feuer und dem unbeugsamen Eisen aus seinen Muskeln gebrannt wurde. Im Vennhof trank er dann noch einige. In froher Runde wie auch bei Streitigkeiten, schon mal ein paar mehr. Zu Hause reagierte er dann seine Unzufriedenheit an der Familie ab, einzig die kleine Marlene konnte den Vater um den Finger wickeln. Egal, was sie auch angestellt hatte, sie bekam den Gürtel nie zu spüren. Im Regenteil, sie strafte den Mann mit Verachtung, wenn sie mit ihm nicht zufrieden war. Dafür waren Magda und vor allem Jacob, um so öfter an der Reihe. Schlug er mal zu feste zu, fiel die Mutter ihm in den Arm, doch das musste sie dann regelmäßig mit blutigen Striemen büßen. Eines Tages, nach einer solchen Strafaktion, wiederum im Vollrausch, blieb der Junge mehr tot als lebendig liegen und musste ins Krankenhaus. Heimlich schaffte die Mutter ihn dort hin, ihr Mann hätte das nicht zugelassen. Fast hätte der Knabe das Zeitliche gesegnet.

An diesem Abend verlor Jacob ein Auge und ein Ohr, welche von dem ledernen Gürtel abgetrennt wurden. Die Ärzte benachrichtigten die Polizei, da sie den Beteuerungen der Frau nicht glaubte, ihr Kind sei unter die Mähmaschine gekommen. Doch zu dieser Zeit waren Schläge in den Familien noch üblich, besonders auf dem Land. Anton gelobte in Zukunft nicht mehr so hart zu schlagen, doch änderte er sich nicht. Jetzt kamen zu den Schlägen noch der Hohn des Vaters, über die fehlenden Sinnesorgane. Durch die dauernden Züchtigungen, begann sich der entwickelnde Körper zu krümmen. Ein Arzt wurde nicht mehr konsultiert. Ein Mensch mit entstelltem Kopf konnte auch sonst ein Krüppel werden, war die Ansicht des Vaters. Das geschah dann auch zwangsläufig. Es sah so aus, als würde kein Knochen in die Position wachsen, die eigentlich genetisch vorgegeben war. Es dauerte einige Jahre und der Junge hatte sich mit seiner Missgestaltung arrangiert. Konnte er doch mit einem solchen Aussehen die Leute zum Fürchten bringen. Eines Tages hatte Magda ihre jüngere Schwester in die Jauchegrube des benachbarten Bauernhofes gestoßen, da diese sie beim Vater angeschwärzt hatte. Der zufällig hinzukommende Bauer konnte die Kleine noch rechtzeitig retten. Die Schuldige hatte sich dann über Nacht versteckt, in dem irrigen Glauben, am nächsten Morgen würde die Strafe des Vaters milder ausfallen. Doch Anton Klausen hatte die ganze Nacht auf die Sünderin gewartet. In dieser Zeit hatten zwei Flaschen mit hochprozentigen Schnaps ihren Inhalt verloren. Als die, eben zwölf gewordene Tochter, ins Haus geschlichen kam, fiel der Mann, nicht mehr Herr seiner Sinne, über sie her und prügelte sie mit allem was ihm in die Hände kam. Eine Woche später wurde das Mädchen auf dem Friedhof beigesetzt. Durch diese Untat geriet die Mutter vollkommen aus der Fassung und verlor den Verstand. Sie erholte sich nicht mehr von diesem Trauma. Von da an hatte Jacob die ganze Wut des Vaters zu tragen. Hinzu kamen die Gemeinheiten der Schwester, die schnell gemerkt hatte, dass sie unter der Obhut des Familienoberhauptes tun konnte, was sie wollte.

Nach einiger Zeit hatte der kleine Krüppel einen Weg gefunden, wie er der strafenden Hand des Alten entfliehen konnte. Um den Brutalitäten aus dem Weg zu gehen, verkroch er sich immer öfter bei Franz Kroege, dem Götterpriester. Dieser wurde als einziger von dem wüsten Schmied respektiert. Ganze Tage verkroch er sich dort. Dabei lernte er viel über das Amt des Alten. In der Zeit keimte sein Wunsch, dessen Nachfolger zu werden und ebenfalls diese unumschränkte Macht zu besitzen. Doch da war noch Herrmann, der Gehilfe. Dieser war auserkorener Erbe des Titels. Bei einem Gang durchs Venn, sie sollten verschiedene Kräuter sammeln, Franz Kroege stellte nebenher noch einige Arzneien her, stieß Jacob in einem günstigen Moment seinen Nebenbuhler in ein Sumpfloch. Erschrocken über seine Tat, irrte er stundenlang umher. Herrmanns Tod wurde als Unfall angenommen, als einziger Zeuge war Jacob dabei gewesen und ihm traute man solch eine Untat nicht zu, vor allem, da der Andere sehr viel stärker war. Nicht mal die Spur eines Verdachtetes lastete auf ihm. Nur seine Schwester hatte eine Ahnung, sie hatte ihren Bruder im Schlaf sprechen gehört, und ließ ihn dies spüren.

Selbst der Vater suchte keine Schuld bei seinem Sohn, als das Mädchen, von einer Mistgabel durchbohrt, in dem kleinen Stall hinterm Haus gefunden wurde. Es schien, sie sei beim Spiel auf dem Heuboden durch die kleine Luke gefallen und unglücklich in das Werkzeug gestürzt. Der Tod seines Lieblings brachte Anton um den Verstand. Einige Tage später hing sein Körper, am Hals aufgehängt, an der großen Eiche im Venn. Jetzt war Jacob der Hausherr und das Amt des Priesters war ihm ebenfalls sicher. Er hatte sich sein Lehen, so wie er es sich ausgemalt hatte, selbst zusammen gemordet. Doch damit sollte noch nicht das Ende erreicht sein, größere Ziele schwebten dem körperlich Verkümmerten, doch geistig hellwachen jungen Mann, vor. Er hatte begriffen, dass man seine Pläne verwirklichen kann, wenn man sie konsequent anstrebt und keine Schwächen zeigt. Sein großes Vorbild wurde der Gründer des Dritten Reiches, Adolf Hitler. Dessen Worte sog er auf wie ein Schwamm, ob sie nun über den Äther oder in Wortform in der Zeitung zu ihm fanden. Dessen Verbrechen, die ihm durchaus bewusst waren, sah er das Ganze doch aus einem ganz anderen Blickwinkel, als normale Menschen, rechtfertigten seine eigenen im Nachhinein. Nur dessen Fehler würde er nicht machen. Es gelang ihm der Anschluss an eine Werwolfgruppe, wo er durch seine rhetorischen Fähigkeiten schnell

Gehör fand. Damals legte er schon den Grundstein zu den heutigen Wikingern. Um seine Pläne zu verwirklichen brauchte er Geld. Doch noch mehrere Jahre nach dem Krieg hatte er keine Gelegenheit an dieses zu kommen. Erst als er der alleinige Götterpriester geworden war, kam er auf die Idee mit der Rettung der Mädchen, die er opfern sollte. Es war ihm zu schade diese jungen, brauchbaren Körper im Sumpf vermodern zu lassen. Daraus ließ sich Kapital schlagen. Doch andererseits wollte er der Tradition genüge tun, hob sie ihn doch erst auf den Thron. Da kam ihm die Idee mit der Scheinopferung. Den Geheimweg hatte er bei seinem Umherirren nach dem Mord an Herrmann durch Zufall entdeckt. Dass dieser zum Altar führte, sah er als Fügung an. Es bestärkte ihn in der Annahme, dass er das Richtige plante.

Mit einem, ihm gefügigen Mann führte er dann sein Vorhaben aus. Von dem nun einfließenden Geld, rüstete er seine Truppe, die er nachher Wikingern nannte, aus. Die Werwolfgruppe hatte sich schnell nicht allzu lange gehalten. Einen fanatischen Teil davon hatte Jacob die Jahre über zusammenhalten können. Erst nachdem die Wikingern gegründet waren und Geld in die Kasse kam, ging es bergauf. Die straffe Ordnung und die Aussicht auf Abenteuer zog die richtigen Charaktere an. Der Krüppel suchte sich unter den Anwärtern die Brauchbarsten aus. Er konnte sich nachher ihrer Loyalität sicher sein. Bisher beschränkte sich seine Macht nur auf das Dorf und die Zöpflinge, doch das sollte sich nun ändern. All die Jahre hatte er kontinuierlich darauf hingearbeitet, auch im weiteren Umkreis an Einfluss zu gewinnen. Das war ihm auch gelungen. Er hatte die richtigen Leute gesponsert und auch manche Intrige gesponnen. Nun hat er feste Zusagen, einen Posten im ultrarechten Spektrum der deutschen Politik zu bekommen. Seine Wikingern sind der Schlüssel dazu. Mit seinem Instinkt, jedes Hindernis aus dem Weg zu räumen, erhofft er sich den Durchbruch zu schaffen. Um das zu erreichen, ist ihm jedes Mittel recht.

Heute Abend aber sind alle Zukunftspläne in den Hintergrund getreten, es ist Sonnenwende und das im vierten Jahr. Es ist sein Tag und seine Feier. Er ist nicht der Götterpriester, nein er ist der Gott. Je mehr er darüber nachdenkt, desto sicherer ist er. Die Leute fürchten ihn und er hat die Gewalt über das Leben von Gerda. Seine Hand bestimmt, leben oder sterben. Heute wird er wieder seine Macht ausüben .

Umständlich klettert Jacob die wenigen Stufen zum Festsaal des Vennhofes empor. Bevor er die Tür öffnet, reckt sich seine verkrüppelte Gestalt leicht auf und energischen Schrittes, sofern man davon reden kann, betritt er den Saal.

Die Anwesenden haben schon auf ihn gewartet. Das Durcheinander der Stimmen verlischt und alle Augen wandern zum Eingang. Die Blicke folgen dem Buckligen auf seinem Weg zum Ehrenplatz. Das ist ein eigens gezimmerter Stuhl, sein Thron.

Bevor er Platz nimmt, hält er eine kurze, den Sinn der Feierlichkeiten betreffende Rede. Es sind die gleichen Worte wie jedes Mal. Dann bittet er um Musik für den Tanz der Sonnentochter.

Darauf haben die Jungens nur gewartet. Wie aus den Startlöchern eilen sie über die Tanzfläche zum Tisch des Mädchens. Sie gruppieren sich um sie herum und jeder hofft auf die Gunst des ersten Tanzes. Den ersten Tanzpartner wählt sich die Sonnentochter selber, deshalb hat keiner der Herumstehenden eine Chance. Gerdas Tanzpartner stand schon vorher fest. Es ist Gero, von dem sie den ganzen Abend noch nicht den Blick abgewendet hat. Er sitzt am Tisch auf der anderen Seite des Saales, im Kreise seiner Freunde, ohne sich jedoch am Gespräch zu beteiligen. Gedankenverloren schüttet er sich ein Bier nach dem anderen die Kehle runter. Trifft sein Blick mit dem seiner Angebeteten zusammen, verkrampfen sich die Muskeln seines Gesichtes, er greift sein Taschentuch und bläst hervorquellende Tränen durch die Nase ab. Nun kommt das Objekt seiner Trauer auf ihn zu. Er würde gerne verschwinden, da ihm der Gedanke an den letzten Abend die Lust vergällt. Doch der Tanz ist die einzige Möglichkeit, mit ihr zusammen zu sein. Heute kann er nicht, wie an den letzten Tagen, nach dem Tanz mit Gerda verschwinden, sie muss auf dem Saal bleiben. Erst wenn Jacob das Kommando zum Aufbruch gibt, darf sie das Gebäude verlassen. Bis dahin ist jedoch noch etwas Zeit. Die restlichen zwei Stunden möchte er so nah wie möglich mit seiner Geliebten verbringen, also steht er auf und führt das Mädchen auf die Tanzfläche. Der Alkohol verleiht ihm einen wankenden Gang. Auch die Tanzschritte gelingen nicht so, wie er es wünscht. Doch das ist egal und wird von den zuschauenden Menschen nicht wahrgenommen. Diese warten nur auf das große Schauspiel des Abends und das findet im Venn statt.

In den letzten Wochen war das Verhältnis der beiden jungen Leute der Hauptgesprächsstoff im Dorf. Die Leute können nicht verstehen, dass Gero und Gerda jetzt ein Liebesverhältnis begonnen haben, wo sie doch genau wissen, dass es keine Zukunft dafür gibt. Die Vorgängerinnen hatten zwar auch hin und wieder einen Freund, doch die Beziehung wurde dann immer einige Zeit vor der Sonnenwende gelöst. Wie im Rausch lebten die Mädchen dann auf ihr Ende zu. Jeder ausgewählte Junge oder Mann musste ihnen dann zu Willen sein. Das wurde dann auch mehr oder weniger ausgenutzt. Manch eine hatte dann von diesem Recht Gebrauch gemacht, um sich an einigen Frauen zu rächen. Sie forderten dann bestimmte Ehemänner auf, mit ihnen zu gehen. Auch wenn sich dann hinter den Büschen nicht viel getan hatte, so war doch ein Ehekrach heraufbeschworen. Manche Ehe ist dadurch zu Grunde gegangen. Dieses Jahr ist es zum Leidwesen der Jungmänner anders. Gerdas Verlangen zielt ausschließlich auf Gero. Nachdem dieser seine Liebe akzeptiert hatte, versuchte er hartnäckig das Mädchen zur Flucht zu überreden, vergeblich. So leid es ihr selber tat, sie konnte nicht raus aus dem Schicksal, dass ihr aufgebürdet worden war. Auch jetzt, in letzter Minute, flüstert er ihr

entsprechende Worte ins Ohr, ohne Erfolg. Nach dem ersten Tanz, gesellen sich noch andere Paare zu ihnen. Die Bewegungen der Leute unterscheiden sich erheblich von denen bei einer normalen Veranstaltung. Die Partner tanzen nicht zusammen, ob wohl sie sich bei den Händen fassen, sondern jeder in eigener Intensität für sich. Je länger die Musik spielt, desto mehr geraten die Einzelnen in Trance. Immer tiefer geraten sie in einen Rausch, mehr und mehr kapseln sie sich gegenüber den anderen ab. Das ganze Fest ist kein Fest der Gemeinschaft, sondern individuell, nur das sich alle am selben Platz befindet. Wenn auch von den Dörflern über die Randerscheinungen der Feier geredet wird, über die eigentlichen Ursprünge und dem Ausgang redet niemand mit einem anderen. Die menschliche Abscheu gegenüber dem Tod wird auch hier in diesem Fest nicht überwunden, selbst im Alkoholrausch nicht. Das möchte sich jedoch keiner der Anwesenden eingestehen.

Die ganze Woche über haben sie auf das Finale hingelebt. Nun, kurz vor dem Aufbruch stehen sie mit ihren Emotionen vor dem Zenit.

Jacob sitzt am Rand und sonnt sich in der Gewissheit, die Basis für diese Hysterie zu sein.

## 23.

Der einzige menschliche Laut, der an mein Ohr dringt, stammt von dem Mann, der hinter den Dornenbüschen, gefesselt liegt. Ihn hatten wir bei unserer Ankunft unter der Eiche überrascht.

Paul und ich waren leise angeschlichen, da wir nicht wussten, ob sich schon jemand dort befindet. Jacob muss ja mindestens einen Helfershelfer haben, doch derjenige konnte ja auch später kommen.

Der, uns unbekannt, Mann, saß seelenruhig da, mit dem Rücken an den Stamm gelehnt. Blitzschnell hatte ihn Paul mit seinen Riesenkräften gepackt und ruhig gestellt. Mittels einer Rolle Klebeband waren dann schnell dessen Hände auf dem Rücken fixiert und ein Knebel in seinem Mund verhinderte jede Lautäußerung. Hinter dem Dornenbusch, wo auch die abgeschnittenen Äste aus der Hecke liegen, kam unser Gefangener zu liegen. Dort band ich noch seine Beine zusammen. Aus Kriminalfilmen kann man doch hin und wieder etwas fürs Leben lernen. Zuletzt wurde er mit seinem Gürtel an einen starken Ast gebunden. Wir wollten ganz sicher sein, dass er nicht fortkommt. Auf ein verabredetes Zeichen, waren dann unsere Partnerinnen zu uns gestoßen. Melanie war sofort auf den Baum geklettert und sitzt nun dort oben auf ihrem Wachposten. Wir anderen haben es uns unter der Eiche bequem gemacht und harren der Dinge, die da kommen.

Äußerlich ruhig, wühlt in meinem Inneren eine nervöse Unsicherheit.

Helga spielt mit ihren Händen, man sieht es ihr an, wie flau es ihr im Magen ist. Mehrmals hatte sie uns im Laufe des Nachmittags gebeten doch auf ihre Anwesenheit zu verzichten. Doch diesen Wunsch wollten wir ihr doch nicht erfüllen. Melanie hatte sich dann abseits mit ihr unterhalten und erklärt, wie wichtig ihre Zusammenarbeit unseren Plan begünstigt. Nachher war sie überzeugt. Hoffentlich verlässt sie der Mut, bevor Alles vorbei ist.

Meine Zuversicht, auf einen reibungslosen Ablauf unseres Planes, ist einer unsicheren Skepsis gewichen. Was kann nicht noch alles dazwischen kommen. Außerdem ist es ein Zivilisationsmensch nicht gewohnt Abenteuer zu bestehen. Ich bin nicht gewillt ein allzu großes Risiko einzugehen. Bevor jemanden etwas geschieht, werde ich die Sache abbrechen, ob das dann noch geht, ist eine Frage, die ich mir zum gegebenen Zeitpunkt stellen muss. Eines ist aber vollkommen sicher, den ganzen Plan fallen zu lassen, ist nicht mehr möglich. Dafür sind wir schon zu weit gegangen. Der Gedanke möglicherweise ein Leben zu retten und diesen unmenschlichen Brauch zu zerstören, behält schließlich überhand und stärkt mein Selbstvertrauen.

"He", ruft Melanie plötzlich von ihrem Hochstand herab, mit flüsternder Stimme, "ich glaube es geht los. Dahinten sehe ich, eine ganze Reihe von wandernden Fackeln. Das müsste auf dem Weg zum Altar sein."

"Ja, die werden zur Beleuchtung angezündet. Jeder Zweite hat eine bei sich", klärt uns Helga auf, die ja schon einmal an der Spitze dieses Zuges gegangen ist. Sofort machen wir drei Untenstehenden uns auf den Weg. Vorsichtig taste ich mich durch die Hecke und dann den Geheimpfad entlang. Das Mondlicht kommt nur hin und wieder zum Vorschein, um uns zu leuchten. Ist dieses nicht zugegen, behelfen wir uns spärlich mit der Taschenlampe, die jeder bei sich trägt. Es ist sehr schwer nicht vom Weg abzukommen. Heute fehlt uns im Gegensatz zur Erstbegehung, die Spur

des Vorgängers. Mehrmals lande ich fast im Morast. Trotzdem sind wir schneller am Altar, als die Prozession. Hier wurden in der Zwischenzeit einige größere Feuer entfacht. Derjenige, der dafür zuständig ist, hat den Platz offensichtlich wieder verlassen. Jedenfalls bemerken wir niemanden, als wir uns auf der Halbinsel umsehen.

Nachdem wir uns versichert haben, nicht bemerkt zu werden, gebe ich ein Signal mit der Taschenlampe in Richtung Eiche. Das ist mit Melanie verabredet, die ihren Beobachtungsposten beibehalten hat. Sie antwortet mit einem Pfiff auf einer Pfeife, die wie ein Vogel klingt. Er ist gut zu hören. So kann sie uns vor Unangenehmen warnen. Auch das Anrücken der Gesellschaft wird durch zwei Zeichen angekündigt.

Wir drei verteilen uns in Rufweite um den Altar, und zwar auf der Seite, die von den Leuten, nach Helgas Aussage, nicht besetzt wird.

Plötzlich kommt ein Warnruf von Melanie. Ein kurzes Zeichen zur Verständigung und Paul macht sich auf den Weg zur Eiche. Da die Spur des niedergedrückten Grasses sehr gut zu erkennen ist, kommt er schnell voran. Melanie erwartet ihn schon am Fuße des Baumes.

"Was ist los?" fragt er schon im Ankommen. "Ich hab auf dem Weg nach hier eine Gestalt gesehen. So weit ich es erkenne, kommt er direkt hier her. Sieh doch mal nach, wer das ist. Ich klettere wieder nach oben."

Die Gestalt ist Charlie.

Bei unserer Abfahrt heute Abend in Aachen hatte er uns beobachtet und war gefolgt. Bis zu der Stelle, an der wir den Wagen abstellten, konnte er uns beobachten. Dann war ihm die Gefahr, gesehen zu werden, zu groß. Er musste sich weit zurückfallen lassen. Dadurch hatte er uns dann aus den Augen verloren.

Von unserem Parkplatz gehen mehrere Wege ins Venn ab. Dem Wikinger blieb nichts anderes übrig, als einen auszuwählen. Es war zuerst zu unserem Glück der falsche. Dass er jetzt auf dem Richtigen ist, weiß er bisher noch nicht.

Das wird ihm aber schlagartig klar, als sich Paul in seiner ganzen Größe vor ihm aufbaut. Der Schreck dauert nicht lange, in dem Bruchteil einer Sekunde geht er in Angriffsstellung. Das er mit seinem verletzten Arm noch schlechtere Karten gegen Paul hat wie beim letzten Mal, hindert ihn nicht am Angriff. Doch dieses Mal kann er seinen Gegner nicht überraschen. Dem ersten Schlag kann Paul geschickt ausweichen und sofort mit einem Doppelschlag beantworten. Charlies Augenbraue platzt schon beim ersten Treffer auf. Der Schmerz verstärkt noch seine Wut. Er wirft sich mit seinem ganzen Gewicht gegen seinen Gegner. Eine gezielte Gerade stoppt ihn jedoch abrupt.

Noch einige Schläge, ausgeteilt wie von einer Maschine, überzeugen ihn, dass er heute keine Chance hat. Mit dem bisschen Kraft, das noch nicht aus seinem Körper geschlagen wurde, wendet er sich zur Flucht. Paul will hinterher, doch Melanies Pfiffe halten ihn zurück. Unschlüssig wendet er seinen Blick abwechselnd hinter Charlie her und gegen die Eiche. Die Überzeugung, seinen Gegner vernichtend geschlagen zu haben, gibt den Ausschlag. Er macht sich auf den Rückweg zum Altar. Dort wird er dringender gebraucht.

"Sie kommen, Paul!" flüstert Melanie vom untersten Ast herab. "Wer war das dahinten? Ich hab eueren Kampf gehört."

"Unser Freund Charlie. Diesmal hat er bestimmt genug, der ist mehr tot als lebendig abgehauen. Der ist auf dem Weg nach Haus. Wirf trotzdem hin und wieder einen Blick nach hinten, wir dürfen uns keine Leichtsinnigkeiten erlauben. Hast du was von Helga und Acki gesehen?"

"Nein. die verhalten sich mucksmäuschenstill. Doch jetzt beeil dich, du musst drüben sein, bevor die Prozession ankommt!"

Schnell und leise schleicht unser Freund durch das hohe Gras und nimmt wieder seinen Platz ein. Ich kann ihn nicht nach Melanies Warnruf befragen, da die Entfernung für eine Unterhaltung zu weit ist. Außerdem nimmt die näher kommende Kolonne meine Aufmerksamkeit voll in Beschlag.

Voran toben einige Jugendliche. Kinder sehe ich keine. Die 'Tänzer' scheinen volltrunken zu sein. Der Tanz ähnelt dem Bild eines aufgeschreckten Hühnerhaufens, verwirrt, hastig und kopflos. Die einzige Gemeinsamkeit, die sie haben, sind die Richtung und die jeweilige Isolation. Mir fällt auf, dass Körperkontakte peinlichst vermieden werden.

Hinter den tanzenden Derwischen folgt Jacob in seiner Priesterrobe. Heute Abend braucht er keinen Stock, sein Machtbewusstsein ist ihm Krücke genug. An seiner Seite schleicht Gerda. Eine unsichtbare Kraft schiebt sie vor sich her. Ihr Geist scheint über den Büschen zu schweben, wie Morgennebel. Kurz dahinter, kein Auge abwendend, begleitet sie ihr Liebhaber. Seine Sehnsucht tanzt, über allem, mit Gerdas Aura.

Das Gros der Götzenanbeter läuft ohne Ordnung hinterher. Auch diese Leute sind darauf bedacht Abstand zum Nachbar zu halten. In ihren Augen ist ein Anflug von Schizophrenie geschrieben, was ich trotz der Dunkelheit aus einiger Entfernung erkennen kann. Aus normalen Menschen, im Alltag, werden durch dieses Opferfest willenslose Gestalten. Ihr Willen ist dem Gewaltmonopol des Götterpriesters gewichen.

Wie Lemminge den Klippen entgegen, drängen sie zum Altar um sich in den Abgrund ihrer Seele zu stürzen. Nachher wird ihr Geist für mehrere Tage leer sein. Ob die sich bewusst sind, was sie hier verbrechen? Während ich noch meinen Gedanken nachhänge, hat Jacob mit seiner Begleiterin den Altarstein erreicht. Das Volk hält respektvoll Abstand. Den kürzesten Weg zu den beiden, hält Gerdas Vater. Er hat die Aufgabe seine Tochter sofort in Empfang zu nehmen, wenn wir loslegen. Außerdem

achtet er darauf, dass niemand der anderen zu nahe kommt. Die Furders bilden den Abschluss. Unbemerkt haben sie sich ein Stück zurückgestellt.

Geistesabwesend steigt Gerda auf den Stein. Sie hat die Hoffnung auf Rettung, die ihr Vater versprochen hatte, aufgegeben.

"Gerda, du bist auserwählt die Tochter des Sumpfgottes zu werden. Du hast die Ehre, die Kinder unseres Dorfes loszukaufen von jeder Gefahr, die ihnen hier im Venn droht. Der Gott des Sumpfes wird dich diese Nacht mit einem seiner Söhne verheiraten. An dessen Seite wirst du deine Hand halten, über deine Eltern, Geschwister, Freunde und vor allem, über alle Kinder des Dorfes, und für deren Wohl sorgen."

Jacob spricht mit einer salbungsvollen, leisen Stimme, die die Zuhörer zur Ruhe drängt, damit sie verständlich wird.

"Du bist dir doch deiner Verantwortung und Pflicht bewusst. Über Jahre hab ich dich gelehrt, diese Pflicht anzunehmen, als etwas Gottgegebenes. Dieser Abend heute, der längste Sonnentag des Jahres, wird dir zur Ehre gereichen, wie es nur wenigen vergönnt ist. Schau, alle sind gekommen, um deine Opferbereitschaft zu verherrlichen. Sicher ist es im Augenblick schwer für dich deine lieb gewonnenen Freunde zu verlassen, doch das wird mehr wie aufgewogen, durch das, was du durch deinen Opfergang erreichst. Diese Leute hier, Gerda, werden dich nie vergessen, so wie deine Vorgängerinnen, die dich noch heute Nacht in Empfang nehmen werden. Dein Name ist in den geistigen Annalen festgeschrieben und wird nicht daraus zu tilgen sein."

Bisher hat er seitlich zu dem Mädchen auf dem Stein gesprochen. Jetzt wendet er sich langsam der Versammlung zu. Mit einnehmend, seitlich gestreckten Armen schaut er in die Runde.

"Und ihr meine Freunde wisst, zu welchem Opfer Gerda bereit ist. Sie opfert sich selbst, um euch und euere Kindern dem Sumpfgott gewogen zu machen. Eure Vorväter haben diesen heiligen Brauch begonnen. Nicht aus einer Laune heraus, sondern weil die Umstände es erforderten. Sie haben es sich bestimmt nicht leicht gemacht mit ihrer Entscheidung. Die Überlieferung besagt ja, dass der erste Götterpriester seine eigene Tochter zum Opfergang gebeten hat. Dieses Mädchen, genau so alt wie unsere Gerda hier, war sich ihrer Verantwortung bewusst. Seit dieser Zeit haben wir Götterpriester diese Entscheidung, nach Zwiesprache mit dem Sumpfgott, befürworten müssen. Ihr wisst, vor jedem Sonnenwendfest, entscheiden wir erneut, ob eine Opferung angebracht ist oder nicht. Meine Vorgänger, wie auch ich, haben uns diese Entscheidung nie einfach gemacht. Das Einfachste wäre ja dieses zu verneinen. Wie oft war ich in den letzten Wochen im Venn und habe Kontakt aufgenommen. Auch habe ich mit den Seelen der Mädchen, die vor Gerda ihre Jugend und Schönheit gegeben haben, gesprochen."

Das ist für mich das Stichwort, es reißt bei mir der Geduldsfaden. Auch hab ich den Acht beobachtet, der steht kurz vor der Explosion und rückt immer näher an den Prediger ran. Wir müssen ihm zuvor kommen. Durch ein mitgebrachtes Megaphon rufe ich aus sicherer Position in die Menge.

"Jacob, du lügst. Du bist kein Priester sondern ein Betrüger."

Wie vom Blitz gerührt steht der Krüppel da, wie eine windschiefe Kopfweide am Fluss. Auch die Zuhörer sind erstarrt. Mit meinen Worten zünden wir Bengalische Lichter und schießen Leuchtpatronen in die Luft. Hinzu kommen Nebeltöpfe, deren Schleier über die ganze Szenerie wandern. Aus dem Dunst, der sich in Büschen und Gräsern festsetzt und durch die verschiedenen Lichter illuminiert wird, tritt Helga neben den Altar. Wir beleuchten sie mit unseren



starken Lampen. Wie von einem anderen Stern herabgestiegen, steht sie da. Wir haben uns Mühe gegeben, sie so zu schminken, dass die Zuschauer sie auch sofort erkennen.

"Jacob, du betrügst die Menschen hier, ich bin nicht tot. Auch die anderen Mädchen sind nicht im Venn umgekommen. Du hast uns verschachert. Du wolltest nur Geld und Macht. Schau dir die Leute da vorne an, wie sie da stehen. Wie Lämmer kuschen sie vor dir. Nicht wir wurden geopfert, sondern deren Seelen, die hast du jedes Mal hier in den Schlamm geworfen hast. Das war dir gut gelungen, nicht Menschen sind sie, sondern hohlköpfige Wesen, die vier Jahre ihr Dasein fristen, um dann deinen abartigen Willen zu befriedigen."

Helga kann frei sprechen, niemand schneidet ihr das Wort. Wir haben zusammen einen Text ausgearbeitet, doch den hat sie längst vergessen und nur ihrem Gefühl nach gesprochen. Dieses hat eine größere Wirkung, als wir annahmen. Zuerst fasst sich Gerdas Vater. Er springt vor und zieht seine Tochter vom Stein, um sie dann in seinen schützenden Armen, hinter einen Busch zu bringen, wo sie von Paul in Empfang genommen wird.

Nun haben sich auch die Zuschauer etwas gefasst und aus dem Hintergrund ruft jetzt der Erste.

"Wer bist du? Bist du ein Geist? Jacob, sage uns was das bedeutet!"

"Nein, ich bin kein Geist und auch kein Gespenst. Ich bin ein Mensch aus Fleisch und Blut. Es ist jetzt vorbei mit den Geisterbeschwörungen. Wacht auf, wir haben kein Mittelalter mehr. Kommt her, ihr könnt mich anfassen. Begreift doch endlich, Jacob hat euch betrogen und euer Vertrauen mit Füßen getreten. Wacht doch endlich auf."

Langsam kommt Leben in die Menge. Die Frauen sind die ersten, die ihre Gefühle nicht mehr beherrschen können. Der Reihe nach lassen sie sich auf die Knie fallen und sie lassen ihren Tränen freien Lauf. Mit und mit fallen die Männer ein. Alle sind grenzenlos betroffen. Jacob hat sehr schnell begriffen, dass sein Spiel aus ist. Solange die Menge noch erstarrt dasteht, macht er sich unbemerkt davon.

Mir ist die überraschende Flucht entgangen, da ich die Reaktionen der Leute beobachten will. Paul, der mit Vater und Tochter Acht beschäftigt ist, nimmt auch keine Notiz davon. Erst die fragenden Blicke und die Suche nach dem Betrüger, lassen mich nach dem Alten sehen. Auf dem normalen Weg, hätten ihn die Furders aufgehalten, wie es mit denen abgesprochen war.

Zur selben Zeit, als wir das Feuerwerk ließen, ist Charlie an die Eiche zurückgekehrt. Seine mörderische Wut hat ihn zurückgetrieben, nachdem sein Wille mit den Schmerzen fertig wurde. Er sieht um sich und sein Blick sucht Paul. Beim Aufleuchten der Leuchtkugeln bemerkt er den Durchgang durch das Dornengebüsch. Sofort bricht er hindurch, wie ein wilder Eber. Mehr tastend als sehend, stolpert er voran. Die Sicht ist ihm durch den Nebel und den blut verklebten Augen verdeckt. Die entgegenkommende Gestalt ist automatisch mit dem Begriff ‚Feind‘ behaftet. Rasend vor Wut wirft er sich ihr entgegen. Sein Kopf, seine Beine und die gesunde rechte Hand prügeln auf den Gegenüber ein und treiben diesen weiter in den Sumpf.

Fest mit seinem Gegner verkeilt, versinkt er. Weder Jacob noch Charlie wird klar, dass sie sich gegenseitig umbringen. Jetzt im Tod sind sie zusammen. Der Junge und sein geistiger Ziehvater.

Die Abwesenheit des Alten schreckt mich auf. Die jetzt zu sich gekommene Meute, wechselt ihr Erschrecken in Wut um. Auch sie suchen ihn, doch in eine ganz andere Richtung. Ich schleiche durchs Gebüsch zum Geheimweg. Dem Pöbel möchte ich nicht begegnen, wer weiß wie die auf einen Fremden reagieren.

Bevor ich über den Trampelpfad gehe, winke ich Paul, mitzukommen. Auf dem Weg zur Eiche begegne ich Melanie. Sie steht bewegungslos und starrt auf die Fläche vor ihr.

"Was ist los?" frage ich sie.

"Da, da," stammelt sie und zeigt nach vorne.

Mir fällt dort nichts Besonderes auf. Ich nehme die Frau in den Arm und drehe ihr Gesicht zu mir.

"Was ist los, Melanie?" wiederhole ich meine Frage. "Was ist da? Ich sehe nichts."

Langsam kommt sie wieder zu sich und schaut mich nun mit klaren Augen an.

"Ich wollte euch warnen, doch meine Pfiffe habt ihr wohl nicht gehört."

"Wovor warnen?"

"Vor Charlie, er war auf dem Weg zu euch. Ich bin dann sofort hinterher. Plötzlich kam Jacob entgegen. Charlie ist sofort über ihn hergefallen. Der hat wahllos auf ihn losgeschlagen und dabei sind sie vom Weg abgekommen und versunken. Jetzt sieht man schon nichts mehr."

Wir haben keine Zeit zur Trauer. Vorsichtig ziehe ich Melanie zur Eiche hin. Kurze Zeit drauf erscheinen auch Paul und Helga. Dahinter folgen Gerda mit Vater und Freund. Sie schildern uns die Situation auf dem Opferplatz. Dort hat sich die Lage geändert. Die Wut der Menschen ist einer tiefen Betroffenheit gewichen. Sie plagen sich mit großen Selbstvorwürfen herum. Einige liegen sich in den Armen und weinen hemmungslos. Bevor meine Gefährten sich zurückzogen, sahen sie noch, wie einige Männer den Altarstein anhoben und in den Sumpf rollten. Die Furders waren Hand in Hand auf dem Weg nach Hause.

"Das war es dann wohl", sagt Paul. "Damit hat der Sumpfgott doch noch sein Opfer gefunden. Kommt lasst uns verschwinden."

Das sind die einzigen Worte, die er zu dem Bericht Melanies, vom Tod der zwei Männer, findet.

"Wir müssen noch den Mann hinter den Büschen freilassen", bemerke ich noch, ehe wir uns auf den Weg machen. Unseren Gefangenen nehmen wir noch mit bis zum Anfang des Dorfes.

## 24.

Mich hält nichts mehr hier im Venn. Gemeinsam mit Melanie, die meine Gefühle teilt, fahre ich gegen Düsseldorf.

Paul bleibt mit Helga in Vennholz. Er hat ihr versprochen sich die ersten Tage um sie zu kümmern. Sie wohnen vorerst bei den Furders, die sich sofort bereit gefunden haben, sie aufzunehmen.

Trotz vorheriger Sorge, hat die Frau sich entschlossen in ihrem Heimatdorf zu bleiben. Hoffentlich kommt sie klar. Ich kann ihr nicht mehr helfen, es wird schwer werden. Paul kann ihr nur geringen Rückhalt geben und das auch nur kurze Zeit. Ihre Rückkehr ist geistiger Natur. Meine guten Wünsche sind von ganzem Herzen gemeint. Zweifel plagen mich, während wir den Ort verlassen. Ich hab noch nie gehört, dass jemand seine Vergangenheit ausziehen kann wie ein Hemd und dann auch noch durch waschen blütenweiß bekommt. Meine Gefährtin der letzten Tage bestätigt mir meine Befürchtung, sie ist der gleichen Meinung.

Nachdem wir einige Kilometer darüber sinniert haben, herrscht die restliche Strecke Stille. Die Geschehnisse der vergangenen Woche laufen noch einmal wie ein Film vor meinem inneren Auge ab. Die ungewissen Minuten, genau wie die der Angst und Sorge. Doch das Resultat lässt das alles in einem guten Licht erscheinen.

Wir haben die Stadtgrenze von Düsseldorf erreicht. Noch fahren wir auf der Autobahn, doch gleich muss ich mich entscheiden, wo ich hin will.

"Acki, wo lässt du mich raus?" unterbricht Melanie die Ruhe, ihr sind wohl die gleichen Gedanken gekommen.

"Warum jetzt so eine schwierige Frage?"

"Sie muss doch gleich beantwortet werden. Außerdem ist mir danach."

"Am Besten, ich lasse dich bei dir zu Hause raus."

"Wenn du meinst. Ist wohl besser so. Und du. gehst du mit?"

"Nein. Melanie. Wir haben ja schon darüber gesprochen. Du bedeutest mir wirklich sehr viel, besonders nach den Erlebnissen der letzten Tage. Ich möchte dich wieder sehen, wenn ich wieder nüchtern bin. Die Zeit mit dir so eng zusammen, war eine. ständige Reizung meiner Sinne, davon muss ich erst Abstand gewinnen. Es soll unsere Aussprache und unserem Zusammensein keine aufkommende Emotionen im Wege stehen. Was ich an dir mag, ist dein Charakter

und dein Wesen. Das kann ich nur genießen, wenn das körperliche Verlangen weg ist. So wie bei unserem ersten Treffen, weißt du noch? Das bloße Nebenhergehen, ohne Hoffnungen und Wünsche, die den anderen belasten. Die letzte Woche wurde durch die Ereignisse und vor allem meinem Trieb und deiner Hingabe gestört."

"Ja, du wolltest es doch immer."

"Klar, stimmt. Ich mach dir keine Vorwürfe, wegen deiner Zustimmung. Versteh mich bitte nicht verkehrt. Du bist mein Traum und genau so kann ich dich nicht formen."

"Ein Alptraum?"

"Nein, im Gegenteil. Trotzdem nicht denkbar. Wenn du ein Mann wärest, fiel mir meine Beziehung zu dir leichter. Als Frau gefällst du mir auch gut. aber ... Ach, ich weiß auch nicht. Ist zu schwer für heute." "Wir werden sehen."

Mit diesen wagen Worten beendet sie unser Gespräch und lässt mich über ihre Gefühle im Unklaren.

„Wir werden sehen“, die vielleicht einzig richtige Antwort.

25.

"Hallo Acki, schön das du kommst."

Peter begleitet mich nach hinten auf die Terrasse, wo seine Frau und meine ganze Familie auf mich warten.

Peter hatte mich heute Morgen eingeladen. Es sollte ein zwangloses Zusammentreffen sein.

Bis zum Gespräch mit ihm hatte ich schon an meiner Story über die Sonnenwendfeier angefangen. Zwei Tage harte Arbeit und die Sache ist gelaufen. Dem Dicken hatte ich sofort nach meinem Eintreffen in der Redaktion geschildert wie alles gelaufen ist und ihm sofort meine Pläne für die nähere Zukunft unterbreitet. Diese beziehen sich im weiteren Sinn auf die erlebten Sachen. Ich bekam in jeder Hinsicht grünes Licht.

Nach dem Essen sitzen wir noch zusammen und ich werde aufgefordert, meine Geschichte zum Besten zu geben, was ich auch gerne mache. Es fällt mir sehr leicht, da alles noch, wie eben geschehen, an meinem Auge vorbei läuft. Im Anschluss kommen die Fragen, die zwangsläufig aufkommen müssen.

"Was ist denn nun mit den Frauen hier in Düsseldorf, wer hat die denn nun umgebracht?"

"Was ist aus Andy geworden?"

"Und die Wikinger, gibt es die noch?"

So gut es geht, versuche ich zu antworten. Der Mann, den wir hinter die Hecke gebunden hatten, konnte uns nach seiner Freilassung allerhand erzählen. Er tat dies ohne Hemmungen, nachdem wir ihn von Jacobs Tod erzählt hatten.

Er ist ein Einwohner von Vennholz. der dem Alten in den letzten Jahren immer geholfen hatte. Seine Tochter war genau wie Gerda zum Opfer ernannt worden. Da er es als erster erfahren hatte, ging er zu Jacob, um ihn zu bitten, davon Abstand zu nehmen. Seine Tochter war das einzige Kind und seine Frau konnte keine Kinder mehr bekommen. Der Krüppel ließ sich überreden, doch dafür musste der Mann ihm helfen. Das fiel diesem auch nicht schwer, wurde doch sein Gewissen dadurch entlastet, dass er den Mädchen zum Leben verhalf. Vor zwei Wochen etwa, kam Jacob dann zu ihm und stellte eine schreckliche Forderung, die er nicht ablehnen konnte, da er sonst vor seinen Nachbarn bloßgestellt würde. Karl Furder war bei dem Alten gewesen und hatte ihm erzählt, dass er die tot geglaubten Mädchen in Düsseldorf entdeckt hätte. Hinzu kam, dass drei der Frauen sich mit ihrem Sklavenhalter in Verbindung gesetzt hatten, sie wollten frei sein von dessen Gängelung. Jacob, der ja gerade an seiner politischen Karriere bastelte, konnte keine negativen Veröffentlichungen brauchen. Dies war aber kaum zu vermeiden, wenn die drei weiterlebten, hatten sie sich doch schon mit der Presse in Verbindung gesetzt. Sie waren aber, zum Glück für den Alten, an dessen Bekannten geraten, der sofort eine Mitteilung schickte.

Da war der Tod der Frauen beschlossen. Der Helfer musste die Löcher unten am Rhein schaufeln und Jacob stieß die Abtrünnigen hinein. Zuerst zwei und einen Tag später die Dritte. Helga ließ er aus unbekanntem Gründen am Leben.

Dies alles hatte ich auch schon der Polizei berichtet, die bisher noch keinen Schritt weitergekommen war.

Zu Andy kann ich nur sagen, dass ich noch einmal mit seinem Vater telefoniert habe. Die Chance steht fünfzig zu fünfzig, dass er gelähmt bleibt, es ist noch zu früh, etwas Definitives zu sagen. Er wird zu seinen leiblichen Eltern ziehen. Die ersten Aussprachen brachten das zu Stande.

Zu den Wikingern kann ich nichts sagen. Ich weiß nicht, wie sie ohne Kopf auskommen. Doch diese Art Gruppen gibt es ja Dutzendweise.

Meine Beziehung zu Melanie bringe ich gar nicht erst zu Wort. Sie ist mir nach wie vor nicht klar. Diese wird meine Gefühle noch einige Zeit berühren.

Ende